

# DIGITALES ARCHIV

ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft  
ZBW – Leibniz Information Centre for Economics

Hoffmann, Florian Josef

## Book

# Reichtum der Welt - für alle : durch Wohlstand zur Freiheit

## Provided in Cooperation with:

ZBW OAS

*Reference:* Hoffmann, Florian Josef (2017). Reichtum der Welt - für alle : durch Wohlstand zur Freiheit. Geneva : Globethics.net.

This Version is available at:

<http://hdl.handle.net/11159/1652>

## Kontakt/Contact

ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft/Leibniz Information Centre for Economics  
Düsternbrooker Weg 120  
24105 Kiel (Germany)  
E-Mail: [rights\[at\]zbw.eu](mailto:rights[at]zbw.eu)  
<https://www.zbw.eu/>

## Standard-Nutzungsbedingungen:

Dieses Dokument darf zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Sofern für das Dokument eine Open-Content-Lizenz verwendet wurde, so gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der Lizenz gewährten Nutzungsrechte. Alle auf diesem Vorblatt angegebenen Informationen einschließlich der Rechteinformationen (z.B. Nennung einer Creative Commons Lizenz) wurden automatisch generiert und müssen durch Nutzer:innen vor einer Nachnutzung sorgfältig überprüft werden. Die Lizenzangaben stammen aus Publikationsmetadaten und können Fehler oder Ungenauigkeiten enthalten.

<https://savearchive.zbw.eu/termsfuse>

## Terms of use:

*This document may be saved and copied for your personal and scholarly purposes. You are not to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public. If the document is made available under a Creative Commons Licence you may exercise further usage rights as specified in the licence. All information provided on this publication cover sheet, including copyright details (e.g. indication of a Creative Commons license), was automatically generated and must be carefully reviewed by users prior to reuse. The license information is derived from publication metadata and may contain errors or inaccuracies.*

# Reichtum der Welt – für Alle

Durch Wohlstand zur Freiheit

Florian Josef Hoffmann



**Reichtum der Welt – für Alle**

*Durch Wohlstand zur Freiheit*



**Reichtum der Welt – für Alle**

*Durch Wohlstand zur Freiheit*

Florian Josef Hoffmann

Globethics.net Focus

Series Editor: Dr Ignace Haaz, Programme Executive Online Ethics Library and  
Globethics Publications Manager

Publications Director: Prof. Dr Obiora Ike, Executive Director of Globethics.net  
in Geneva and Professor of Ethics at the Godfrey Okoye University  
Enugu/Nigeria.

*Globethics.net Focus 42*

Florian Josef Hoffmann, *Reichtum der Welt – für Alle Durch Wohlstand  
zur Freiheit*

Geneva: Globethics.net, 2017

ISBN 978-2-88931-187-3 (online version)

ISBN 978-2-88931-188-0 (print version)

© 2017 Globethics.net

Assistant Editor: Samuel Davies

Globethics.net International Secretariat

150 route de Ferney

1211 Geneva 2, Switzerland

Website: [www.globethics.net/publications](http://www.globethics.net/publications)

Email: [publications@globethics.net](mailto:publications@globethics.net)

Foto Umschlag: “Gift of the People of India”, June 1987, ILO Geneva.

Foto I. Haaz

All web links in this text have been verified as of May 2017.

*This book can be downloaded for free from the Globethics.net Library, the  
leading global online library on ethics: [www.globethics.net](http://www.globethics.net).*

© *The Copyright is the Creative Commons Copyright 2.5.* This means: Globethics.net grants the right to download and print the electronic version, to distribute and to transmit the work for free, under three conditions: 1) Attribution: The user must attribute the bibliographical data as mentioned above and must make clear the license terms of this work; 2) Non-commercial. The user may not use this work for commercial purposes or sell it; 3) No change of text. The user may not alter, transform, or build upon this work. Nothing in this license impairs or restricts the author’s moral rights.

Globethics.net can give permission to waive these conditions, especially for reprint and sale in other continents and languages.

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>1 Vorwort .....</b>	<b>7</b>
<b>2 Globale Soziale Marktwirtschaft .....</b>	<b>19</b>
2.1 Vorbemerkung: Eine große These .....	19
2.2 Wie lässt sich eine soziale Marktwirtschaft global durchsetzen? 20	
2.3 Die künstliche Verknappung der Ressourcen .....	22
2.4 Der globale Finanzausgleich.....	24
2.5 Die Diskussion von Einwänden .....	26
2.6 Die ganz großen Probleme der Welt und ihre Lösung .....	28
2.7 Schlussfolgerung.....	33
<b>3 Privatwirtschaft und Marktwirtschaft .....</b>	<b>35</b>
3.1 Vorbemerkung .....	35
3.2 Der gesellschaftliche Rahmen .....	36
3.3 Leben in zwei Welten.....	39
3.4 Die Arbeitsteilung.....	45
3.5 Die externe Arbeitsteilung.....	48
3.6 Der berühmte ‚homo oeconomicus‘.....	51
3.7 Die globale Arbeitsteilung.....	52
3.8 Der Mangel an Gerechtigkeit.....	54
3.9 Das Geldproblem.....	58

<b>4 Ein Gesamtmodell der Wirtschaft .....</b>	<b>61</b>
4.1 Eine kurze Erörterung der Denkschulen der Ökonomie.....	62
4.2 Die drei Welten der Ökonomie .....	64
4.3 Die Funktion des Geldes .....	67
4.4 Der Kreislauf des Geldes.....	69
4.5 Geldeinkommen bzw. -ausgaben bewegen die Märkte .....	73
4.6 Geschäft, Marge, Gewinn, Wertschöpfung.....	74
4.7 Die Verteilung des Geldes in der Privatwirtschaft.....	76
4.8 Das einheitliche Modell der Marktwirtschaft.....	77
4.9 Globale Solidarität ist machbar .....	84
4.10 Bisheriges Ergebnis.....	87
<b>5 Beispiel Deutschland.....</b>	<b>91</b>
5.1 Die drei Komponenten der Sozialen Marktwirtschaft .....	92
5.2 Die wirtschaftliche Komponente: Die Kartellwirtschaft .....	94
5.3 Die zwei sozialen Komponenten.....	98
<b>6 Ausblick und Zusammenfassung.....</b>	<b>103</b>
<b>7 Anhang/Diskussion .....</b>	<b>107</b>
7.1 Organisierte Marktwirtschaft gegen freie Marktwirtschaft.....	107
7.2 Die Dominanz der Neoklassik .....	109
7.3 Der Wachstumszwang .....	110
7.4 Die Überkapazitäten.....	111
7.5 Der Wissensverlust.....	112

## VORWORT

Lieber Leser, es gab in der Vergangenheit Versuche, mit von Menschen erdachten Wirtschaftssystemen (Ideologien) Gerechtigkeitsziele gewaltsam gegen den Willen der Menschen durchzusetzen. Letzte Relikte dieser Versuche dauern leider bis heute an (Nordkorea, Kuba). Grundlage dieser Ideologien sind scheinbar logische Konstrukte, deren Umsetzung zu wirtschaftlichen Fehlentwicklungen führte, bis hin zu unendlichem Leiden. Als ‚gutes‘ Beispiel dafür kann eine der brutalsten und zugleich die bekannteste Ideologie dienen, der Marxismus-Sozialismus. Die zwingende Logik der geschichtlichen Entwicklung rechtfertigte die Erzwingung des vermeintlichen Endzustandes: ein Leben ohne Markt und Geld. Zwei Millionen Menschen wurden allein in Kambodscha unter der roten Fahne aus den Städten aufs Land getrieben und krepiereten jämmerlich, nur weil Pol Pot sich als Student an der Pariser Universität die marxistisch-leninistische Dialektik zu eigen gemacht hatte.

Heute wird das millionen- oder milliardenfache Leid an vielen Stellen der Erde durch Umstände erzeugt, auf die die Menschheit scheinbar keinen Einfluss hat. Gemeint ist eine scheinbar harmlose freiheitliche Ideologie, der Neoliberalismus. Nach dieser Vorstellung werden, von Adam Smith initiiert, Marktgesetze als Naturgesetze angesehen. Die Entstehung der Grundlagen dieser Ideologie vor circa 250 Jahren war zeitbedingt. Isaak Newton hatte damals die Naturgesetze entdeckt und was lag in der Euphorie der Verwertung der sensationellen neuen Erkenntnisse näher, als deren Gültigkeit auf menschliches Handeln zu übertragen. Wie hartnäckig sich Smiths Gedanke hält, lässt sich an der

kartellrechtlichen Wirklichkeit ablesen; nur anonyme Preisbildung ist erlaubt, um deren „natürliche“ Entstehung ja nicht zu behindern. Was für ein Humbug! Die Menschen dürfen nicht handeln, dürfen keinen Einfluss nehmen, dürfen nicht miteinander reden, dürfen ja nur kein Vertrauen haben („antitrust law“) und die Situationen ja nicht gemeinsam gestalten und entwickeln! Im Fall der Zuwiderhandlung werden sie mit Millionenbußen belegt oder gar inhaftiert (USA). Anderer Ansicht ist (nicht nur) Papst Franziskus, der meint, „diese Wirtschaft tötet“, weil der der Gerechtigkeitsaspekt ausgespart und durch einen ideologisch überzogenen Freiheitsaspekt für die Wirtschaft ersetzt ist.<sup>1</sup> Natürlich wollen wir frei sein, aber doch bitte nicht in der beliebigen Ausbeutung von Menschen und Erde, wie es der Neoliberalismus predigt, weil er an ein „natürliches Gleichgewicht“ auch in der Wirtschaft glaubt.

Der Neoliberalismus, dieser falsche Gedanke, erfunden von Adam Smith und fortentwickelt von, Ludwig von Mises, Walter Eucken und anderen, diese einseitige Ideologie, muss zwingend überwunden oder zumindest ergänzt werden, weil ihr Mangel an Gerechtigkeit unsere Welt immer mehr politisch destabilisiert, indem er Völkerwanderungen und Kriege auslöst.

Das Mittel der Überwindung ist das schlichte Erkennen der Realität, das heißt, die Falsifizierung einseitig liberalen Gedankenguts und die Entdeckung besserer Gedanken und Ideen durch die Analyse und Kommentierung der Vergangenheit, vor allem dort, wo Wirtschaftspolitik richtig gemacht wurde und wo sie erfolgreich war. Wichtige „Mitwirkende“ bei der Analyse sind die Erkenntnisse anderer Vordenker, wie Friedrich List und Gustav Schmoller, also anderer wichtiger Entwickler ökonomischer Theorien und Denkschulen und deren „Unterabteilungen“. Darin enthalten ist vor allem aber auch die Entdeckung und Entwicklung des Sozialstaates, der in der Praxis entwickelt wurde, nicht in der Theorie (!), der solidarische Gemeinschaften schuf, die die Wirt-

---

<sup>1</sup> So auch Ludwig Erhard: „Eine Wirtschaft ist umso sozialer, je freier sie ist!“

schaft und die Akteure der Wirtschaft von sich aus nicht schaffen konnten. Deshalb setzt sich eine soziale Marktwirtschaft aus zwei Realitäten zusammen, einer wirtschaftlichen und einer sozialstaatlichen.

Diesem Buch liegen zwei Thesen zugrunde, die überraschend sein mögen. Die erste These lautet, dass unsere Soziale Marktwirtschaft in Deutschland nicht nach dem 2. Weltkrieg installiert wurde, sondern dass es sich um Ideen handelt, die im Mittelalter entwickelt und umgesetzt wurden, und zwar so. Als die Gründerkrise im Jahr 1873 die Welt erschütterte, besann man sich der alten „bürgerlichen“ Werte der „Burg“-Bewohner, der reichen mittelalterlichen Städte, die, von Burgmauern umgeben und von Ideen aus italienischen Städten angeregt, im abgeschlossenen Inneren besondere Regeln des wirtschaftlichen und sozialen Zusammenlebens entwickelt hatten. Daraus entwickelte sich eine durch und durch sozial und solidarisch – nicht egalitär - gestaltete Wirtschaftsform, die in der Anfangszeit unseres Industriezeitalters im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts implementiert und erst danach sukzessive von der Theorie erfasst wurde, und zwar maßgeblich von Gustav Schmoller, Lujo Brentano und anderen. Die neue Wirtschaftsform hatte keinen expliziten Namen, weil sie eben aus der Praxis entstanden war. Teilweise wurde sie „Der Dritte Weg“ genannt, war de facto aber das, was wir heute als „Soziale Marktwirtschaft“ bezeichnen.

Die wahren „Väter“ der Sozialen Marktwirtschaft waren also nicht die uns bekannten Größen Ludwig Erhard, Alfred Müller-Armack, Walter Eucken, Wilhelm Röpke oder andere, die nach 1946 den Begriff erfunden und bekannt gemacht hatten, sondern überwiegend unbekannte Protagonisten, denen es im 19. Jahrhundert gelungen ist, im „finsternen“ Mittelalter entwickelte und praktizierte wirtschaftliche und soziale Konzepte in die Neuzeit, d. h. in das Industriezeitalter, zu übertragen. Ihre Vorbilder der Ideen und Konzepte waren die reichen, auch sozial fürsorglichen, mittelalterlichen Städte, die unabhängigen Reichsstädte und die Hansestädte. Viel von deren Reichtum hatte seinen Ursprung in den

streng organisierten Zünften und Gilden, die schon damals Leistungen und Produkte mit Weltruf und von höchster Qualität lieferten. Neidvoll blickten das adelige und klerikale Fürstentum auf die eigenständigen Reichsstädte und versuchten hin und wieder die neue, die bürgerlich-ständische Zunftgesellschaft zu entmachten. Die Reichsstädte wiederum antworteten stolz innerhalb ihrer Stadtmauern mit bürgerlichen Prachtbauten und mit dem Bau riesiger Kirchen und Kathedralen, in denen sich ihr Reichtum widerspiegelte.<sup>2</sup>

Die Übertragung dieser mittelalterlichen Vorbilder auf die Industriegesellschaft gelang unbekanntem, zu Kleinindustriellen aufgestiegenen Handwerkern zusammen mit den „Kartellbrüdern der nicht-schlagenden Studentenverbindungen“ ohne die Hilfe der Wissenschaft, ohne Theorien, wenn man von den wichtigen Anregungen durch Friedrich List<sup>3</sup> und anderer Vordenker absieht, nur durch die Nachahmung der mittelalterlichen Konzepte. Das alte, reiche handwerkliche Mittelalter wurde der industriellen Neuzeit übergestülpt. Die wissenschaftliche Aufarbeitung ihrer wirtschaftlichen Erfolge erfolgte erst im Nachhinein durch die Historische Schule, die genau daher ihren Namen hatte. Die Vergangenheit sollte begriffen werden und dann auch zur Wirtschaftslehre für die Zukunft fortentwickelt werden.

Was die soziale Komponente anlangt, sind einige der Protagonisten nicht ganz unbekannt, allen voran der Mainzer Arbeiter-Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler. Er lieferte Bismarck das Konzept für eine umfangreiche Sozialgesetzgebung, die im Jahr 1880 eingeleitet wurde und die in vielen Einzelschritten bis zum Jahr 1927 implementiert wurde. Sie gilt bis heute.

---

<sup>2</sup> Manchmal übernahmen sie sich dabei auch, wie die späte Fertigstellung des Kölner Doms belegt, die erst Mitte im Aufschwung des Industriezeitalters erfolgte (Baubeginn: 15. August 1248; Fertigstellung: 15. Oktober 1880).

<sup>3</sup> Friedrich List: *Das nationale System der Politischen Ökonomie*, Erstausgabe Stuttgart und Tübingen 1841.

Die vorstehende erste These ist noch nicht so gewagt, weil sie weitgehend auf nachweisbaren historischen Tatsachen beruht. Anders die zweite These, weil es sich um eine *Hypo*-These handelt. Sie lautet: ohne die beiden Weltkriege gäbe es heute weltweit keine Dominanz des anglo-amerikanischen Wirtschaftsliberalismus, sondern sehr wahrscheinlich eine Dominanz einer sozialen, eher konsensorientierten Marktwirtschaft!

Diese Hypothese beruht zum einen auf historisch belegten Tatsachen. Die Soziale Marktwirtschaft war zu Beginn des 20. Jahrhunderts (kaum unterbrochen durch den 1. Weltkrieg) auf breiter Front schon im Aufbau begriffen und sie hatte in der Historischen Schule einen wissenschaftlichen Hintergrund, der in der ganzen Welt wahrgenommen wurde. Bis zum Ausbruch des großen Krieges pilgerte die Welt wirtschaftswissenschaftliche Welt nach Berlin, um sich über die Ursachen und Grundlagen des sensationellen wirtschaftlichen Aufstiegs Deutschlands zu informieren. Man befand sich im Jahr 1914 gerade im fünfunddreißigsten (!) Jahr eines phänomenalen Wirtschaftsaufschwungs - kein Jahr unter acht Prozent Wachstum. Nach heutigen Vorstellungen sozusagen „chinesische“ Verhältnisse. Die weltweit führende Sprache der Wirtschaftswissenschaften war Deutsch. Hypothetisch hätte sich die Soziale Marktwirtschaft ohne Kriegsausbruch 1914 weiter ungebremst in die übrige „zivilisierte“ Welt verbreitet, weil es damals durchaus üblich war, deutsche „Rezepte“ abzuschreiben und zu implementieren, so wie das mit unserem Bürgerlichen Gesetzbuch und anderen Normen geschehen ist - heute ganz selbstverständlich wiederzufinden in der Schweiz, in Österreich, in Japan und anderswo. Hypothetisch gäbe es ergo weltweit keine Dominanz des anglo-amerikanischen Wirtschaftsliberalismus, heute als Neoliberalismus eher verpönt als geachtet, sondern eine Dominanz einer sozialen, eher konsensorientierten Marktwirtschaft.

Die Schlussfolgerung aus dieser zweiten These, also der ersten Hypothese, ist eine weitere, eine zweite Hypothese: die wohlförderung

de Wirkung einer solchen sozialen Marktwirtschaft würde sich heute nicht auf Deutschland und seine Nachbarn beschränken, sondern hätte sich, zumindest in den Industrieländern, schon längst weltweit verbreitet – mit schier unglaublichen Konsequenzen: Bevölkerungsexplosion? Fehlanzeige! Das Rentenversprechen der Jungen an die Alten bremsst den Fortpflanzungswillen schon in jungen Jahren. Sozialgefälle? Fehlanzeige! Eine konsensorientierte, soziale Marktwirtschaft nimmt die schwächeren Akteure mit, schafft einen breiten Mittelstand und Humanität. Ausgrenzungen? Fehlanzeige! Wer aus dem Wirtschaftsgeschehen aus gesundheitlichen oder sonstigen Gründen ausscheidet, wird durch Sozialhilfe aufgefangen. Da das kooperative Wirtschaftssystem selbst solidarisch-integrativ ist, hält sich die Belastung des Staates und seiner Sozialsysteme in Grenzen, bleibt die staatliche Hilfe subsidiär.

Und schon stellt sich die Frage, weshalb wurden die Hypothesen nicht Realität, haben sich die Ideen nicht durchgesetzt? Weshalb hat die Welt das goldene Zeitalter verpasst, während es in der westlichen Bundesrepublik Deutschland in den 60er und 70er Jahren Wirklichkeit wurde? Die Antwort geben die Weltkriege. Die bis in die 20er Jahre ausformulierten Rezepte einer sozialen Marktwirtschaft sind in der Geschichte vergraben, sind ein Opfer zweier Weltkriege geworden, werden an keiner Universität mehr gelehrt, werden mit anderen Rezepten verwechselt, vor allem mit einem Liberalismus besonderer Art, dem Ordoliberalismus, der sich in der Politik völlig zu Unrecht als „Soziale Marktwirtschaft“ ausgibt. Von „zwei Seiten einer Medaille“ wird dann in Politikerreden gesprochen. Die Redenschreiber in den Ministerien umschiffen elegant und mit blumigen Worten die Diskrepanzen: „Ach ja, natürlich basiert die Soziale Marktwirtschaft im Hintergrund auch auf der Christlichen Soziallehre“.

Wieso sind die Rezepte vergraben? werden viele fragen. Wir haben doch eine Soziale Marktwirtschaft?! Stimmt! Ja, wir haben eine Soziale Marktwirtschaft, aber sie schwindet immer mehr. Bis in die achtziger

Jahre des letzten Jahrhunderts hinein hatten wir ‚gefühl‘ noch eine richtige soziale Marktwirtschaft, aber danach? Ein wachsendes Prekariat, die Bettler kehrten auf die Straße zurück, die Notwendigkeit gesetzlich geregelter Mindestlöhne kam auf, immer schärferer Wettbewerb in der Wirtschaft und immer mehr Menschen, die mehrere Jobs brauchen, um sich und ihre Familien ernähren zu können. Immer öfter wurde und wird deshalb die Frage gestellt, ob wir überhaupt noch eine Soziale Marktwirtschaft haben.

Weshalb der Erfolg und die heilsamen Wirkungen unserer Sozialen Marktwirtschaft schwinden, wird mit diesem Argument sofort klar: Kein auch noch so gutes Wirtschaftssystem kann sich halten, wenn seine geistigen Grundlagen vergessen sind, verloren gegangen sind. Und erst recht kann sich etwas nicht ausbreiten, wenn die ganze Welt untereinander verfeindet ist, wie das zu Zeiten der NS-Diktatur und der Sowjet-Diktatur der Fall war. Die Kalamität dieser einhundert plus x Jahre seit 1914 mit ihren unsäglichen Kriegen ist die zivilisatorische und kulturelle Bremse, die bis heute wirkt. Das Jahr 1990 ist nicht das „Ende der Geschichte“, wie Francis Fukuyama vermutete, sondern die vertane Chance, an die Vorkriegsgeschichte anzuknüpfen, an die Geschichte vor den Ideologien, vor dem Nationalsozialismus, vor dem Kommunismus und vor dem Neoliberalismus.

Wir haben, von heute aus rückwärts gesehen, ziemlich genau einhundert Jahre verloren, haben im Taumel des Sieges der Freiheit über die Unterdrückung des Sowjet-Kommunismus das Überdenken vergessen, haben die Chance verpasst, die Trümmer wegzuräumen, die unter der dämonischen NS-Ideologie verschütteten Reichtümer wiederzuentdecken, den Schaden detailliert zu begutachten. Goethe und Schiller wurden in Weimar und Jena wiederentdeckt, aber die Bibliothek des Mönchengladbacher „Volksverein für das Katholische Deutschland“, des Archivars der Zentrums-Partei und einer genialen Errungenschaft, wurde vergessen. Dabei ging es „nur“ um die Erfindung einer sozialen

Marktwirtschaft für die soziale Bewältigung des Industriezeitalters, der größten technischen und wirtschaftlich-organisatorischen Errungenschaft der Menschheit.

Der Mönchengladbacher Volksverein hatte im Jahr 1914 mehr als 800.000 Mitglieder. Er wurde bei der Aufarbeitung der Vergangenheit vergessen, weil das westliche Nachkriegs-Deutschland sich in der Sicherheit wiegte, dass das Jahr 1946 tatsächlich die „Stunde Null“ der Sozialen Marktwirtschaft war, wie ihre bekannten Protagonisten behauptet haben. Was für eine groteske Lüge! Einfach eine großartige Leistung der Vergangenheit mit einem Federstrich zu eliminieren und alle glauben es. So eine Geschichtsglitterung ist nur zu begreifen als Folge eines mentalen und staatlichen Gesamtzusammenbruchs, mit dem man nur weiterleben wollte, indem man die Vorgeschichte dazu im Kopf ausradierte. Aber leider wurde nicht nur die Wirtschaftsgeschichte der NS-Zeit ausradiert, sondern eben gleich die ganze Geschichte der deutschen Wirtschaft und ihrer Wirtschaftstheorien. Und das Ausradiieren wurde leicht gemacht, denn dann kam das „Wirtschaftswunder“ der 50er Jahre und verpasste der Lüge das Gütesiegel des angeblich Erhard'schen Erfolges. Dabei waren die Manager des „Wirtschaftswunders“ der 50er Jahre die Spitzenmanager von Hitlers Kriegswirtschaft, die, um zehn Jahre gereift und in den alten Verbänden wohlorganisiert, auch das neue „Wirtschaftswunder“ genau so zustande brachten, wie sie schon das Wunder der Hitler'schen Kriegswirtschaft organisiert hatten.

In der lückenlos vorhandenen Bibliothek des Volksvereins befindet sich die geistige Substanz bis 1933 archiviert, die es ermöglicht, die richtige soziale Marktwirtschaft wiederzuentdecken und sie weltweit zu verbreiten. Und es ist nötig, mehr als nötig. Die verlorenen Jahre, der weltweit wachsende Spagat der Gerechtigkeitslücke, haben zur Reaktivierung einer uralten, riesigen Gefahr für die christlich-abendländische Kultur geführt, der Ausbreitung des Islamismus. Wir erleben heute Eruptionen des Islamismus, nachdem der Vordere Orient durch sinnlose

militärische Operationen destabilisiert wurde und sich die Völker sich in Bewegung setzten. Nur wenn es uns gelingt, die Welt wirtschaftlich und finanzwirtschaftlich zu stabilisieren, sie ökologisch auf einen (jetzt kommt das heute unvermeidliche Wort:) nachhaltigen Weg zu trimmen, wenn uns also in der Wirtschaftspolitik das geistige und politische Anknüpfen an die Geschichte vor 1914 und 1933 gelingt – so die These dieses Buches - haben wir die Chance, diesen Gefahren und ihren fatalen Konsequenzen erfolgreich zu begegnen.

Es ist die anspruchsvolle Intention dieses Buches, einen ersten theoretischen und operativen Rahmen zu liefern. Es sind dafür drei Aufgaben zu bewältigen: Die erste Aufgabe ist die Entwicklung eines Theoriegebäudes, das als Grundlage für soziale Marktwirtschaften, jawohl 'Marktwirtschaften' (!), dienen kann, denn jedes Land muss prüfen, welches der Elemente und in welcher Kombination es in seinem Land verwirklichen möchte. Lediglich die Komponenten, die einer globalen Umsetzung bedürfen, können nicht einzelstaatlich zugeschnitten werden. „Theorie“ heißt aber nicht, die dramatischen Fehler anderer politischer Ideen zu wiederholen und die Realität mit der Macht der Gedanken und der Logik, also ideologisch, zu verbiegen, so dass die Menschen darunter existenziell verbogen und gequält werden. „Theorie“ heißt: Die Betrachtung der Realität unter dem Filter der Erfahrungen der Vergangenheit in Verbindung mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Vergangenheit also auf dem Erkenntnisweg der Historischen Schule. Das praktische Rezept dahinter ist trivial, beinahe möchte man sich schämen, es zu benennen: Gefahr erkannt, Gefahr gebannt! Oder jetzt neu und erweitert: Vergangenheit erkannt, Zukunft gebannt!

Eine Theorie einer sozialen, konsensorientierten Marktwirtschaft wird am Ende daraus, weil der Gerechtigkeitsaspekt Berücksichtigung findet, d. h. der Verteilungsaspekt gewinnt eine besondere Bedeutung: Die Verteilung des Geldes, beziehungsweise genauer, die Verteilung der Geldeinnahmen (Umsätze) draußen auf den Märkten einerseits und die

halbwegs gerechte Verteilung der Umsatzeinnahmen auf die Menschen innerhalb des Bereichs der Gemeinschaften, innerhalb und zwischen Betrieben einerseits und staatlichen Institutionen (Steuern, Abgaben) andererseits. Nach der Lösung der theoretischen besteht die zweite Aufgabe darin, die Kernprobleme dieser Welt zu skizzieren (Umwelt, Armut, Bevölkerungsexplosion, Finanzwelt) und auf der Grundlage der theoretischen Überlegungen eine Lösung zu skizzieren, aus der sich ergeben sollte, dass das Konzept im Ansatz eine Verbesserung für jeden Erdenbürger enthält. Die dritte Aufgabe besteht sodann darin, konkrete Handlungsempfehlungen für die Politik zu entwickeln.

Ach ja, beinahe hätte ich es vergessen: Weshalb eigentlich „Reichtum der Welt für Alle“? Ganz einfach: Diese unsere Erde stellt einen unendlichen Reichtum dar, der uns am Ende allen in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen sollte. Nicht ganz unendlich ist dieser Reichtum natürlich, denn unsere Bodenschätze sind endlich, aber die uns zur Verfügung stehende Sonnenenergie steht uns in unendlicher Menge zur Verfügung und auch der Geist ist unlimitiert, technische Ideen und Konzepte sich unendlich oft vervielfältigen, wie wir das seit Jahrtausenden vom Rad oder von der Schleuder her kennen oder neuerdings durch die Erfahrung mit dem Internet als Vervielfältigungsmaschine plastisch erleben. Unter Einsatz der Kräfte der Menschen lässt sich daraus eine Gütermenge herstellen, die uns Menschheit insgesamt sättigen und unendlich reich werden lassen kann. „Durch Wohlstand zur Freiheit“ ist dann die Schlussfolgerung, die wir Friedrich List zu verdanken haben. Das Problem liegt in der Mobilisierung und, wie vorstehend skizziert, in der Verteilung. Die Lösung für diese beiden Probleme soll dieses Büchlein liefern.

Ich wollte Sie mit der Einleitung nicht erschrecken, lieber Leser. Das alles klingt hochkomplex und hochkompliziert. Ich darf Ihnen versprechen: Es liest sich leicht, weil Sie fast alles aus Ihrem Alltag und Ihrer Alltagslektüre kennen und weil Sie durchweg einfache Erklärungen und

Lösungen angeboten bekommen, keine Modelle, die ein Studium der Mathematik o. ä. voraussetzen. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen!



# **GLOBALE SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT**

## **2.1 Vorbemerkung: Eine große These**

Um vielen Lesern die Lektüre dieses Büchleins zu erleichtern, stelle ich das Ergebnis aller Überlegungen an den Anfang. Und dieser Anfang besteht aus der Behauptung, dass es eine globale soziale Marktwirtschaft geben kann, wahrscheinlich sogar geben muss, um den Reichtum dieser Welt allen Menschen irgendwie zugute kommen zu lassen. Am Anfang steht damit sozusagen eine große These. Das Ganze ist keine Idee, die am Schreibtisch geboren ist und schon gar keine Spekulation. Das Ganze ist die Umsetzung von Erkenntnissen, die aus praktischem, historischem und theoretischen Wissen in vier Jahrzehnten kompiliert wurden und zu einer, für jeden mit gesundem Menschenverstand ausgestatteten, überprüfbaren Beschreibung der Realität geführt haben. Diese Realität ist im zweiten Teil des Aufsatzes systematisch analysiert und erläutert. Es ist die Realität der sich – wie bereits beschrieben - aus dem Mittelalter in die Industriegesellschaft hinüber entwickelte Sozialgesellschaft. Genau aus diesen Erkenntnissen ist das Lösungskonzept des nachfolgenden ersten Teils entwickelt.

Auch hier ist der Ausgangspunkt die Realität: Es gibt eine Weltgemeinschaft von 198 Staaten, die in höchst unterschiedlichem Ausmaß mit den Gütern versorgt sind, die diese Erde bietet: Mit Landfläche, Sonne, Hitze und Kälte, mit Stränden und Bergen, mit Luftfeuchtigkeit und Wald, mit fruchtbarem Boden und Bodenschätzen, Menschen und

Tieren. Und dann gibt es noch Komponenten, die aus diesen Komponenten heraus in Jahrtausenden von der Menschheit entwickelt wurden, wie Wissen, geistige und körperliche Kultur, Technologie, Bevölkerungswachstum (auch negativ) und Religionen. Alles ist extrem ungerecht verteilt und die Gefälle von Ungerechtigkeit werden mit der Zeit und mit wachsender Weltbevölkerung immer größer.

Eine totale Gerechtigkeit kann es nicht geben, aber die Idee der Gemeinschaft, die optimale Befriedigung der eigenen Interessen im Zusammenschluss mit den Wettbewerbern, ist ein Ansatz, mittels dem die wesentlichen Probleme gelöst werden können, einschließlich das des Gerechtigkeitsausgleichs.

## **2.2 Wie lässt sich eine soziale Marktwirtschaft global durchsetzen?**

Alle Ausführungen wären nur l'art pour l'art, führte das Konzept einer globalen sozialen Marktwirtschaft nicht zu konkreten Lösungen für die konkreten, geradezu überbordenden Probleme auf unserem Planeten Erde. Sowohl für Ökonomie, wie Ökologie, wie auch den gesamte Finanzbereich werden nachstehend Lösungsansätze vermittelt, die letztlich darauf beruhen, dass der Staat seine Schutzfunktion hinsichtlich der Ökologie wahrnimmt, die ökonomischen Einheiten, die Betriebe und ihre Verbände kooperativ die Lösung der wirtschaftlichen Problem managen und die Finanzprobleme sich durch eine gerechtere Verteilung der Geldeinkommen von selbst erledigen.

Die wesentlichen Probleme sind heute nicht mehr nationaler, sondern globaler Art und deshalb nur global lösbar. Die Klimafrage stellt sich global und grenzenlos, das Internet vernetzt global und grenzenlos, die Finanzwelt operiert global und fast grenzenlos, global organisierte Firmen steuern die Wirtschaftswelt. Natürlich gelten die Gesetze der National-Ökonomie auf allen Märkten der Welt, lokal, regional, national, kontinental oder global, aber die existenziellen Fragen der Mensch-

heit stellen sich heute auf globaler Ebene und können nur auf dieser Ebene gelöst werden.

Wir haben nur eine Erde und die Erde ist für uns heute kein Rätsel mehr. Wir kennen sie. Google hat die Oberfläche vermessen, Geologen haben die Bodenschätze weitgehend erforscht, die Vorräte, die die Erde für unser Überleben bereit stellt, sind bekannt, sie sind weitgehend registriert und katalogisiert, zumindest sind sie in Reichweite unserer Bohrgeräte. Technisch sind wir – von Ausnahmen abgesehen - in der Lage die verwertbaren Bereiche der Erdoberfläche zu erschließen und letztendlich auch auszubaldowern. Es geht um den endgültigen Verbrauch der Erdkruste.

Das Problem daran ist, dass es in weiten Bereichen nur die nationale und keine globale Verantwortung gibt, sieht man von der Verwaltung der Weltmeere außerhalb der Dreimeilenzone ab. Denn die Staaten sind die Eigentümer des jeweiligen Landes, zwar nicht wirklich Eigentümer, sondern nur Statthalter für kommende Generationen, aber sie sind es, die Konzessionen erteilen und die Genehmigungen für den Verbrauch von Land durch Bebauung und den Abbau des endlichen Bestandes an Erdgütern.

Mark Twain forderte einst die Leute auf: „Buy land, they don't make it anymore!“ Heute lautet die Devise: Ihr Staaten habt das Land, das sich nicht vermehrt, erhaltet es. Wer als Privatmann ein Grundstück kauft, dem gehört es in gewissem Maße außenherum, aber nur bis wenige Meter nach unten und nur bis wenige Meter nach oben. Alle anderen Rechte liegen bei den Staaten, es sei denn, die Gelände, wie die Meere, sind staatenlos. Dann gehört es der Staatengemeinschaft. Dann liegt dort die Verantwortung.

Aber für die erfolgreiche Regulierung und Erhaltung der Welt reicht es eben heute nicht mehr aus, die Staaten alleine über die Ressourcen bestimmen zu lassen, weil es die Globalisierung des Handels gibt, der Distribution. Die natürlichen Ressourcen an (endlichen) Bodenschätzen

werden im Zuge der Globalisierung global verteilt. Die Profite aus der Globalisierung wandern in die Taschen von Großunternehmen, die sich organisatorisch schon lange über die Staaten erhoben haben, globalisiert haben und mehr und mehr von dort die Staaten steuern. Allerdings spielen viele Staaten dieses Spiel mit, weil sie (die Staaten!) selbst als Anbieter von Ressourcen auf den Märkten operieren und sich das Geld in die eigenen Taschen stecken. Sie operieren autark. Die Staaten genehmigen den Abbau von Bodenschätzen und stehen danach mit geöffneter Hand neben der Grube oder dem Bohrloch und kassieren siebzig oder mehr Prozent der Einnahmen als Konzessionsgebühr. Das gilt nicht nur für Erdöl, das ohnehin zu 72 Prozent von den 52 Ölstaaten der Welt (Saudi Arabien, Russland, Mexiko, Venezuela, etc.) selbst exploriert wird, d. h. die Erlöse direkt auf die Bankkonten der Staaten fließen, das gilt für viele andere Ressourcen, u. a. für Kohle und Gas.

Die Frage ist nun, wie kann man die armen und die reichen Länder dieser Welt dazu bewegen, dieses „Spiel“ zu beenden und in den Rahmen der Verantwortlichkeit zurückzukehren, also im Sinne der Erhaltung der Welt auf Dauer auf den endgültigen Verbrauch ihrer Ressourcen zu verzichten? Oder anders ausgedrückt: Wie kann ein Ausgleich erfolgen, der die Welt befriedet?

### **2.3 Die künstliche Verknappung der Ressourcen**

Der erste Schritt ist derselbe, den die Arbeitnehmer zu Beginn der Industrialisierung gegangen sind: Die Anbieter, also die Arbeitgeber, müssen sich solidarisieren, müssen ihr Interesse formulieren. Sie müssen ihr Angebot künstlich verknappen, um angemessen alimentiert zu werden, um angemessene Preise zu erzielen. Was sich schwierig anhört, ist so schwierig nicht:

Brancheninsider kennen sich. Man kennt seine Mitbewerber regional, überregional oder weltweit, je nachdem wie der Markt strukturiert ist. Die Welt der Wirtschaft ist schon heute überall in Verbänden organi-

siert. Das gilt für die Erdöl-explorierenden Staaten und ihr berühmtes OPEC-Kartell, genauso wie für die Anbieter nachwachsender Rohstoffe, die Baumwollproduzenten, die Bananen- oder Blumenhersteller, die Fischer, die Farmer, die Fleischer, und viele mehr. Alle haben sich schon irgendwie organisiert oder sind in der Lage, sich regional, national oder global in Gemeinschaften zu organisieren. In den einzelnen Branchen ist die Welt für die Teilnehmer immer transparent. Sie kennen sich und wissen fast alles über den anderen. Es ist nicht anders als in den Zünften des Mittelalters, nur nicht durch die Stadtmauern begrenzt, sondern oft national oder global, immer so, wie man es braucht. Aber die Transparenz geht weiter: Die Anbieter oder die Anbieterstaaten kennen die Kostenstrukturen ihrer Produkte, sie kennen die Kosten der Produktion (auch der Mitbewerber) und ihren eigenen Bedarf an Erlösen für die faire Bezahlung ihrer Mitarbeiter oder das Überleben ihrer Bevölkerung. Um die Anwendung dieses Wissens geht es.

Es ist jeweils durch die Verbände eine Planung zu erstellen, die das Mengenangebot auf den jeweiligen Märkten auf der Anbieterseite so reguliert, dass sich die Preise stabilisieren und sukzessive steigen, so dass der Geldbedarf aller Haushalte einschließlich der Staatshaushalte befriedigt werden kann. Natürlich hat die Steuerung sensibel in kleinen Schritten zu erfolgen, sind die Auswirkungen auf der Abnehmerseite zu berücksichtigen, bzw. deren Reaktionen vorauszusehen und zu berechnen. 'Kleine Schritte' bedeutet: Die Anpassungsfähigkeit von Industrien ist begrenzt. Es gibt eine Regel, dass Industrien jährliche Veränderungen von drei bis fünf Prozent verkraften. Das gilt für Kosten- oder Volumenänderungen auf der Einkaufsseite, wie auch für Preis- und Volumenänderungen auf der Verkaufsseite. Deshalb müssen derartige Steuerungen mit den Abnehmern (oder auch Abnehmerstaaten) abgesprochen werden, damit auch deren wirtschaftliches Interesse einfließen kann.

Die Folge dieser koordinierten Operationen wäre eine Verlagerung der Wertschöpfung in Richtung Urproduktion, aber auch hin zu verar-

beitenden Zwischenstufen. Das müsste die Abnehmer nicht ärmer machen, weil sie auf angekündigte Preis- oder Mengenänderungen frühzeitig reagieren könnten, zum Beispiel durch die Entwicklung neuer Technologien oder den Einsatz anderer Stoffe oder Materialien. Die Methode der vertikalen Kooperation ist nichts Neues. Das Ganze wurde und wird alles in Deutschland und anderswo schon praktiziert und heißt Korporatismus.

Korporatismus, die Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Staat, fördert das Gemeinwohl, niemand wird ärmer, alle werden reicher. Eine solche Steuerung hat schrittweise zu erfolgen, soweit es sie bisher nicht gab. Was beispielsweise das Ölkartell anlangt, so könnte und sollte der Ölpreis, der vor kurzem noch (Oktober 2016) dramatisch darniederlag, binnen wenigen Monaten durch Mengensteuerung wieder so stabilisiert werden, dass er sich wieder im Korridor zwischen \$60 und \$80 je Barrel bewegt. Nachdem sich die Ölländer – sogar in erweitertem Umfang – im Dezember 2016 zusammengefunden haben, ist eine entsprechende Preisbewegung aktuell (Januar 2017) bereits festzustellen.

## **2.4 Der globale Finanzausgleich**

Wenn das System der Zusammenarbeit funktioniert und die Abnehmer halbwegs „gerechte“ Preise für ihre Vorprodukte bezahlen und so die Einnahmen der Branchen der Ärmeren stabilisieren und ihre Einnahmen erhöhen, so reicht das allerdings noch nicht aus, um einen Wohlstandsausgleich zwischen den Staaten herbeizuführen. Ein solcher ist aber erforderlich, weil die oben beschriebenen Ressourcen, gleich welcher Art, weltweit zu ungleich verteilt sind. Eine Begründung für einen weiteren Finanzausgleich findet sich dreifach:

Die erste Begründung lautet: Wir, die Staatengemeinschaft, sorgen dafür, dass Du Staat aus Deinen Unternehmen sehr, sehr viel mehr und sehr viel stabiler Geld beziehst, als das der Fall wäre, wenn Du die Preisbildung dem freien Markt überliebst. Von deinem Zuwachs an

Einnahmen aus Konzessionen und Steuern musst Du allerdings einen erheblichen Anteil abgeben, der dann wieder nach Kopfbzahl der Einwohner auf die übrigen 193 Staaten der Welt verteilt wird. Da aber jeder Staat auch an den Verteilungen durch alle anderen Staaten teilnimmt, ist die Netto-Abgabe stets weit unter 50 Prozent. Am Ende wird es dennoch Geber- und Nehmerländer geben. Die hohe Solidarabgabe und das Defizit der Geberländer sind gerechtfertigt, weil auch für sie die Einnahmen ohne die Mengen-Koordination im Rahmen der Staatengemeinschaft wesentlich niedriger ausfallen würden.

Die zweite Begründung lautet: Die höheren Einnahmen und die globale Verteilung auf die Länder erzeugen eine wachsende Nachfrage, von der alle profitieren. Wichtig: Die Befriedigung der Nachfrage erfolgt dort, wo der tatsächliche Bedarf besteht, gesteuert durch die verbesserte Geldverteilung auf die Branchen und innerhalb der Branchen.

Die dritte Begründung lautet: Gerade die Industrieländer profitieren von der Verknappung der Ressourcen, weil die höheren Preise für Rohstoffe den Einsatz von mehr Technologie oder neuer Technologien als Ersatz erzwingen, also deren Stärken in Forschung und Entwicklung zum Tragen kommen.

Zu aller erst kommen also die Ressourcen-Anbieterstaaten ins Spiel. Ihre Aufgabe ist es, den Mengenverbrauch Schritt für Schritt so einzuschränken und dann auf Dauer so regulieren, dass die Forderung nach Nachhaltigkeit im Sinne der Erhaltung der Erde erfüllt wird. Der Anreiz für die Hersteller und Staaten besteht darin, dass man ihnen sagen kann: Wir, die Staatengemeinschaft, sorgen mit diesem Solidarsystem dafür, dass ihr auf Dauer Geld verdient und viel mehr verdient, als ihr einnehmen würdet, wenn wir alles dem freien Markt überlassen würden. Als Beispiel auf die Ölstaaten übertragen, heißt das: Eure Vorräte sind endlich. Wir fahren die Fördermenge Schritt für Schritt herunter, so dass die Erdvorräte viel länger halten und dass ihr sie in diesem viel längeren Zeitraum zu einem viel höheren Preis – den wir Schritt für Schritt erhö-

hen – Öl verkaufen könnt. Voraussetzung ist allerdings, dass ihr die Staatengemeinschaft zu einem angemessenen Prozentsatz (zwischen 25 und 50 Prozent) an den Erlösen beteiligt. Diese Einnahmen würden dann nach einem Bevölkerungsschlüssel auf die restlichen Staaten zurück verteilt werden.

Bei einer schrittweisen Umsetzung für immer mehr Länder und immer mehr Ressourcen und Produkte der Urproduktion würden so die Anfangslieferanten der Wertschöpfungskette adäquat alimentiert, zugleich würden alle davon profitieren – wobei eventuell über die direkte Verteilung dieser Neueinnahmen an die Bevölkerung der Empfängerstaaten in Form eines „bedingungslosen Grundeinkommens“ neu nachgedacht werden sollte.

## **2.5 Die Diskussion von Einwänden**

Natürlich müssen Einwände wegen großer Illiberalität diskutiert werden. Hier wird kein Freihandel empfohlen, sondern eben eine Marktwirtschaft, die mit wirtschaftlichem Verstand gemeinschaftlich organisierte ist. Dieses System bewirkt genau das, was von vielen Liberalen ohnehin seit Jahrzehnten gefordert wird: Die Einpreisung des Umweltverbrauchs. Aber hier geschieht sie nicht durch ein pseudomarktwirtschaftliches Konstrukt, dem sogenannten Handel mit Verschmutzungsrechten, sondern durch das kaufmännisch-betriebswirtschaftliche Instrument des marktgerechten Angebots, sprich durch Verknappung. Letztere bewirkt nicht nur die Entwicklung auskömmlicher Preise, sondern bewirkt auch, dass den Ressourcen endlich die Wertigkeit zukommt, die ihnen zusteht, was auch zur Folge hat, dass der Verbrauch der wertvollen Ressourcen der Erde – die deshalb auch „Bodenschätze“ genannt werden – vom Grundsatz her in die richtige Richtung gelenkt, nämlich reduziert wird.

Die daraus resultierenden Preissteigerungen bewirken das, was man bei der letzten Ölpreis-Explosion (\$144 je Barrel im Jahr 2008) bei-

spielhaft beobachten konnte: Die Verbrauchsressourcen wurden durch Technologie ersetzt, die Verbrauchswerte der neu verkauften Automobile sanken binnen Monaten drastisch, alte Autos und Hubschrauber blieben häufiger in der Garage beziehungsweise am Boden. Technologie ist die billigste Ressource, sie kostet in der Wiederholung ihrer Anwendung nichts. Technologie ist unverbrauchbar, so wie die schon erwähnte Erfindung des Rades eine Erfindung für die Ewigkeit ist und seine Verwendung keine Lizenzgebühren kostet. Zwar würden die reichen Länder im ersten Moment scheinbar benachteiligt, weil sie höhere Preise für die Ressourcen bezahlen müssten, zugleich würde aber der Einkommenseffekt der nun begünstigten ärmeren Länder aus einen wohlstandsfördernden Nachfrageboom auslösen, der dann auch wieder von den reicheren Ländern mit einem Technologieboom und entsprechenden Verdienstmöglichkeiten beantwortet werden würde.

Technologie würde auf diese Weise zur wichtigsten Ressource für eine globale soziale Marktwirtschaft – im Zweifel in Kombination mit der gleichfalls kostenlosen Sonnenenergie. Das System wäre in der Lage, den globalen Verbrauch der „Bodenschätze“ zurückzufahren, es wäre in der Lage, endlich die ärmeren Länder und ihre Unternehmen und Mitarbeiter mit Geldern zu versorgen, die sie auf den Märkten selbst verdienen. Damit wäre ein System geschaffen, das in der Lage ist, im Ansatz die sozialen Probleme dieser Welt zu lösen. „Im Ansatz“ bedeutet das, dass die gestiegenen Einnahmen durch die staatlichen Komponenten einer sozialen Marktwirtschaft ergänzt werden müssen, also Sozialgesetze eingeführt werden müssen, was gesetzgeberisch und organisatorisch aufwendig ist – Deutschland hat für deren Formulierung und Einführung Deutschland von 1880 bis 1927 immerhin fast fünfzig Jahre gebraucht, was jetzt natürlich erheblich verkürzt werden kann. Es muss auch nicht sein, dass alle Regelungen von allen Ländern eins zu eins übernommen werden müssen. Es gibt eine breite Variationsbreite in der

Reihenfolge der Einführung und auch innerhalb der einzelnen Institutionen, d. h. Regelungen.

## **2.6 Die ganz großen Probleme der Welt und ihre Lösung**

Wenn man heutzutage an die großen Probleme dieser Welt denkt, kommt man angesichts der Flüchtlingskrise, der Umweltkrise und der permanenten Finanzkrise zum Schluss, dass es nur gigantische Probleme gibt, aber nirgendwo Lösungen erkennbar sind oder angeboten werden. Wenn man von den Problemen des Terrors und der Kriege absieht (die als Folge der ungelösten Probleme angesehen werden können), lassen sich die weltweit vier größten Probleme so beschreiben:

- Das Umweltproblem. Am Ende des Jahres 2015 wurde der große Pariser Vertrag zum Schutz der Atmosphäre als Durchbruch weltweit gefeiert, schon wenige Wochen danach bewirkt ein gigantisches Überangebot an Erdöl einen rapiden Preisverfall und fördert - als unverhofftes Konjunkturprogramm von vielen bejubelt - genau diesen soeben euphorisch geächteten Verbrauch fossiler Rohstoffe. Alle guten Absichten sind konterkariert. Die „Höllische Verschwendung“<sup>4</sup> geht ungebremst weiter.
- Das Problem der Armut: Halb Afrika ist im Aufbruch.<sup>5</sup> Mindestens jedes zweite Kind ist dort schon mit einem Handy oder Smartphone ausgestattet und hat so die elektronische Verbindung zum Rest der Welt. Der afrikanische Kaufmann und Unternehmer macht damit neue Geschäfte. Eines der neuen Geschäfte ist das Schleusen für Millionen von Unbeschäftigten, die sich von

---

<sup>4</sup> Überschrift im Handelsblatt vom 24. Januar 2016, Seite 16

<sup>5</sup> Für die Diskussion der ökonomisch-sozialen Katastrophe ist Afrika exemplarisch ausgewählt. Indien, der Orient, Teile Asiens, Mittel- und Südamerika und andere könnten alle in den Diskurs einbezogen werden.

der Auswanderung ins vermeintlich gelobte Europa einen Weg aus der Armut erwarten.

- Das Problem der Bevölkerungsexplosion: Traditionelle Gesellschaften kennen keine Verhütung. Eine hohe Kindersterblichkeit hält das Bevölkerungswachstum in Grenzen. Die Erfolge der modernen Medizin reduzieren die Sterblichkeit drastisch und destabilisieren damit die Gesellschaften.
- Das Finanzproblem: Fast völlig aus dem Bewusstsein verschwunden, weil im Alltag kaum spürbar, ist die ungelöste Finanzkrise. Die überbordende Verschuldung der Staaten wächst ungebremst weiter. Der Kollaps und ein multipler Staatsbankrott werden mit der unvermeidlich kommenden Zinswende unverhinderbar. Die Welt starrt auf FED und EZB und deren Zinsorakel wie das Kaninchen auf die Schlange.

Angesichts dessen sollte es einen schnellen Weg geben, ein neues Konzept umzusetzen – schnell im Sinne der Menschheitsgeschichte, also vielleicht Schritt für Schritt, jetzt anfangen und binnen fünfzig Jahren endgültig umsetzen. Der Weg der Verbreitung der Ideen und des Konzeptes dieser echten sozialen Marktwirtschaft ist relativ einfach, weil dafür zu Beginn nur ein einziges Blatt Papier erforderlich ist, auf dessen Vorderseite die Institutionen für die Markt- und Privatwirtschaft tabellarisch aufgezählt und beschrieben sind, vor allem die Regeln des BGB<sup>3</sup> oder eines adäquaten Zivilrechts, z. B. Code Civil, sowie die Gesetze und Verträge für die Installation von Verbänden und Gewerkschaften und die Instrumente der Tarifautonomie, also die privatwirtschaftliche Geldmehrung und -verteilung. Die Rückseite des Blattes ist für den Sozialstaat reserviert, also für die Institutionen, die per staatlicher Verwaltung und Steuerung installiert werden müssen, also Solidargemeinschaften aller Art für Arbeitnehmer (Kranken-, Arbeitslosen-, Unfallversicherung, etc.), sowie die subsidiären, caritativen Elemente des Sozialstaats (Sozialhilfe). Dieses Blatt Papier, Vorder- und Rückseite, ist in

vielleicht zweihundert oder mehr Sprachen zu übersetzen und zusammen mit einem Konvolut an Gesetzes- und Vertragsvorlagen über die UN an die 193 Staaten der Welt zu verschicken.

Die hier vertretene These lautet: Diese Staaten können einzeln und gemeinschaftlich zugleich in einem längeren Einführungs- und Umsetzungsprozess durch Umwandlung in eine soziale Marktwirtschaft die vorstehend aufgeführten Probleme lösen:

- Das Umweltproblem ist auf ökonomischem Weg zu lösen, indem die Staaten ihre Schutzfunktion für ihren Boden erkennen und die Regulierung der Bohrungen nach Öl und Gas, sowie den Abbau anderer Bodenschätze reduzieren. Der übliche Vorhalt dagegen lautet, dass die Kosten der Umwelt nicht eingepreist werden – können sie auch nicht, wenn man das Angebot nicht verknüpft. Also sind die Marktteilnehmer, also jeweils alle Exploratoren eines Stoffes (Materials), zu versammeln und mit ihnen „Ewigkeitsvereinbarungen“ zu schließen. Sie gehen dahin, dass auf Dauer – in asymptotischer Annäherung an dieses Ziel - jeglicher endgültige Verbrauch von Bodenschätzen beendet wird, mit Ausnahme solcher Erdvorräte, die so groß sind, dass tatsächlich ohne Schaden ein Abbau in unbegrenzter Menge möglich ist, wie z. B. beim Granit. Die „Ewigkeitsvereinbarung“ verspricht den Exploratoren (vor allem also den Staaten), wachsende Einkommen durch kontinuierlich steigende (stabile) Preise bei Schritt bei Schritt und langsam sinkenden Abbau<sup>6</sup> - also durch „künstliche“ Verknappung des Angebots, was exakt der Forderung nach nachhaltiger Bewirtschaftung der endlichen Ressourcen der Erde ent-

---

<sup>6</sup> Der Vorschlag impliziert die Richtigkeit der Vorstellungen Harold Hotellings, vorgestellt im Aufsatz „The Economics of Exhaustible Resources“ (Journal of Political Economy, 1931), wonach ein Besitzer eines Ressourcenbestandes ist also nur dann bereit ist, „Ressourcen nicht zu verkaufen, wenn er erwarten kann, dass sich der Wert der Ressource über die Zeit mit dem Marktzinssatz erhöht“ (Wikipedia).

spricht. Die wachsenden Geldeinnahmen ermöglichen nun aber auch die Erfüllung der Wohlstandserwartungen unter Ziffer 2., was die Menschen veranlassen wird, ihr Heil zuhause und nicht mehr in der Fremde zu suchen. Die Lösung des Umweltproblems ist zugleich die Lösung des Sozialproblems, also des Auslösers der meisten kriegerischer Auseinandersetzungen.

- Das Armutproblem ist das zweite vordringliche Problem, weil es der Antrieb für Millionen und Abermillionen von Menschen ist, ihr Land, ihre Heimat zu verlassen und neue Chancen und persönlichen Wohlstand woanders zu suchen. Das System einer sozialen Marktwirtschaft bedeutet wachsende Unternehmenseinkommen, die in der Masse der Arbeitnehmer zu wachsenden Arbeitereinkommen führen (notfalls auf Druck der Gewerkschaften) und so sukzessive eine Verbesserung der Verteilung der Einkommen in der Bevölkerung bewirken - sowohl in ihrer Höhe wie in der Breite. Wachsende Einkommen lösen eine wachsende Nachfrage und liefern so den Anreiz zur Produktion wachsender Gütermengen. Die erhöhte Nachfrage verschafft Wertschöpfung und Umsätze, wodurch dann auch wieder sowohl die Anbieter wie die Haushalte mehr verdienen. Es entwickelt sich eine Spirale nach oben, genau so wie wir sie im Nachkriegsdeutschland nach 1946 jahrzehntelang hatten. Die Armut geht flächendeckend zurück und stabilisiert die sozialen Verhältnisse.
- Das Problem der Überbevölkerung ist das allergrößte Problem unserer Erde. Seine Lösung ist dort zu suchen, wo es schon jetzt kein Bevölkerungswachstum mehr gibt, sondern eher eine Bevölkerungsschrumpfung, also bei uns in Deutschland oder in Italien oder in Japan. Die Analyse ist einfach: Es gibt für Menschen zwei Wege der Alterssicherung, den traditionellen Weg über die Versorgung durch die eigenen Kinder und der moderne Weg über eine Rentenversicherung als Teil einer sozialen Marktwirtschaft.

In der Tat gelten die Menschen in Ägypten und anderen Ländern als reich, die viele Kinder haben. Also bekommt man viele Kinder. Die Erfolge der medizinischen Wissenschaft beziehungsweise der Medizin senkt die Kindersterblichkeit, die früher eine Art Gegengewicht darstellte. Die Reduktion der Kindersterblichkeit führt zur Bevölkerungsexplosion. Eine staatliche Rentenversicherung im Rahmen einer sozialen Marktwirtschaft bewirkt hingegen genau das Gegenteil. Der erwachsene Berufstätige zahlt Beiträge und bezieht im Alter aus dem Generationenvertrag sein Einkommen. Viele teure Kinder schmälern nicht nur seinen Wohlstand während seiner Berufstätigkeit, sondern partizipieren dann auch noch an seinem Alterseinkommen, wenn sie beispielsweise selbst keinen Job finden, o. ä.

Was bedeutet: Das Ego der Geldeinkommensbezieher ist die wirksamste Bremse des Bevölkerungswachstum, konsequenterweise also die Einführung einer soziale Marktwirtschaft mit ihrer Rentenversicherung, wobei die Bremse allerdings intelligent gesteuert werden muss und nicht so katastrophal wirken darf, wie bei uns in Deutschland. Ein gutes Beispiel ist Frankreich mit ausgeglichenen Geburten-/Sterberaten. Dass eine solche Einführung, anders als beispielsweise in China, in der Mehrheit der afrikanischen Staaten mangels industrieller Strukturen nicht so einfach ist, ist offensichtlich, aber es ist in vielen Ländern möglich, positive Beispiele zu schaffen, die dann auf die Nachbarstaaten ausstrahlen.

- Die Einführung einer sozialen Marktwirtschaft löst schließlich sogar das globale Finanzproblem, das an sich als geringstes Problem angesehen werden kann, weil es letztlich nur ein buchhalterisches Problem ist. Das Finanzproblem der heutigen Zeit ist in erster Linie eine Folge der allzu ungleichen Verteilung der Einkommen mit der Folge, dass das Geld in großem Umfang im Privatbereich weniger Einzelner verbleibt und von dort im Bankensystem geparkt wird, anstatt als Masseneinkommen zu dienen

und dann über die Märkte in die Geldkreisläufe zurückzufließen: Es bilden sich „Geldblasen“, die mehrere negative Effekte haben: Zum Einen verleiten die gigantischen Bankguthaben dazu, gigantische Kredite auszureichen – bedingt durch deren Bonität, vor allem an Staaten. Zum anderen erzeugen Finanzüberschüsse den „Heuschrecken“-Effekt, das heißt, sie bewirken, dass Finanzinvestoren sozusagen „mit zu viel Geld“ in die unterschiedlichsten Branchen eingreifen und die gewachsenen Strukturen verschieben oder zerstören.

Im Rahmen einer globalen sozialen Marktwirtschaft entstehen die Finanzprobleme schon deshalb nicht, weil die Bankenwelt nicht aufgeblasen wird (Investment-Banking), sondern bodenständig bleibt. An dieser Stelle ist der Vergleich mit der finanziellen Stabilität in den Zeiten der „Deutschland AG“ angebracht, als die Banken noch die Wirtschaft finanzierten und nicht die Staaten. Die Rückkehr zu solch soliden Verhältnissen ist - zumal global – schwierig. Aber mit einer immer besseren Verteilung der Einkommen werden die Geldblasen über einen längeren Zeitraum Schritt für Schritt abgebaut, was zugleich einen Abbau der Verschuldung bedeutet. So löst sich auf die Dauer auch das Problem der Finanzkrise auf – soweit Staatskredite nicht zurück gezahlt werden, werden sie auf Dauer (Ewigkeit) ohne weiteren Schaden in den Bilanzen der Landesbanken geparkt.

## **2.7 Schlussfolgerung**

Wenn man so will, ist eine soziale Marktwirtschaft somit tendenziell in der Lage, alle systembedingten Probleme (zur Erinnerung: Umwelt, Armut, Bevölkerungswachstum, Finanzkrise) zu lösen, sofern sie in einem geschlossenen System installiert wird. Das bedeutet, dass man im ersten Moment auf die Vorteile der globalen Arbeitsteilung (Globalisierung) teilweise verzichten sollte. Eine weltweite Einführung von Kom-

ponenten einer sozialen Marktwirtschaft kann zum Schutz der jeweiligen Privatwirtschaft (Branche) mit protektionistischen Maßnahmen gepaart sein. Es kann und wird mittel- bis langfristig zur Angleichung der Lebensverhältnisse kommen. Je mehr das der Fall ist, desto mehr Grenzen können fallen. Aber eben erst dann, wie schon Friedrich List erkannte, wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse einander angeglichen haben.

So weit die „große These“, nachfolgend dazu die theoretischen Erläuterungen.

# PRIVATWIRTSCHAFT UND MARKTWIRTSCHAFT

## 3.1 Vorbemerkung

Dieses Kapitel verfolgt das Ziel, die Handlungsprinzipien dessen, was wir als Wirtschaft bezeichnen, zu beschreiben und seine funktionalen Komponenten in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Die funktionalen Komponenten sind die Gemeinschaften einerseits, also die Haushalts- und Betriebswirtschaft, zusammengefasst unter dem Begriff 'Privatwirtschaft', und andererseits unsere über zig-Tausende von Märkten grandios funktionierende Arbeitsteilung, also die Marktwirtschaft. Oder um es einfach auszudrücken: Es gibt ein Innen und ein Außen, innen Haus- und Betriebswirtschaft, außen Marktwirtschaft. 'Sinnvoller Zusammenhang' bedeutet, dass die essentiellen Fragen beantwortet werden können, also die Frage, weshalb sich was wie in diesem Lebensbereich entwickelt hat, den wir insgesamt 'Wirtschaft' nennen und die weitere Frage, welche Komponenten unter welchen Gesetzmäßigkeiten in der weiteren Entwicklung dieser Wirtschaft zusammenwirken.

Diese Antworten sind nicht wertfrei, sondern sie enthält Komponenten, die der Menschheit heute auf den Nägeln brennen. Die übergeordnete Kategorie ist die ethische, also die Frage nach dem richtigen Handeln. Konkret geht es um die soziale Gerechtigkeit, also die Gerechtigkeit in der Verteilung von Einkommen und Vermögen in der Gesellschaft. In dieser Komponente enthalten ist nicht nur die kleine, zwischenmensch-

liche Neiddebatte, sondern die Prinzipien der Verteilung der Einkommen in der Gesellschaft, aber auch die Beantwortung der generellen Frage, wo und wie ein überregionaler oder globaler Ausgleich zwischen Regionen und Staaten, also zwischen den Gesellschaften begründet und organisiert werden kann.

Voraussetzung für das Verständnis des hier vertretenen Ansatzes ist der Blick auf das Ganze, d. h. die Einbettung der Wirtschaft in die Gesellschaft beziehungsweise in die Gesellschaften, z. B. in die Gemeinden oder die Staaten.

### **3.2 Der gesellschaftliche Rahmen**

Menschen haben die wunderbare Eigenschaft, Gemeinschaften bilden zu können. Das beginnt bei der Gründung einer Familie als kleinster Organisationseinheit. Aber es gibt auch Gemeinschaften von Gemeinschaften, denn das System setzt sich fort in den Gemeinden oder anderen in Organisationseinheiten, wie Vereinen oder privatrechtlichen 'Gesellschaften' (OHG, KG, GmbH, AG) und auch in Organisationseinheiten von Ländern und Staaten (Staatengemeinschaft). Die Gemeinschaften sind teils öffentlich-rechtlich organisiert (z. B. Gemeinde-recht), teils privatrechtlich, also freiwillig. (Eine Zwischenform mit halbstaatlichem Charakter sind die Kirchen.) Die Gemeinschaften sind in unterschiedlicher Größe, Art und Intensität organisiert. Sobald sie anonym werden, sich abstrakt generelle Regeln geben, werden sie zu Gesellschaften.

Menschen wirtschaften. Menschen sind normalerweise von morgens bis abends damit beschäftigt, zu wirtschaften. Das beginnt morgens bei der Zubereitung des Frühstücks, also der Vorbereitung der ersten Konsumtion durch Veredelung des noch rohen Frühstückseies, durch Schneiden des Brotes und der endgültigen Verarbeitung der Kaffeebohne oder des Teeblatts, die vor Monaten in Nicaragua oder Sri Lanka geerntet wurden. Dann geht man zu seinem ‚Job‘, produziert irgendein

Teilelement in irgendeiner Wertschöpfungskette, um als Gegenleistung am Abend oder am Monatsende so viel Geld in der Tasche oder auf dem Konto zu haben, dass es zum Überleben oder für mehr reicht. Mit diesem Geld begibt man sich sozusagen von der Angebotsseite dieses einen Marktes, wo man arbeitet und produziert, auf die Nachfragerseite zu vielen, vielen anderen Märkten und betreibt dort entweder unmittelbare Konsumtion, z. B. im Kino oder im Fußballstadion, oder die mittelbare durch z. B. den Kauf von Frühstücksei und Kaffee. Der Wirtschaftsprozess ist allgegenwärtig, im Haushalt, am „richtigen“ Arbeitsplatz oder draußen auf den Märkten.

Als Urzelle des Wirtschaftens kann man den landwirtschaftlichen Betrieb als Selbstversorger ansehen, der noch bis vor wenigen Jahrhunderten das Wirtschaftsleben dominiert hat. Das Marktgeschehen, das sich vor etwa 3000 Jahren erstmals entwickelt hat, bis zum Industriezeitalter zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwar vorhanden, aber nachrangig und im Wesentlichen auf die Städte beschränkt. Im landwirtschaftlichen Betrieb als Gemeinschaft von Familie und Gesinde wurde vor allem für sich und die Seinen produziert, in ihm wurde Vorratshaltung betrieben und in ihm war der Haushalt integriert, also die unmittelbare tagtägliche Versorgung des Menschen. Mit sogenannten Deputaten nahmen externe Arbeitskräfte an den Früchten der Produktion teil.

Den Wert derartiger Gemeinschaften kann man nicht hoch genug einschätzen. Wir Angehörigen arbeitsteiliger Industriegesellschaften, ausgenommen Japan, pflegen, ja inszenieren heute den Individualismus als Lebensphilosophie unter Geringschätzung von Gemeinschaften. Gemeinschaften sind deshalb vielfach in Auflösung begriffen, wenn man sich allein das Ende der Großfamilie vor Augen führt, das auch bei uns in Deutschland vor einhundert Jahren noch gang und gäbe war. Wir erkennen den Wert von Gemeinschaften kaum mehr, geschweige denn ihn zu kultivieren, wie das Schulen, Kirchen und Heimatvereine tun, leider immer weniger tun. Dabei ist unzweifelhaft, dass die Menschen

die Ansiedlung unwirtlicher Gegenden der Erde stets nur in Gemeinschaft mit anderen vollbringen konnte.

Solange es um persönliche, zwischenmenschliche oder zwischen-gemeinschaftlichen Beziehungen handelt, befinden wir uns im Bereich der Gemeinschaften. Gemeinschaften werden formal in Gesellschaften<sup>7</sup> organisiert. Gesellschaften sind Organisationseinheiten, die sich Regeln geben, also Gesetze, Satzungen oder Verfassungen. Gesellschaften entwickeln durch die Regeln eine eigene Individualität. Gesellschaften „leben“ sozusagen. Staaten leben, Gemeinden leben, Vereine leben, alle Arten kodifizierter Gesellschaften leben, wenn sie sich mittels Organen, also über Präsidenten, Vorsitzende, Bürgermeister oder andere Vorstände äußern können, entscheiden können und handeln (Exekutive). Die Mitglieder der Gesellschaften sind den Regeln unterworfen, d. h. die Regeln werden gemeinsam beschlossen (Legislative). Sie wirken abstrakt generell, wodurch die Justizabel werden (Judikative). Gesellschaften sind sozusagen der formale rechtliche Mantel von Gemeinschaften. Auch Gesellschaften können Gemeinschaften bilden, zum Beispiel Staatengemeinschaften durch vertragliche Bindung, branchen-angehörige Betriebe können Gemeinschaften bilden in Form von Verbänden oder Kartellen.

Bei den Gemeinschaften und der Gesellschaft, also der anonymen staatlichen Gemeinschaft, handelt es sich um die beiden Sphären, zwischen denen wir wirtschaftenden Menschen uns permanent hin und her

---

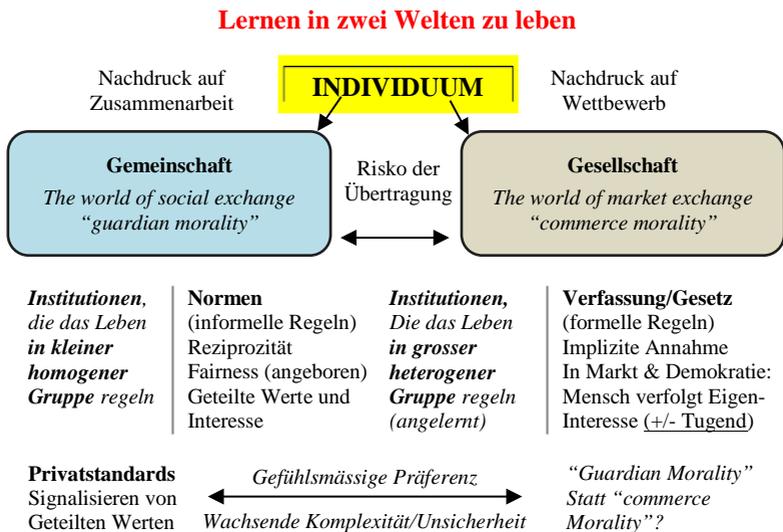
<sup>7</sup> Es gibt beim Begriff „Gesellschaft“ eine begriffliche Doppeldeutigkeit. Die institutionalisierte Gemeinschaft, z. B. die GmbH, AG, etc. wird in manchen Fällen im täglichen Sprachgebrauch zur „Gesellschaft“, z. B. Dampfschiffahrtsgesellschaft. Aber „die Gesellschaft“ ist gleichzeitig die Bezeichnung für das soziale Phänomen einer anonymen Gemeinschaft. Wenn nachfolgend im Singular von „der Gesellschaft“ die Rede ist, so ist letztere gemeint, also das Innere einer anonymen Gemeinschaft, des Staates oder des Marktes, wenn nachfolgend im Plural von „Gesellschaften“ gesprochen wird, handelt es sich um Gemeinschaften, die sich einen rechtlichen Rahmen gegeben haben, rein rechtlich also um Vereine.

bewegen. Die beiden Sphären wurden in der Vergangenheit in der Wissenschaft schon eingehend beschrieben. Nachstehend ein aktueller Anlauf, den Gedanken erneut zu beleben.

### 3.3 Leben in zwei Welten

„Wir müssen lernen, in zwei Welten zu leben“, forderte der Schweizer Nationalökonom Philipp Aerni auf einer Frühjahrstagung der UNIAPAC<sup>8</sup> in Zürich im Jahr 2014 und stellte die beiden Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft auf der nachstehenden Graphik unter eben diese Überschrift:

Abbildung 1: Philipp Aerni, Lernen in zwei Welten zu leben



Source: Universität Zürich, Centre for Corporate Responsibility and Sustainability (CCRS)

<sup>8</sup> International Christian Union of Business Executives.

Aerni ist allerdings nicht der Entdecker dieser Differenzierung. Entdecker ist der deutsche Soziologe Ferdinand Tönnies, der die unterschiedlichen Interessensphären Einzelwirtschaft - Gesamtwirtschaft unter den Begriffen „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ entwickelt hat, veröffentlicht im Jahr 1887 im ersten Buch der Soziologie unter dem Titel ‚Gemeinschaft und Gesellschaft‘.

Was Aerni mit seinem Satz „Wir müssen lernen, in zwei Welten zu leben“ ausdrückt, ist die Gleichzeitigkeit der beiden Lebensverhältnisse, des Betriebes und des Haushaltes, der Privatwirtschaft auf der einen Seite (social exchange) und des anonymen Marktes, der Gesellschaft, auf der anderen Seite (market exchange). Da wir permanent zwischen beiden Sphären wechseln, unterliegen wir praktisch gleichzeitig unterschiedlichen Prinzipien und Regeln, allerdings solchen, wie sie unterschiedlicher, ja konträrer, nicht sein könnten. Das ist die zentrale Erkenntnis, wie sie sich aus der nachstehenden Analyse ergibt.

Um den gedanklichen Ansatz im Einzelnen verständlich zu machen, vorab ein paar Beispiele, die jedermann nachvollziehen kann, weil die Begriffe ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘ ersten Moment wenig aussagekräftig zu sein scheinen und ihre Unterscheidung auch Aernis Tableau noch nicht deutlich genug ist: Zwischen den beiden Sphären unseres täglichen Lebens gibt es eine ganz klare, sehr gut sichtbare Trennungslinie zwischen drinnen und draußen, zwischen privat und öffentlich.

Die für uns im Alltagsleben wichtigste Trennung ist die Haustür oder die Wohnungstür als Eingang oder Ausgang. Drinnen in der Wohnung oder im Betrieb gelten andere Gesetze als draußen auf der Straße – auch wirtschaftlich. Drinnen in den Gemeinschaften wird gelebt, geliebt, organisiert, produziert, gewirtschaftet und verteilt, draußen in der Öffentlichkeit, in der Gesellschaft, auf dem Markt trifft man sich, treffen Individuen und Gesellschaften aufeinander, arrangieren sie sich im Verkehr, visieren ihre Ziele an, ihre Arbeitsplätze, ihre Urlaubsziele oder

Freunde, dort wird unabhängig voneinander auf den vielen Märkten eingekauft oder nebeneinander verkauft. Der Anblick ist nicht selten chaotisch und dennoch hat auch er eine innere Ordnung, nämlich die Trennung von innen und außen, von privat und öffentlich auf den Ständen, in den Geschäften, in den Lokalen. Die Unterscheidung von öffentlich und privat gilt nicht nur auf Märkten, sie gilt auch für nicht-kommerzielle Bereiche: Beim Besuch in Behörden steht man vor der Theke oder sitzt vor dem Schreibtisch des Sachbearbeiters, dahinter, auf der Seite des Sachbearbeiters, ist für den Besucher tabu, so tabu wie die Sakristei in einer Kirche, deren großer anderer Teil, der Besucherraum, für alle offen ist.

Schon hier ist einsichtig, dass es fast überall einen öffentlichen Bereich gibt und einen privaten, und dass wir Menschen uns völlig selbstverständlich in beiden Sphären mehr oder weniger zugleich bewegen, oder hin und her bewegen.

Was im Privatleben gilt, gilt genauso im betrieblichen Leben oder im Unternehmen, wo allerdings die Abgrenzung nach außen nicht immer ganz so leicht erkennbar ist: Das Fabriktor ist für Fremde verschlossen, aber der Werksverkauf ist öffentlich zugänglich. Die Theke in einer Bar oder einem Restaurant ist nach hinten privat („Zutritt verboten“), nach vorne öffentlich (Zutritt erwünscht: „Bitte kommen sie herein“). Die Wirtschaft hat eben diese zwei Sphären, eine private, den Haushalt, den Betrieb, also privatwirtschaftliche Gemeinschaften und eine öffentliche Sphäre, eine allgemein zugängliche Sphäre, den Markt, auf dem die Regeln der Gesellschaft gelten.

Bei eingehender Betrachtung stellt man fest, dass drinnen „im Haus“, in den Gemeinschaften und draußen im öffentlichen Bereich „auf dem Markt“, also in der Außenbeziehung, völlig unterschiedliche Phänomene zu beobachten sind: Während innerhalb von Freundschaft, Zuneigung, Verantwortung und Treue die Rede ist, so gelten außerhalb in erster Linie die formellen Gesetze (Straßenverkehrsordnung, Kaufrecht,

Öffnungszeiten, Sonntagsruhe, Lärmschutz, etc.). Setzt man die Differenzierung konsequent fort, dann kommt man fortlaufend zu Begriffspaaren, die die geradezu konträre Wesenhaftigkeiten der beiden Sphären (drinnen >< draußen) widerspiegeln:

*Abbildung 2: Zwei unterschiedliche Sphären: Gemeinschaften und Gesellschaft*

<b>Gemeinschaft</b>	<b>Beschreibung</b>	<b>Gesellschaft</b>
	<b>Märkte</b>	
Privatsphäre / intern	<b>Sphäre</b>	Öffentlichkeit / extern
Betriebe und Haushalte	<b>Ort</b>	Staat und Märkte
bekannt / befreundet / fürsorglich	<b>Verhältnis</b>	fremd / anonym / indifferent
sozial / emotional / relational	<b>Beziehung</b>	funktional
Familie / Dienstleister	<b>Partner</b>	Kunde
Produktion / Vorbereitung	<b>Funktion</b>	Distribution / Verkauf
Bewirtschaftung	<b>Operation</b>	Tausch
Sachwert / Tauschwert	<b>Ergebnis</b>	Geldwert (Wertschöpfung)
Arbeitsteilung intern	<b>Ablauf</b>	Arbeitsteilung extern
Planwirtschaft / langfristig	<b>Systematik</b>	Tauschwirtschaft / ad hoc
hierarchisch / organisiert	<b>Organisation</b>	gleichberechtigt / frei
altruistisch	<b>Ego</b>	egoistisch
Reziprozität	<b>Ausgleich</b>	Parität
langfristig / Investition	<b>Entscheidung</b>	kurzfristig / Kauf
Kooperation	<b>Prinzip</b>	Kompetition / Wettbewerb
Satzung / freiwillige Unterwerfung	<b>Regeln</b>	staatliche Gesetze
Gerechtigkeit	<b>Maßstab</b>	Recht
stabil	<b>Einkommen</b>	volatil
weich	<b>Wesen</b>	hart

Die Interpretation ergibt: Es gibt auf der einen Seite eine Privatsphäre, in der wir von Menschen umgeben sind, die wir kennen, denen wir in unterschiedlichster Intensität emotional verbunden sind. Die maßgeblichen Begriffe lauten: fürsorglich, sozial, emotional, relational, reziprok, kooperativ, gerecht, stabil und sanft. Das sind Charakteristika, die nicht immer alle anwendbar sind, aber tendenziell Gültigkeit besitzen. Das kann die enge Bindung in einer Familie sein, das kann aber auch die „Krupp-Familie“ oder die „Siemens-Familie“ der früheren Jahre sein, oder die Jenenser „Zeissianer“. Dazu gehören auch die dörfliche Gemeinschaft, die Kirchengemeinde, die Genossen der Raiffeisen-Genossenschaft oder die Fan-Gemeinde von Borussia D. oder die der Tatort-TV-Serie. Kennzeichnend für wirtschaftliche Gemeinschaften (Haushalte, Betriebe) sind eine hierarchische Organisation, reziproke Beiträge der Mitglieder beim Einsatz für das betriebliche Ziel, langfristiges Denken und planvolles Handeln, private Regeln, Pflege des Privateigentums, Zusammenarbeit und ein weit verbreitetes Gefühl der Gerechtigkeit.

Aus der Wiederholung der Begegnung und der gegenseitigen Abhängigkeit entstehen soziale Verantwortlichkeiten und persönliche Fürsorge. Intern verwendet man sich gegenseitig, man bringt sich ein, gibt seine Leistung ab und hofft auf den gerechten Lohn am Monatsende. Das gilt für den Eigentümer, der an den Betrieb und die Mitarbeiter gebunden ist, genauso wie für den von ihm abhängigen Arbeitnehmer. Solidarität ist ein Muss. Und Liebe zum Produkt und eine sorgfältige Produktion auch.

Derlei Verantwortlichkeit fehlt (auf der rechten Seite) im Außenbereich, auf den Märkten fast völlig. Die Charakteristika lauten: anonym, funktional, ad hoc, egoistisch, volatil und hart. Der Verkäufer bzw. der Kunde stehen sich als Dienstleister und Kunde gegenüber, die Leistung ist durch Parität von Preis und Ware diktiert, Erfüllung ist selbstverständlich, wird notfalls gerichtlich erzwungen, staatliche Gesetze gelten

absolut, alle Kunden sind gleichberechtigt wie die Teilnehmer im Straßenverkehr, die Entscheidungen sind überwiegend spontan und nehmen auf den Vertragspartner (vor allem nicht im Falle der Ablehnung) in keiner Weise Rücksicht. Mit der Übergabe endet meist die Beziehung. Der spontane Kauf kennt keine soziale Verantwortung, nur den Anspruch auf Ware oder Geld (Verbraucher oder Verkäufer). Der Kunde ist frei, spaziert zwischen den Anbietern, Marktständen, Geschäften nach Gutdünken und ohne Bindung zu Mitbewerbern oder Anbietern herum. Freie Marktwirtschaft bedeutet für ihn freie Auswahl und freie Entscheidung im Rahmen seiner Möglichkeiten, ohne Rücksicht auf fremde Interessen. Solidarität ist ein Fremdwort.<sup>9</sup>

Die klare Trennung hat eine ebenso ganz klare Konsequenz. Das Soziale und das Humane sind in den Gemeinschaften untergebracht und je enger die Menschen innerhalb der jeweiligen Gemeinschaft gebunden sind, umso eher und leichter, aber auch umso zwingender geschieht solidarisches Verhalten.

Gesellschaft und Märkte hingegen sind eine öffentliche Veranstaltung, wo sich die Anwendung des Rechts auf die Gleichheit der getauschten Leistungen beschränkt, wo also Recht nach den abstrakten Regeln des Tauschs, den allgemeinen Gesetzen des Staates, gesprochen wird, weil etwas anderes nach abstrakten Regeln ja auch gar nicht möglich ist. Der Aspekt der Gerechtigkeit ist auf dem Markt ausgeblendet, auf abstrakt generelle Anwendung des Rechts reduziert. In der Gesellschaft spielt die Gerechtigkeit zwar noch in der Justiz oder bei Zuwendungen durch die öffentliche Verwaltung eine Rolle, also individualisiert innerhalb der Gemeinschaft, die den Staat bildet, aber in der anonymen Gesellschaft, der Öffentlichkeit der Märkte, wo sich der Kontakt

---

<sup>9</sup> Natürlich gibt es Mischformen, nämlich Dauerbeziehungen zwischen Anbietern und Kunden, bei denen die gegenseitige Abhängigkeit offen liegt, wo ihn Härtefällen Solidarität geübt wird, wo aus Geschäftsbeziehungen private Beziehungen werden. Aber genau diese Beziehungen unter Gewerbetreibenden bedürfen später noch einer gesonderten Erörterung.

auf den namenlosen Leistungsaustausch beschränkt, spielt Gerechtigkeit keine Rolle mehr.

Ergebnis: Wir leben in zwei Sphären, die sich überlappen, wobei die eine, die private Sphäre das Humanum beherbergt, während in der Öffentlichkeit der kalte Wind der indifferenten Beziehungslosigkeit weht.

In den vergangenen Jahrhunderten haben sich für die beiden Sphären drei getrennte Forschungsgebiete entwickelt, die Soziologie, die Ökonomik (Volkswirtschaftslehre) und die Betriebswirtschaftslehre, wobei die letzteren beiden einen gemeinsamen Untersuchungsgegenstand haben: die Wirtschaft. Schon einer der Urväter der Begründer der deutschen Nationalökonomie, Friedrich List (1789 – 1846), unterschied zwischen Privatökonomie und Gesellschaftsökonomie<sup>10</sup>. Lange davor unterschieden schon die alten Griechen zwischen Ökonomie (oikos = das Haus) und Katallaxie (katalage = tauschen)<sup>11</sup>, d. h zwischen Hauswirtschaft und Marktwirtschaft. Dazu weiter unten mehr.

### 3.4 Die Arbeitsteilung

Bei Betrachtung der beiden Sphären und der Analyse ihrer Gegensätzlichkeit fällt eine einzige Nicht-Gegensätzlichkeit auf: Die Arbeitsteilung ist überall präsent, sie ist Charakteristikum beider Welten und ihrer Prinzipien. Arbeitsteilung gibt es intern und extern. Der nächste wichtige Schritt ist deshalb die Betrachtung der Frage, weshalb sich der Mensch generell der Arbeitsteilung bedient, denn der Begriff

---

<sup>10</sup> Eugen Wendler: *Das betriebswirtschaftliche Gedankengebäude von Friedrich List*. Inaugural-Diss. Tübingen 1977, S. 108.

<sup>11</sup> Der dritte Bereich, die Chrematistik (Finanzwirtschaft), ist in diesen Betrachtungen der Übersichtlichkeit halber weggelassen, obwohl sie eine wesentliche Rolle spielt.

'Arbeitsteilung' scheint wohl eines der Schlüsselwörter für die Beschreibung der wirtschaftlichen Realität zu sein.<sup>12</sup>

### **3.4.1 Die interne Arbeitsteilung**

Wenn sich zwei zusammen tun, um gemeinsam etwas zu schaffen, dann ist es im Allgemeinen so, dass man sich die Arbeit irgendwie teilt und zuteilt. Betrachtet man die Zweigeschlechtlichkeit von Mann und Frau, so ist schon hier und auch sonst in der Natur bei vielen Lebewesen Arbeitsteilung Teil der göttlichen Ordnung. Es ist in der Natur angelegt, dass Menschen im Zusammenleben oft unterschiedliche Funktionen und Aufgaben übernehmen, sie sich in der Zusammenarbeit als Partner zur Bewältigung der Gesamtaufgabe des „Überlebens“ begreifen und gemeinschaftlich organisieren. Menschen organisierten sich von Anfang an arbeitsteilig, sei es eben das Familienleben, sozusagen als arbeitsteiliger Kleinbetrieb, in welchem ein Part sein Schwergewicht im Bereich der häuslichen Arbeit, einschließlich der Kinderpflege übernahm, der andere die körperlich schwereren Aufgaben, Krieg, Jagd, Bau, etc. Aber das Prinzip der Arbeitsteilung gilt nicht nur hier, sondern gilt vom Kleinbetrieb bis hin zum Großkonzern, sei es bei der Aufteilung der Zuständigkeiten vom Einkauf über die Produktion bis zum Verkauf, sei es bei den Hilfsfunktionen von Buchhaltung, Qualitätskontrolle, Bewachung oder Management. Nicht anders verhält es sich intern bei der staatlichen Organisation oder beim Kirchenstaat, deren Gesetzgebungsorganen, deren Exekutive und Polizei, deren Justiz oder allgemeiner Verwaltung, aufgeteilt in zentralen und regionalen Einheiten. Nicht anders ist es bei allen Arten von Organisationen, von den Schulen und Universitäten bis hin zu den Gewerkschaften oder anderen Verbänden.

---

<sup>12</sup> Das Thema Arbeitsteilung wurde von Adam Smith in Anlehnung an Ferguson umfangreich beschrieben. Es war auch schon den Griechen der Antike bekannt (Platon, *Politeia*, III).

Arbeitsteilung allerorten, aus gutem Grund, denn die Verteilung auf mehrere oder viele Akteure hat zwei Effekte. Der erste Effekt ist die Erhöhung der Effizienz. Wenn jeder alles selbst macht, stehen ihm am Ende nur wenige Früchte zur Verfügung, weil er nicht gleichzeitig auf dem Feld arbeiten und Essen kochen kann, weil er zu oft das Werkzeug oder den Arbeitsplatz wechseln muss oder weil sich die Anschaffung großer Maschinen für Einmalschritte nicht rentiert, d. h. die Ausbringungsmenge ist ohne Arbeitsteilung per se auf ein Minimum beschränkt. Anders dann, wenn jeder nur eine bestimmte Teilaufgabe erfüllt und am Ende die Leistungen aller zusammengeführt werden. Die Effizienz des Einsatzes des Einzelnen erhöht sich gewaltig, d. h. die Arbeitsteilung erhöht die zur Verfügung stehende Gütermenge, erhöht so den Wohlstand in einem ersten Schritt.

Der zweite Effekt der Arbeitsteilung ist die Förderung des Spezialisentums. Mit ihm werden die Fertigkeiten entwickelt und ausgelebt, werden Arbeitsabläufe mit technischen und organisatorischen Neuerungen durchsetzt, rentiert sich der Einsatz externer Energiequellen für „arbeitsparende Maschinen“, wie Friedrich List sich im Zeitalter der „Frühindustrialisierung“<sup>13</sup> prophetisch ausdrückte, mit deren Hilfe man die produktiven Kräfte „verzehnfachen und verhundertfachen“ könne.<sup>14</sup> Niemand kann alles wissen, aber alle zusammen können sehr viel mehr wissen und können, als einer allein, weil sich der Einzelne viel intensiver mit einer Sache beschäftigen kann. Menschen bilden Gemeinschaften, um die Vorteile der Arbeitsteilung zu genießen, oder wie List es ausdrückte, sie erhöhen die Produktivität mittels der „geistigen und körperlichen Vereinigung dieser Individuen zu einem gemeinschaftlichen Zweck“<sup>15</sup>. Ergo: Das Speziesentum erhöht und potenziert den Wohlstand in einem weiteren Schritt. Wenn nun die interne Arbeitstei-

---

<sup>13</sup> vgl. Eugen Wendler, a.a.O. S. 30.

<sup>14</sup> vgl. Eugen Wendler, a.a.O. S. 133.

<sup>15</sup> vgl. Eugen Wendler, a.a.O. S. 171.

lung so gut funktioniert, wozu bedarf es dann der Märkte, also der Verlagerung wirtschaftlicher Funktionen in die Fremde, d. h. in die Gesellschaft?

### **3.5 Die externe Arbeitsteilung**

Die Antwort ist einfach: Das Potenzial der Gemeinschaften, sich im Innern arbeitsteilig zu organisieren, ist begrenzt, einfach weil die Zahl der „Spezialisten“ begrenzt ist. Die Gemeinschaften beziehungsweise ihre Mitglieder bedienen sich der externen Arbeitsteilung, also der Märkte, weil sie dadurch Zugriff auf die Leistungen einer unendlichen Anzahl anderen Spezialisten haben, sprich: Das meiste, das sie für den täglichen Bedarf benötigen, produzieren sie nicht selbst, sondern kaufen es auf einem der vielen Märkte. Wie viele Märkte das sind, veranschaulicht exemplarisch die Zahl der unterschiedlichen Produkte in einem großen Supermarkt: Circa 40.000!

Die Betrachtung von Extrempositionen veranschaulicht die Sinnhaftigkeit der externen Arbeitsteilung: Es hätte keinen Sinn, wenn ein Justizministerium seine Bleistifte selbst herstellt. Das Holz des Bleistifts kommt aus Afrika, das Graphit aus Kanada und produziert wird er heute in China. Oder: Es hätte keine Sinn, wenn der Bauer seinen Traktor selbst baut. Er wäre damit Jahrzehnte beschäftigt und würde derweil verhungern. So nehmen wir Flugzeuge, Hotels, Dachziegel, Bier, Laptops, Brillen, Kleidung und Schuhe, Sportgeräte, Möbel und Brennstoffe, aber auch die Kirchen tagtäglich wie selbstverständlich in Anspruch, sind aber gleichzeitig als Spezialisten Einzelanbieter oder Mitglied einer Gemeinschaften, die diese Angebote für die Märkte, also als Angebot für alle anderen produzieren.

Abbildung 3: Bindeglied Arbeitsteilung

Ort	Betriebe und Haushalte	Märkte/Gesellschaft
Freiheitsgrad	Privatautonomie	staatliche Aufsicht / soziale Kontrolle
Verhältnis	bekannt / befreundet / fürsorglich	fremd / anonym / indifferent
Beziehung	sozial / emotional / relational	funktional
Partner	Familie / Dienstleister	Kunde
Operation	Produktion / Vorbereitung	Distribution / Tausch
Ergebnis	Sachwert / Tauschwert	Geldwert (Wertschöpfung)
Arbeitsteilung	<b>intern</b>	<b>extern</b>
Systematik	Planwirtschaft / langfristig	Tauschwirtschaft / ad hoc
Organisation	hierarchisch / organisiert	gleichberechtigt / frei
Methodik	reziprok / altruistisch	paritätisch / egoistisch
Entscheidung	langfristig / Investition	kurzfristig / Kauf
Prinzip	Kooperation / Koalition	Kompetition / Wettbewerb
Regeln	Satzung / freiwillige Unterwerfung	staatliche Gesetze
Maßstab	Gerechtigkeit	Recht
Einkommen	stabil	volatil

Die Abbildung veranschaulicht das Nebeneinander der jeweils geltenden Prinzipien, aber es zeigt auch, dass es ein Prinzip gibt, sozusagen das Sinnbild des wirtschaftlichen Handelns, die Arbeitsteilung, die in beiden „Welten“ zuhause ist. Die Arbeitsteilung ist sozusagen das Bindeglied zwischen den Gemeinschaften und der Gesellschaft, sie ist das Motiv, die Gemeinschaft zu verlassen, d. h. durch die Tür zu gehen und die Arbeitsteilung zu externalisieren, die Leistungen Dritter in der Gesellschaft in Anspruch zu nehmen. Umgekehrt gilt: Wo der Mensch oder eine Gemeinschaft etwas selber machen muss, weil sie das Produkt auf dem Markt nicht finden (oder weil sie es nicht bezahlen können) oder wo sie das Produkt oder die Leistung selber billiger machen können und wollen, dort meiden sie die Inanspruchnahme der Leistungen Dritter, also der Gesellschaft beziehungsweise der Märkte. Dort jedoch, wo es günstiger oder bequemer oder besser und auch möglich ist, dort beziehen sie ihre Güter über die Märkte, d. h. dort nehmen sie die Leistungen anderer Gemeinschaften in Anspruch, die diese auf den Märkten anbieten. Dort leistet nicht die Gemeinschaft, sondern dort leisten die anderen Gemeinschaften. Die Verknüpfung erfolgt über die Märkte unter den Regeln der Gesellschaft.

Die Wahlfreiheit zwischen drinnen und draußen, zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft (die bei Mangel an Geld auch ein Zwang sein kann) gilt für große wie kleine Einheiten, also für Individuen und Haushalte, wie auch für Industrie-Unternehmen. Bekannt sind viele Beispiele, wo Unternehmen „outsourcen“, d. h. externe Quellen in Anspruch nehmen, um Kostenvorteile zu realisieren. Umgekehrt erhöhen manche Unternehmen ihre Produktionstiefe, ihre Einkäufer verabschieden sich von den Märkten und ihrer Auswahl und übergeben die Besorgung den Kollegen in der Produktion. Aktuelle Beispiele sind ein bekanntes Schlachter-Unternehmen, das sich neuerdings in die Großbetriebe der Schweinemast einkauft, oder einige Schokoladenhersteller, die in Afrika oder Mittelamerika eigene Kakao-Plantagen anlegen oder kaufen.

Bei den Haushalten lautet der schon seit Jahrzehnten anhaltende Trend „do-it-yourself“, dessen herausragendes Sinnbild das Automobil ist, übersetzt: Der „Selbst-Beweger“. Aber dazu gehört auch die Waschmaschine, das Bügeleisen, der Kühlschrank, der Laptop, das Werkzeug aus dem Baumarkt und neuerdings das Smartphone, alles „durable goods“, also häusliche Investitionen in „haltbare Gegenstände“. Das alles sind die Werkzeuge und Geräte, mittels derer viele Funktionen, die ursprünglich extern auf den Märkten angeboten wurden, in die Haushalte zurückverlagert werden. Die Märkte werden wieder ausgeschaltet, aus extern wird wieder intern.<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> An dieser Stelle ist eine wettbewerbstheoretische Anmerkung angebracht: Es ist offensichtlich, dass der Anbieter auf den Märkten vielfach nicht nur den Mitbewerber als Wettbewerber hat, sondern auch den Kunden. Der Kunde ist möglicherweise der stärkste Wettbewerber, weil er in vielfacher Menge auftritt und eben mit allen Mitteln versucht, dem Anbieter dessen Angebot durch eigene Leistung streitig zu machen. Die einseitige Orientierung der heutigen Politik zu Gunsten des Verbrauchers schadet den Märkten, also den Anbietern, vergessend, dass der Verbraucher auf seinem Markt selbst Anbieter ist, er sich also selbst schadet, wenn er diese Politik unterstützt.

### 3.6 Der berühmte ‚homo oeconomicus‘

Bei der Betrachtung des Zusammenhangs zwischen der externen Erstellung einer Leistung und der internen bedarf eine Figur, ein Akteur, einer gesonderten Betrachtung. Ins Spiel kommt hier der berühmte ‚homo oeconomicus‘, der ‚Rechenkünstler‘ im Menschen sozusagen. Beim homo oeconomicus handelt es sich um eine umstrittene Figur, bei dem die Diskussionen über seine Existenz bisher meist in unversöhnlichen Glaubenssätzen enden, sogar in der Frage, ob es ihn überhaupt gibt.<sup>17</sup> Aber es gibt ihn, denn der Mensch im Haushalt oder der Betrieb steht permanent vor der Frage, was günstiger und was möglich ist, die eigene Herstellung oder der Einkauf, also der Weg zum Markt? Der homo oeconomicus ist dann der, der die Frage beantwortet, ob der Gang auf den Markt gegangen werden soll, ob also die externe oder die interne Arbeitsteilung exerziert werden soll. Er ist der Kalkulator und Entscheider. Die Beispiele Bleistift und Traktor wurden oben genannt. Für sie gibt es in der Tat keine Alternative. Der einzig sinnvolle Weg ist der Einkauf, der Gang über den Markt.

Aber es gibt auch einfachere Produkte, bei denen dem Haushalt die Wahl tatsächlich offen steht, z. B. beim Haareschneiden, Wände streichen, beim Autowaschen oder beim Essenkochen. Nicht anders ist es bei den Betrieben, die sich für Fremdreinigung entscheiden können oder für Cloudcomputing oder Fuhrparkleasing anstelle eigener personeller und materieller Organisation für diese notwendigen Tätigkeiten. In allen Fällen besteht die Alternative zwischen Eigenleistung oder Fremdleistung. Bei den Betrieben können Kosten reduziert werden (entweder Materialkosten oder Personalkosten) bei den Haushalten fallen die Kosten für die Arbeitsleistung ganz weg. Der Haushalt rechnet nur mit der Zeit als knappem Gut, er rechnet sich und seinen Einsatz nicht als Kos-

---

<sup>17</sup> So gilt der Züricher Hirnforscher Ernst Fehr als ‚Totengräber‘ des homo oeconomicus.

tenfaktor, was bedeutet: Die Leistungen verlieren mit der Erledigung innerhalb des Haushalts ihren kommerziellen Wert, ihren Geldwert. Die einfache Rechnung lautet: Eigene Kosten werden nicht kalkuliert und fremde Kosten werden kräftig erspart, wenn beispielsweise nur Materialkosten aufgewandt werden müssen. Also macht man es am liebsten selbst. Do it yourself.

Dadurch, dass der Schlüssel des Zusammenwirkens von Betrieb und Markt, Privatwirtschaft und Marktwirtschaft, jetzt offenbar wird, nämlich die Arbeitsteilung, ist es nun möglich, den Menschen definitiv als den Entscheider zu identifizieren, eben als homo oeconomicus, der entscheidet, ob er den Schritt von der Geborgenheit der Gemeinschaft in die offene Gesellschaft macht oder nicht. Damit ist – nach der *Trennung* in zwei Welten – die ökonomische *Verbindung* zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft geklärt, damit aber auch die Verbindung zwischen Privatwirtschaft und Marktwirtschaft.

Die Ökonomik, die Lehre von der Marktwirtschaft, verliert so ihr allseits beklagtes Defizit an Realität, weil sie an die betriebliche Realität, an die Haus- und Betriebswirtschaft, also die eigentliche Ökonomie, angebunden wird. Zugleich ist ohne weitere Überlegung zu erkennen, dass der Markt, die Marktwirtschaft, dienenden Charakter hat. Sie ist ein Tool der Gemeinschaften, der Privatwirtschaft, ihre Aufgaben effizienter zu erledigen - was aber eben nicht bedeutet, dass die Lieferanten und Anbieter die Diener der Nachfrager, der Kunden sind, wie es die liberalen Ökonomen gerne sehen. Damit würden die Anbieter unterdrückt und am Ende ausgebeutet, das heißt, es geschähe genau das, was der Neoliberalismus nach Auffassung vieler bewirkt: Ausbeutung.

### **3.7 Die globale Arbeitsteilung**

Zwar ist damit das Verhältnis beziehungsweise die Verbindung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft geklärt, aber die obige Darstellung gibt die Komplexität der Realität noch nicht ausreichend beziehungs-

weise nicht annähernd realitätsnah wieder. Ihr fehlt die Mehrstufigkeit, letztlich auch die Sicht auf die globale Realität. Die fehlende Mehrstufigkeit lässt sich schematisch wie in Abbildung 4 darstellen:

Abbildung 4: Globale Arbeitsteilung – Globale Märkte

Beschreibung	Gemeinschaften	Gesellschaft	regionale	globale
		Märkte	Märkte	Märkte
<b>Sphäre</b>	Privatsphäre / intern	Öffentlichkeit / extern	... / extern	... / extern
<b>Ort</b>	Betriebe und Haushalte	Staat und Märkte	... Märkte	... Märkte
<b>Verhältnis</b>	bekannt / fürsorglich	anonym / indifferent	/indifferent	.../indifferent
<b>Beziehung</b>	sozial / relational	funktional	funktional	funktional
<b>Partner</b>	Familie / Dienstleister	Kunde	Kunde	Kunde
<b>Funktion</b>	Produktion / Vorbereitung	Distribution / Verkauf	... / Verkauf	... / Verkauf
<b>Operation</b>	Bewirtschaftung	Tausch	Tausch	Tausch
<b>Ergebnis</b>	Sachwert / Tauschwert	Geldwert	... Geldwert	... Geldwert
<b>Arbeitsteilung</b>	<b>Intern</b>	<b>&gt; Extern</b>	<b>&gt; Stufe 2</b>	<b>&gt; Stufe n</b>
<b>Systematik</b>	Planwirtschaft / langfristig	Tauschwirtsch / ad hoc	... / ad hoc	... / ad hoc
<b>Organisation</b>	hierarchisch / organisiert	gleichberechtigt / frei	... / frei	... / frei
<b>Ego</b>	Altruistisch	egoistisch	...egoistisch	...egoistisch
<b>Ausgleich</b>	Reziprozität	Parität	Parität	Parität
<b>Entscheidung</b>	langfristig / Investition	kurzfristig / Kauf	...stig / Kauf	...stig / Kauf
<b>Leistung</b>	Kooperation	kompetitiv/Wettbewerb	Wettbewerb	Wettbewerb
<b>Regeln</b>	Satzg. freiw. Unterwerfung	staatliche Gesetze	Gesetze	Gesetze
<b>Maßstab</b>	Gerechtigkeit	Recht	Recht	Recht
<b>Einkommen</b>	Stabil	Volatile	volatil	volatil
<b>Wesen</b>	Weich	Hart	hart	hart

Die Anzahl der Stufen sich de facto überhaupt nicht darstellen lässt, die oben gezeigten drei Stufen der externen Arbeitsteilung also nur symbolischen Charakter haben. Was sich aber erahnen lässt, ist, dass die vielstufige externe Arbeitsteilung wegen der beschriebenen Effizienzsteigerungen ein gewaltiges Potential an Wohlstandssteigerung enthält. Es ist angesichts dessen nicht abwegig zu mutmaßen, dass es auf dieser Welt keine Not und keinen Hunger geben müsste, weil dieses System

der Arbeitsteilung in Verbindung mit den neuen technischen Beschleunigern Not und Hunger überflüssig machen. Was wäre es eine wunderbare Welt, wenn alle Menschen auch nur einigermaßen gerecht an den Produktionsergebnissen teilhaben könnten.<sup>18</sup> Aber das Problem des Systems der externen Arbeitsteilung ist eben der ihrer innewohnenden Mangel an Gerechtigkeit. Während Gemeinschaften in der Lage sind, Ungerechtigkeiten im Inneren von Mensch zu Mensch auszugleichen, ist diese Möglichkeit im „Außenbereich“ abgeschnitten. Das gilt es genauer zu betrachten.

### **3.8 Der Mangel an Gerechtigkeit**

Es ist einem im täglichen Leben egal, ob in China seltene Erden aus Afrika, unter unmenschlichen Bedingungen aus der Erde gebuddelt und in das Smartphone eingebaut werden, das man in München im Sterne-Restaurant elegant auf den Tisch legt. Genauso egal sind einem die Arbeitsbedingungen in Goldgruben, in Diamant-Bergbau, die ökologischen Auswirkungen beim Tanken an der Tankstelle oder die Lebens- und Sterbebedingungen von Hunden, denen für den eleganten Fellkragen bei lebendigem Leibe das Fell über die Ohren gezogen wird, oder die Lebensbedingungen von Krabben, Lachsen oder Krokodilen in „Farmen“, die man nur noch als 'Leidensbedingungen' bezeichnen kann.

An dieser Stelle stoßen wir an die Fragwürdigkeit der globalen Arbeitsteilung, ob ihrer Indifferenz und Ignoranz gegenüber sozialen Fehlentwicklungen. Die Verbindung über Marktmechanismen, also über den gesetzlich geregelten Tausch, erzeugt kaum emotionale Verbindungen und je weiter die fremden Gemeinschaften weg sind, umso weniger hat man emotionalen Zugang zu dem, was man an Leistungen von dort in Anspruch nimmt.

---

<sup>18</sup> Papst Franziskus in SV S. 245: „Die Armen verlangen das Recht, an der Nutzung der materiellen Güter teilzuhaben und ihr Arbeitspotential einzubringen, um eine gerechtere und für alle glücklichere Welt aufzubauen“.

Die Ursache für den Mangel an Gerechtigkeit lässt sich in der obigen Abbildung 4 ablesen. Der Markt, die Marktwirtschaft hat kein soziales Gewissen, sondern nur eine Funktion - die Funktion der Ermöglichung der Arbeitsteilung und der Aufbau vielstufiger Wertschöpfungsketten, also des Wohlstandes – was ein unwiderlegliches Argument für seine Existenz ist! Aber es gibt kein soziales oder ökologisches Gewissen zwischen der ersten und der fünften oder wievielten Stufe in irgend einem Land der Erde mit billigen Arbeitskräften oder billigen Rohstoffen. Es kann kein soziales Gewissen geben, da sich ein solches eben nur innerhalb von Gemeinschaften entwickeln kann. Ein soziales Gewissen zwischen Anbieter und Kunde entsteht nur dann, wenn die Beziehung über die reine kommerzielle Beziehung hinaus geht, wenn sie persönlich wird, wenn sich Empathie entwickelt, weil man beispielsweise häufig im selben Laden einkauft und dann irgendwann beginnt, irgendwie am persönlichen Leben des Markt-Gegenüber teilzunehmen.<sup>19</sup> Aber wenn sich die emotionale Beziehung auf die direkte Begegnung beschränkt, so ist offenbar, dass die emotionale, relationale Beziehung in der mehrstufigen Beziehung überhaupt nicht vorhanden sein kann. Der Ursprung der Waren wird im Allgemeinen nicht hinterfragt, auch wenn es immer wieder gut gemeinte Ansätze dazu gibt, „Dritte-Welt-Läden“ zum Beispiel. Aber was sollen die gegen die Einkaufsvolumina von Aldi und H&M ausrichten? Nichts.

Trotzdem ist die Frage erlaubt, weshalb diese für Mensch, Tier und Natur unerträglichen Verhältnisse nicht abgeschafft werden? Natürlich werden die Arbeitsbedingungen in Bangladesch geringfügig besser, wenn in der 'zivilisierten Welt' bekannt wird, dass eine Textilfabrik zusammengebrochen ist und vierhundert Tote zu beklagen sind, weil sie

---

<sup>19</sup> Jahrzehntelange Lieferbeziehungen lassen auch in großen Industrien gegenseitige Verantwortlichkeiten entstehen, z. B. z. B. zwischen Schienenlieferanten und Bahn, zwischen Autohersteller und Zulieferern, etc., weil man auch die gegenseitige Abhängigkeit erkennt und sich dadurch Verantwortlichkeiten entwickeln.

tagsüber eingesperrt waren. Aber die punktuellen Verbesserungen ändern nichts am fatalen Prinzip, nämlich der mehrstufigen externen Arbeitsteilung, bei der sich das an Effekten multipliziert, was in den obigen Aufstellungen an Prinzipien für die Gesellschaft diagnostiziert wurde, die Fremdheit, der Egoismus, die Härte die Bindungslosigkeit, die Verantwortungslosigkeit.

Aber das ist nur die eine Seite der Medaille, denn die mehrstufige externe Arbeitsteilung ist eben auch die, die mittels Effizienz und Spezialisierung die Effekte schafft, die den materiellen Wohlstand Schritt für Schritt steigern. Das heißt, die Marktwirtschaft ist in der Tat unabdingbar, es wäre unverantwortlich, sie abzuschaffen, aber ihre negativen Effekte müssen kompensiert werden. Oder, um es genauer zu sagen: Zum einen muss der Schutz von Mensch, Tier und Umwelt verbessert werden - eine rein staatliche Aufgabe. Zum anderen gibt es ein Defizit in der Verteilungsgerechtigkeit, weil das Geld, also die Gegenleistung, nur von denen einkassiert wird, die den unmittelbaren Marktzugang haben, also von den Anbietern, den Unternehmen. Die Unternehmen als Arbeitgeber oder der Unternehmer haben in den Betrieben qua Lohn die erbrachten Leistungen an die Arbeitnehmer bezahlt und Eigentum an den Produkten daran erworben. Konsequenterweise sehen sie das auf dem Markt dafür eingetauschte Geld ebenfalls als ihr persönliches Eigentum an, was es im ersten Moment auch ist, sowohl rechtlich, wie auch moralisch.

Wenn man es realistisch sieht, werden die Leistungen im Rahmen in Gemeinschaften unter den Bedingungen erbracht, wie sie in den Abbildungen 3 und 4 beschrieben sind: kooperativ, relational, reziprok, etc. Diese Bedingungen besagen, dass die Leistungen intern durch faire Gegenleistungen ausgeglichen werden müssen, d. h. intern müssen Regeln der Verteilungsgerechtigkeit gelten. Schließlich wurde der wirtschaftliche Wohlstand in Form der Produktion großer Gütermengen in den Gemeinschaften gemeinsam geschaffen. Große und kleine Gemein-

schaften, auch Einzelpersonen, produzieren Waren und bieten sie auf den Märkten zum Tausch gegen Geld an. Dann kommen die Mitglieder der Gemeinschaften oder Gemeinschaften selbst und sammeln in freier Entscheidung dieselben Waren durch Tausch gegen Geld nach individuellem Bedarf wieder ein. Die Produkte werden sozusagen an die Gemeinschaften zurückverteilt. Die Wirtschaft funktioniert also im Zusammenwirken der beiden Sphären, der der Gemeinschaften und der Gesellschaft.<sup>20</sup>

Natürlich ist diese Erkenntnis trivial, aber sie ist zugleich ausgefüllt mit den Charakteristika der beiden Sphären, also der sozialen Kompetenz der Gemeinschaften und der funktionalen Kompetenz der Märkte. Märkte denken nicht, sie funktionieren in Abhängigkeit dessen, was auf der einen Seite von Menschen bzw. Gemeinschaften angeboten wird und auf der anderen Seite in Abhängigkeit dessen, was von anderen Menschen bzw. Gemeinschaften nachgefragt wird. Hier wie dort denken und entscheiden Individuen oder Individuen in Gemeinschaften. Beides wird über die Gemeinschaften gesteuert, d. h. durch die Menschen, die in den Gemeinschaften entscheiden und unter den Bedingungen des Marktes (Ort, Zeit, Satzung, Gesetz) abgewickelt. Die Gemeinschaften entscheiden also nicht nur über die Produktion als Lieferanten, sondern sie sind zugleich die Empfänger der Produkte und Leistungen und entscheiden über die Produktion als Kunden. Und beides geschieht im Bereich ihrer Privatsphären, nicht auf den Märkten!

Die Prozedur der externen Arbeitsteilung über die Märkte, also der Marktwirtschaft, dient somit den Gemeinschaften doppelt: Zum einen dient sie ihrer Versorgung der Privatwirtschaft durch andere Gemeinschaften, die wiederum im Rahmen ihrer Privatwirtschaft die Produkte und Leistungen als Spezialisten besser und effizienter herstellen können

---

<sup>20</sup> Der Staat leistet institutionelle Hilfestellung, indem er die Marktregeln zur Verfügung stellt (Kauf, Bezahlung, Lauterkeit des Wettbewerbs) und indem er subsidiär Sozialsysteme installiert.

als sie selbst, zum anderen ermöglicht sie es ihnen, einen Effizienzgewinn und Mehrwert (Stichwort: Wertschöpfung), der in der eigenen spezialisierten Produktion steckt, über die Märkte als Marge in Geld zu realisieren und so selbst die notwendigen Tauschmittel in die Hand zu bekommen, die sie für den Einkauf auf den Märkten benötigen.

### **3.9 Das Geldproblem**

Im letzten Halbsatz steckt das komplexe Thema der sozialen Gerechtigkeit. Das Geldproblem ist theoretisch nur dann nicht vorhanden, wenn es keine Geldwirtschaft und keine Märkte gibt und der Mensch als totaler Selbstversorger auf seinem eigenen Acker lebt, wobei der „eigene Acker“ schon eine vorgeschaltete Lösung, also eine erste Lösung des Problems der sozialen Gerechtigkeit darstellt (Stichwort: Landreform). Aber da der „totale Selbstversorger“ nur eine hypothetische Figur ist, bleibt es bei obiger Kernaussage „... und so die notwendigen Tauschmittel in die Hand bekommen, die sie für den Einkauf auf den Märkten benötigen.“ Oder anders ausgedrückt: Die Menschen benötigen Geld, um ihre Versorgung durch Einkäufe auf den Märkten sicherstellen zu können.

Wo das Geld herkommt, ist auch klar, es kommt von den Märkten. Wer es bekommt, ist auch klar, es sind die produktiven Gemeinschaften, die Anbieter. Das Marktgeschehen ist sozusagen die primäre Gerechtigkeit, bei der das Geld nach angebotener und realisierter Leistung verteilt wird. Das ist der erste Schritt der Leistungsgerechtigkeit. Allerdings wird sofort dessen Mangel an Gerechtigkeit offenbar: Die Verteilung der Waren ist nicht nur Leistungs-gesteuert, sondern auch Macht-gesteuert: Macht hat, wer Geld hat - am meisten Macht hat der, der das meiste Geld hat. Schon hier wird offenbar, dass es ohne Ausgleich außerhalb der Märkte zu den Fehlentwicklungen kommen muss, deren Ursachen wir prima facie im Neoliberalismus verorten.

Der Geldfluss der Märkte verteilt Einkommen funktional nach gegebenen Bedingungen an die Anbieter, die auf dem Markt unmittelbar auftreten. Aber hinter den meisten Anbietern stehen viele, die an der Leistung beteiligt sind und denen auch Gerechtigkeit widerfahren muss. Wo diese sekundäre Gerechtigkeit nur hergestellt werden kann, d. h. eine halbwegs gerechte Verteilung der Erlöse, ist auch klar: Innerhalb der Gemeinschaften.

Der Schlüssel, der insgesamt bei der Verteilung des Geldes zwischen Lieferanten und Kunden, Arbeitgebern und Arbeitnehmern, Anbietern und Abnehmern angewandt werden muss, heißt also letztendlich Gerechtigkeit, die von den jeweiligen Anbietern persönlich empfundene Gerechtigkeit. Doch wie lassen sich primäre und sekundäre Gerechtigkeit herstellen? Wie lässt sie sich begründen? Wie wird die Gerechtigkeit mit den anderen Komponenten kompatibel, mit der Effizienz des Marktes, dem allgemein postulierten Wachstum der Wirtschaft, mit der Globalisierung, etc.?

Die Antwort darauf kann gegeben werden, wenn man den Grad der Transparenz dessen, was man Wirtschaft nennt, noch einmal erhöht, indem man den Geldfluss transparent macht. Mit dem Geldfluss, genauer: mit dem Geldkreislauf, wird daraus ein neues, realistisches Modell einer sozialen Marktwirtschaft, wenn der Gerechtigkeitsaspekt ausreichend Berücksichtigung findet.



## EIN GESAMTMODELL DER WIRTSCHAFT

Ganz neu ist das nachstehend entwickelte Modell nicht. Es ist vielmehr eine Weiterentwicklung der bisherigen Ausführungen, sowie eine Kombination und Kompilation vorhandenen Wissens, das in der Wissenschaft allerdings teilweise in Vergessenheit geraten ist, weil es nur noch in den Archiven schlummert, aber nicht mehr in den aktuellen Vorlesungsverzeichnissen oder in wissenschaftlichen Arbeiten erscheint.

Die Arbeitshypothese, die dem nachstehend dargestellten Konzept zugrunde liegt, lässt sich in aller Kürze so formulieren: Es sind in der Geschichte für das, was man Wirtschaft nennt, etliche große Theorienkomplexe entwickelt worden, d. h. viele große und „kleine“ Denker haben viele schlaue Gedanken und Konzepte formuliert. Stets standen die Theorien zueinander im Wettstreit. Im Grunde konnte in der zeitlichen Entwicklung nie die eine Theorie die andere überholen oder ablösen. Die Theorien wurden von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr.

Der Wiener Ökonom Peter Rosner meint zwar, die Geschichte der Entwicklung des ökonomischen Denkens sei ein Lernprozess<sup>21</sup>, bei dem die Theorien nacheinander aufeinander aufbauten. Die hier vertretene These ist nunmehr, dass in den vergangenen drei Jahrhunderten drei große Theorie-Komplexe, Neoklassik, Historische Schule, Keynesianismus, entwickelt und ausgearbeitet wurden – man könnte sie auch als

---

<sup>21</sup> Vgl. Peter Rosner: *Die Entwicklung des ökonomischen Denkens*, Berlin 2012, Seite 29.

Denkschulen bezeichnen -, die bisher nicht nur, aber doch auch in Konkurrenz zueinander gesehen wurden (Neoklassik/Historische Schule) beziehungsweise beziehungslos nebeneinander standen (Mikroökonomie/Makroökonomie). Nachstehend wird nun versucht, sie zu einem Gesamtbild, einer Gesamtheorie, einem Gesamtmodell zu kombinieren. Das heißt, es geht darum, sie plausibel miteinander zu versöhnen, wobei von Beginn an konzediert werden muss, dass es bei einem so weit gefassten Ansatz im Detail zu vielen Unschärfen kommen kann.

Aus dem Gesamtmodell eröffnet sich dann auch noch der Zugang zum Modell einer sozialen Marktwirtschaft, weil eben der Gerechtigkeitsaspekt Berücksichtigung finden kann, d. h. der duale Verteilungsaspekt wird integrierter Bestandteil: Die Verteilung des Geldes, beziehungsweise genauer, die Verteilung der Geldeinnahmen (Umsätze) auf den Märkten einerseits und die halbwegs gerechte Verteilung der Umsatzeinnahmen innerhalb der Privatwirtschaft auf die Gemeinschaften und die Mitglieder der Gemeinschaften andererseits.

## **4.1 Eine kurze Erörterung der Denkschulen der Ökonomie**

Am Anfang unserer volkswirtschaftlicher Schultheorie stand nach einhelliger Auffassung Adam Smith (1723 bis 1790) und sein Wirtschaftsliberalismus, die Idee der freien Märkte, die den „Wohlstand der Nationen“ brachten oder bringen sollen. Der Schotte Smith wird allgemein als Vater der Nationalökonomie betrachtet.

In Deutschland war die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich geprägt vom Beginn der Industrialisierung, bzw. von der Nachahmung der voranschreitenden englischen Industrialisierung, nachdem man deren erobernde Wirtschaftskraft kennengelernt hatte. Aus dem progressiven schwäbischen Reutlingen stammend, entwickelte Friedrich List (1789 bis 1846) technologische Visionen und handfeste ökonomische Konzepte u. a. in seinem berühmten Werk „Das Nationale System

der Politischen Ökonomie“, die er auch gleich tatkräftig umsetzte, indem er den ersten deutschen Industrieverband gründete – den Vorgänger des BDI - und politisch seinen „Zollverein“ mit Freihandel nach innen und Schutzzöllen nach draußen als Bollwerk gegen englische Industrieprodukte durchsetze.

Um die fortschreitende Industrialisierung und seine sozialen Folgen kümmerte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts der engagierte Philosoph und Journalist Karl Marx (1818 bis 1883), der Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft, dem es darum ging, den neuen, ungezügelten Kapitalismus überwinden und die Ausbeutung des Proletariats zu beenden. Sein Sozialismus, gestützt auf die Arbeiterklasse, wurde das Schreckgespenst der Politik, was die veranlasste, nach stabilisierenden Gegenideen zu suchen, die sie in der Historischen Schule und der Christlichen Soziallehre fand. Die Historische Schule war in der Lage, die Lösung der sozialen Frage wissenschaftlich in ihre Lehre einzuarbeiten, weshalb ihre Protagonisten Gustav Schmoller (1838 bis 1917) und Lujo Brentano (1844 bis 1931) und andere als „Kathedersozialisten“ bezeichnet wurden.

In Österreich fand der Wirtschaftsliberalismus neue Freunde, die um die Jahrhundertwende 19./20. Jahrhundert begannen, die Historische Schule von Wien aus zu attackieren, was als Methodenstreit zwischen Carl Menger (1840 bis 1921) und Gustav Schmoller seinen Höhepunkt fand – eine Auseinandersetzung, die Menger gewann, weil die realwirtschaftliche Komplexität von Schmollers Vorstellungen der Simplizität der Menger'schen Modellvorstellungen unterlag! Das ließ in der Wissenschaft den Liberalismus erstarken, der sich mit mathematischen Modellen zur Neoklassik weiterentwickelte und der heute die universitäre Landschaft des Westens dominiert.

Aus den wirtschaftspolitischen Turbulenzen des 1. Weltkrieges und mehrerer Krisen geboren, entwickelte John Maynard Keynes in den 20er Jahren einen neuen Ideenkomplex und eine Geldtheorie, die die neuen

komplexen Probleme makroökonomisch bewältigen sollten. Keynes war unter anderem der geistige Vater des Bretton-Woods-Abkommens (1944), mit dem drei Jahrzehnte lang die Währungssysteme der Welt stabilisiert werden konnten.

Alle anderen hier nicht erwähnten Strömungen, werden hier quasi als „Unterabteilungen“ der großen „Denkschulen“ Smith, List, Schmoller, Marx und Keynes betrachtet. Das gilt auch für die vorerwähnte (1881 bis 1973) Österreichische Schule von Mises<sup>22</sup> und Friedrich Hayeks (1899 bis 1992), die bis heute den reinen Marktliberalismus predigen. Das gilt auch für den Neo- beziehungsweise den Ordoliberalismus<sup>22</sup> Walter Euckens (1891 bis 1950), der dem Liberalismus eine starke Staatsmacht hinzu verordnete, um die vermeintliche Macht der (bösen) Wirtschaftssubjekte zu bändigen, das gilt für die Geldtheorien Johann Silvio Gesells (1862 bis 1930) sowie die Theoriegebäude anderer namhafter Wissenschaftler wie Josef Schumpeter (1883 bis 1950), Werner Sombart (1863 bis 1941) oder Milton Friedman (1912 bis 2006).

## **4.2 Die drei Welten der Ökonomie**

Die Grundstruktur für eine integrierte Sicht, in die sich die Denkschulen einordnen lassen, liefern die alten Griechen, die fünfhundert Jahre vor Christus eine für sie revolutionäre Erfahrung machten, als sich das Wirtschaften auf die Märkte verlagerte, also in die Gesellschaft, von der Hauswirtschaft in die Fremde. Mit den Märkten entwickelte sich die Geldwirtschaft – aber nicht nur zum einfachen Nutzen des Warentausches, denn es wurde schon früh in größeren Mengen gehortet und dann spekulativ eingesetzt. Deshalb machten die alten Griechen mit der Geldwirtschaft schon bald schlechte Erfahrungen: Eine geplatzte Spekulationsblase führte in den wirtschaftlichen Zusammenbruch, was Aristo-

---

<sup>22</sup> Der Ordoliberalismus ist die deutsche Bezeichnung bzw. Variante des Neoliberalismus, zurückzuführen auf die Jahrbücher „ORDO“, die im Jahr 1948 die Zwecks Verbreitung des Neoliberalismus begründet wurden.

teles und andere ans Denken brachte. Aristoteles erkannte drei eigenständige Bereiche. Er nannte sie Ökonomie, Katallaxie und Chrematistik<sup>23</sup>.

Der Zusammenhang zwischen den drei Bereichen ist leicht zu erkennen: Die Haus- und Betriebswirtschaft ist die eigentliche Ökonomie („Haus“-Wirtschaft), der Ort der Produktion und der Lagerung, also des Haushaltens. Die sich extern neu entwickelnde Marktwirtschaft ist die Katallaxie, der Ort, wo die in der Ökonomie produzierten Güter getauscht werden. Und sozusagen über allem schwebt die Geld- und Finanzwirtschaft, die Chrematistik, der Steuerungsmechanismus für die Verteilung der Waren.

Es fällt nicht schwer die modernen Denkschulen und ihre Autoren den drei „alten“ Bereichen zu zuordnen: Adam Smith ist der König der Marktwirtschaft, der Katallaxie, die heute als Schlüssel des Wirtschaftens gilt. Zentrale Funktion der Marktwirtschaft ist die Distribution. Die Hauptakteure auf den Märkten sind die Händler, seltener die Hersteller.<sup>24</sup> Adam Smith ist der König des Handels und der Händler. Smiths Motto: Durch Freiheit zum Wohlstand!

Anders Friedrich List, bei dem die Betriebswirtschaft und staatliche Haushaltswirtschaft im Zentrum der Überlegungen stand. Er sah auf die Kalkulation der Hersteller und kannte ihr Interesse, nicht durch fremde Warenangebote überrascht und durch volatile Preisentwicklung existenziell gefährdet zu werden. Schließlich hatten sie die fixen Kosten zu tragen. Er schützte sie durch Schutzzölle. Der Produzent stand im Zentrum von Lists spektakulären Visionen, er verarbeitete die Chancen der technisch-industriellen Revolution und förderte die Prosperität der Fabrikanten. Lists Motto: Durch Wohlstand zur Freiheit.

---

<sup>23</sup> Oikos = das Haus; katalage = tauschen; Chrematistik, von chremata = Geld (Platon)

<sup>24</sup> obwohl das Angebot durch die Hersteller direkt der Ausgangspunkt war und es sich im Zuge der Digitalisierung teilweise wieder dorthin entwickelt.

Zu Zeiten Adam Smiths herrschte noch vorindustrielles, kameralistisches Denken, d. h. es wurde an den Zusammenhang zwischen Bevölkerungswohlstand, Geldkreislauf und staatlicher Wirtschaft überhaupt noch nicht gedacht. Der Feudalstaat fand sich für das Wohl der Bevölkerung nicht zuständig. Der Staatsanteil am Bruttosozialprodukt lag Ende des 19. Jahrhunderts noch bei zehn bis zwölf Prozent, weshalb der Einfluss der Staatsausgaben auf die wirtschaftliche Situation noch unbedeutend war. Auch die gelebte Barmherzigkeit hatte der Staat zu Feudalzeiten den Städten und auf dem Lande den Kirchen und Klöstern überlassen. Beides änderte sich zur Kaiserzeit aus Angst vor den Sozialisten mit den Sozialgesetzen, vor allem den großen Solidargemeinschaften der Arbeitnehmer, die dem Staat – wie in den vorausgegangenen Zeiten – erst mal nichts kosteten. (Der Staat schuf nur die Versicherungspflicht der abhängig Beschäftigten, sorgte also per Dekret für eigene Einnahmen der Versicherungsfonds, ohne den Staatssäckel zu belasten. Eine wunderbare Idee!)

Die dritte Kategorie, die Chrematistik hat ihren wohl wichtigsten Protagonisten in John Maynard Keynes, Entdecker der Geldsteuerung. Die sich in eine hohe Komplexität hinein entwickelnde Wirtschaft des industriellen Zeitalters brachte eine neue Qualität staatlicher Prosperität und Verantwortung. Ihr wurde John Maynard Keynes gerecht, indem er eine Geldtheorie entwickelte, in der das Geld als makroökonomisches Steuerungsinstrument enthalten war, bis hin zur Globalsteuerung. Offerierten die bisherigen Theorien eher statische Modelle und Vorstellungen, gelang es Keynes, die Betrachtungen gesamtwirtschaftlich zu dynamisieren. Zwar kommen alle Kommentare zu seinem umfangreichen Werk zu der Feststellung, dass Keynes keine einheitliche Theorie entwickelte, aber sein politischer und wissenschaftlicher Einfluss und seine Ideen waren so vielfältig, dass das nicht negativ zu Buche schlägt. Um das Gesamtsystem zu erkennen, bedarf es weiterer Erkenntnisse.

### **4.3 Die Funktion des Geldes**

Das Folgende ist ein Plädoyer für das Geld, für die Geldwirtschaft. Das Plädoyer ist nicht einseitig 'pro' wie es im ersten Moment erscheint, sondern eröffnet wichtige Funktionen, um Gerechtigkeit herstellen zu können, wie es am Ende beschrieben ist. Geld hat phantastische Eigenschaften. Es geht nur darum, sich diese Eigenschaften auf die richtige Weise zunutze zu machen innerhalb dessen, wofür es da ist, innerhalb dessen, was wir Wirtschaft nennen, einer Wirtschaft, die die Aufgabe hat, die materielle Grundlage unseres Lebens, unseres täglichen Lebens zu liefern: Essen, Trinken, Wärme, Schutz vor Kälte und Hitze, Medizin, Bildung, und wenn die Grundversorgung erledigt ist, die notwendigen Produkte für die Lebensfreude zu liefern, für Tanz und Musik, Unterhaltung, Reisen, Spaß und höhere Ansprüche. Das alles kann man für Geld kaufen, so man es hat.

Money is magic. Geld ist der 'enabler' der Marktwirtschaft, der 'enabler' der Arbeitsteilung. Aber nicht nur das. Geld kann angehäuft werden, hat minimale Lagerkosten, Bargeld und Giralgeld ohne nennenswerte Transportkosten transportiert werden, Geld kann über Kontinente hinweg in einer Geschwindigkeit bewegt werden, die der Lichtgeschwindigkeit nahe kommt. Geld ist unsichtbar. Giralgeld ist unendlich vermehrbar, wie uns die Politik der großen Notenbanken in den letzten Jahren lehrt. Geld ist ein Medium. Das Geld bewegt die gesamte Warenwelt. Geld ist eine phantastische Erfindung für den, der es hat und grausam für den, der es nicht hat oder keine Chance hat, es zu bekommen. Also müssen alle zumindest an ein bisschen Geld kommen. Meist reicht in der Tat schon ein bisschen, um die Würde des Menschen wieder herzustellen. Genau darum geht es. Allerdings sind dafür mehrere gedankliche Schritte erforderlich.

Die Trennung von Gemeinschaft und Markt/Gesellschaft ist auch beim Geld essenziell: Während die Märkte hinsichtlich der Ware die Aufgabe die Verteilung erfüllen, haben sie hinsichtlich des Geldes die

Aufgabe, das Einsammeln zu ermöglichen. Bei den Gemeinschaften ist es umgekehrt. Der Kaufmann zählt am Abend sein Geld. Er ist froh, wenn er tagsüber alle Ware verkauft hat, d. h. an die Kunden verteilt und gegen Geld eingetauscht hat. Schon am kommenden Tag beginnt er die Aufgabe, das Geld zu verteilen! Das Sinnbild für Verteilung ist die Gewinn- und Verlustrechnung der kaufmännischen Buchhaltung: In der obersten Rubrik stehen die Einnahmen, also letztlich die Summe der auf dem Markt eingesammelten Gelder, darunter stehen die sogenannten Kosten, d. h. die Posten, die ausweisen, wie das Geld an viele andere verteilt wird: an die Lieferanten von Material, an die Lieferanten von Strom und Gas, an die Mitarbeiter, und ein Teil kommt auf ein separates Konto, damit davon künftige Investitionen bezahlt werden können (Abschreibung). Dann kommen Steuern und Zinsen und am Ende steht der Gewinn, d. h. das was übrig bleibt, das Einkommen des Kaufmannes beziehungsweise das der Inhaber.

Aus vorstehender Beschreibung ergibt sich erneut, dass die Einnahmen am Ende innerhalb der Gemeinschaften verteilt werden. Aber: Natürlich haben auch die Märkte eine Verteilfunktion. Indem Ware und Geld in Tauschoperationen von Ebene zu Ebene innerhalb der Wertschöpfungskette weitergegeben werden, werden auch die Einnahmen auf den Märkten auf die Anbieter bzw. Wettbewerber verteilt und von Stufe zu Stufe auch von Markt zu Markt verteilt. Und natürlich spielt auch hier die Gerechtigkeit der Verteilung der Einnahmen eine Rolle. Wenn sie nicht automatisch eintritt – und sie tritt eben nicht automatisch ein (!) -, dann müssen die Wettbewerber und die Vertragspartner untereinander Fairness üben. Fairness üben heißt immer: Miteinander reden, Verständnis haben, Verantwortung zeigen, sich verabreden, Gemeinschaften bilden. Dazu weiter unten mehr.

## 4.4 Der Kreislauf des Geldes

Marktwirtschaft ist Geldwirtschaft.<sup>25</sup> Wer sich ganz oder teilweise über den Markt versorgen will, bedarf des Tauschmittels Geld. Die bereits beschriebenen gigantischen Potenziale der externen Arbeitsteilung können nur im Rahmen einer Geldwirtschaft gehoben werden!<sup>26</sup> Während der Anbieter mit Ware auf den Markt geht, um Geld zu erwerben, geht der Nachfrager mit Geld auf den Markt, um Ware zu erwerben. Marktwirtschaft und Geldwirtschaft sind eins. Der signifikante Ausdruck dafür ist die Angebots- und Nachfragekurve. Ihr Schnittpunkt markiert den Treffpunkt der beiden Marktteilnehmer und ihre Übereinkunft zum Tausch zweier identischer Werte – einer in Geld, einer in Ware, das „do ut des“ der Juristen.<sup>27</sup>

Mit der Organisation der komplexen Abläufe der externen Arbeitsteilung über Märkte ist die Entwicklung zu einem mehr oder weniger regelmäßigen Geldfluss verbunden, der mit einer weiteren Besonderheit aufwartet: Es handelt sich um einen Kreislauf, einen Geldkreislauf: Während die Transportrichtung produzierter Güter vom Hersteller über den Markt zum Abnehmer geschieht, nimmt das Geld die Gegenrichtung<sup>28</sup>. Während die produzierten Güter letztlich dem Konsum bzw. ihrer endgültigen Verwendung zusteuern, bleibt das eingenommene Geld als solches erhalten und muss, um weiterhin seinen Zweck erfüllen zu können, vom Inhaber erneut gegen Güter getauscht werden – denn vom Geld kann man nicht abbeißen, es ist als Mittel zum Zweck geboren, nicht als Selbstzweck. Anderes gilt für Gold (woher der Name „Geld“ kommt), wenn es nicht als Münze, sondern als Schmuck genutzt

---

<sup>25</sup> Geldwirtschaft im engeren Sinne. Marktwirtschaft funktioniert nur mit Geld.

<sup>26</sup> Wer Märkte abschafft, wie der Kommunismus, schafft nur bittere Armut.

<sup>27</sup> Lat: Ich gebe, damit Du gibst.

<sup>28</sup> In den üblichen Kreislaufschemas der Volkswirtschaftslehre werden Geldkreislauf und Warenfluss vermischt; exemplarisch: Erich Carell: *Allgemeine Volkswirtschaftslehre*, 12. Auflage, Heidelberg 1966; Seite 115.



nächstes der Staat in Form von Steuern und Abgaben, der dann dasselbe macht: Er verleiht die Einnahmen seinem Haushalt ein. Des Weiteren partizipieren die staatlich initiierten Sozialsysteme, die letztlich die Funktion haben, Privathaushalte und ihre Einnahmen abzusichern und auszugleichen.

Sodann wandert das Geld der Betriebe und Haushalte wieder auf die Märkte, um dort durch Tausch gegen Sachleistungen „verbraucht“ zu werden. Der Kreis schließt sich. Das „Verbrauchen“ ist ein Prozess, bei dem die Haushalte, also Staatshaushalte, Privathaushalte und Betriebe das Geld nach Belieben, Gutdünken und Bedarf auf die verschiedensten oben dargestellten Branchen (Branchen von A bis Z) verteilen, (wobei in dieser Darstellung die Mehrstufigkeit der Wertschöpfungsketten fehlt (Abbildung 4), aber leicht dazuiinterpretiert werden kann). Die Beliebigkeit bei der „Verteilung“ des Geldes auf die Branchen wird hier betont, weil sie der Kern der freien Marktwirtschaft ist: Die Nachfrager haben das Geld, sie sind frei – sie sind freier als die Anbieter, die auf das Geld der Nachfrager angewiesen sind, weil sie ihr Produkt nicht beliebig in andere Produkte verwandeln können. D. h. der Begriff freie Marktwirtschaft hat darin seinen Sinn, dass es dem Nachfrager frei steht, zu entscheiden, in welches Gut er sein wertvolles Gut „Geld“ (Gold) verwandeln will. Die Freiheit des Anbieters ist hingegen erheblich eingeschränkt, er kann nur diese eine, nämlich seine spezialisierte Leistung anbieten und braucht im Gegenzug nicht irgendeine Leistung, sondern er braucht ausschließlich das Geld.<sup>29</sup>

John Maynard Keynes ist es zu verdanken, dass er als erster den Zusammenhang zwischen Geldeinkommen und Konsum formulierte<sup>30</sup> und Johann Silvio Gesell entdeckte die Bedeutung regelmäßiger Geldflüsse.

---

<sup>29</sup> In dieser Feststellung offenbart sich die ganze Fragwürdigkeit des zumeist einseitigen Verbraucherschutzes, weil der von seiner Ware, seinen Investitionen, seinem Angebot abhängige Anbieter, viel mehr des Schutzes bedarf.

<sup>30</sup> John Maynard Keynes: *Allgemeine Theorie, der Beschäftigung und des Geldes*, Berlin 1936.

Die Phantasie der Staaten bei der Erfindung von Steuern und Abgaben bewirkte im Industriezeitalter, dass dessen Anteil am Geldkreislauf auf heute annähernd fünfzig Prozent stieg. In der Tat konnten nun die statischen, Einzelfall-bezogenen Modelle der Ökonomik die neuen Phänomene der Wirtschaft nicht mehr bewältigen, weil ihnen der Zugang zu wichtigen Einflussgrößen der Wirtschaft fehlte, der nur über Zeitreihenanalysen der Geldbewegungen, also makroökonomisch, hergestellt werden konnten. Zu Kaisers Zeiten, als es die Komplexität des Staatswesens und seiner „Trabanten“ noch nicht gab, als der Anteil des Staates am Bruttosozialprodukt noch nicht 25 oder 35 Prozent betrug oder mehr, sondern lediglich circa 10 bis 12 Prozent, hätte Keynes' „deficit spending“ noch keinen Sinn gehabt.<sup>31</sup>

---

<sup>31</sup> Anmerkung: Die Darstellung des Geldkreislaufs in der Abbildung 5 gibt die Wirtschaft unvollständig wieder. Dargestellt ist nur der bewegte Teil der Wirtschaft, der marktwirtschaftliche. Was fehlt, ist der gesamte Vermögenshaushalt, also das, was wir unter Kapitalismus verstehen, Realkapital und Finanzkapital. Zum einen also die Realwerte, d. h. Grundbesitz, Gebäude, Patente, Knowhow, zum anderen aber auch die Finanzvermögen, die Speicher, Puffer und Quellen für Geld, wo der Kreislauf über Nacht „geparkt“ wird, oder über Monate, oder über Jahre (Vermögensverwaltung), wo sich durch die Eingehung von Bankverbindlichkeiten Geldquellen für Private, für Unternehmen und den Staat eröffnen. Man kann also das Schema vor dem geistigen Auge kopieren und sich eine Entsprechung unter der Marktwelt vorstellen, wo unterhalb jeder Position sozusagen das Vermögen „angehängt“ ist, das Realvermögen und das Finanzvermögen des Bankensystems, Aktiva und Passiva.

Im Bankensystem manifestiert sich eine wichtige Eigenschaft des Geldes, nämlich die, für Alles und Jedes gemeinsamer Nenner zu sein. Der gemeinsame Nenner macht möglich, alle Gegenstände mit Marktwert in Zahlen auszudrücken und zusammenzufassen. Aus dieser Eigenschaft entwickelte sich im Mittelalter in Italien zum einen die Grundlage dessen, was man Buchhaltung nennt, und war zugleich Grundlage für die Entwicklung des Bankwesens (erste Bank: Monte di Paschi in Siena, 1472). Der englische Begriff für Buchhaltung, „accounting“, weist auf die Funktion hin, die Führung des Kontos des Kaufmannes bei der Bank. Mit der Erfindung des Kontos verbunden war die Erfindung der doppelten Buchhaltung, weil die Forderung des Kontoinhabers gegen die Bank zugleich die Schuld der kontoführenden Bank beim Kontoinhaber ist. „Soll“ und

## 4.5 Geldeinkommen bzw. -ausgaben bewegen die Märkte

So schlecht der Ruf des Finanzkapitalismus sein mag, so nützlich ist der Geldkreislauf für die ökonomische Entwicklung, den es deshalb hier weiter zu untersuchen gilt. Wenn es sich bei den Geldbewegungen um Kreisläufe handelt, stellt sich die Frage, welches die Motoren oder Pumpen sind, die die Kreisläufe aufrecht erhalten? Sind es die Einnahmen oder die Ausgaben?

Geht man gedanklich zurück zur früheren Agrarwirtschaft ohne Geld, so sind der Mangel an Gütern, ihre Knappheit, also der Hunger, die körperliche Not, also der Bedarf der Antrieb, sich zu mühen, d. h. die Produktion zu planen und in Gang zu setzen. Der Bedarf erzeugt die Nachfrage und damit die Bewegung. Dasselbe gilt auch für die arbeitsteilige Wirtschaft. Ginge die Hausfrau nicht auf den Markt oder würde der Staat keine Waffen für seine Verteidigung brauchen, etc., gäbe es keine externe Arbeitsteilung, keine Märkte, also auch keinen Geldfluss. Aber genau hier gibt es ein Problem: Ohne Einkommen kein Auskommen, d. h. es muss den Haushalten, auch dem Staathaushalt, Geldeinkommen zur Verfügung gestellt werden, damit sie durch Nachfrage die kommerziellen Dienstleister und Produzenten dazu animieren, sich mit ihrem Angebot auf die Märkte zu begeben. Es ist die Nachfrage, die die Märkte in Bewegung setzt, wie Adam Smith schon konstatierte, und

---

„Haben“ heißen die beiden Türme der Zentrale der Deutschen Bank in Frankfurt symbolisch zurecht. Das Bankwesen ist im Wesentlichen nichts weiter als eine große Buchhaltung.

Allerdings reicht auch dieses Modell noch nicht aus, um die Realität der Finanzwelt dazustellen, denn das Bankensystem hat sich teilweise verselbständigt, sich unabhängig gemacht von der realen Geschäftswelt und eine eigene Geschäftswelt entwickelt, wo nicht die Margen der Realgeschäfte transportiert oder gelagert werden, sondern eigene Margen, wo aus Geld Geld gemacht wird, wo sich Geldvolumina, genannt „Geldblasen“, verselbständigt haben, die auch auf unanständige Art spekulativ Margen einfahren (Sekundenhandel). Das ist die Welt des schlechten Rufs der Chrematistik in der Antike und der schlechte Ruf der Bankenwelt und des Wallstreet-Finanzkapitalismus heute.

die die Produzenten animiert, das Richtige zu produzieren. Wenn man allerdings fragt, wie die Geldeinkommen entstehen, aus denen später die Nachfrage wird, dann reicht Adam Smiths „unsichtbare Hand“ als Erklärung nicht aus. Die Schlüsselworte dazu sind vielmehr Geschäft, Marge, Gewinn, Wertschöpfung.

#### **4.6 Geschäft, Marge, Gewinn, Wertschöpfung**

Der Begriff „Geschäft“ ist unter Kaufleuten heute noch üblich, aber er ist im allgemeinen Sprachgebrauch etwas aus der Mode gekommen, seitdem nicht mehr so viele Leute ein Geschäft betreiben, sondern Großkonzerne Märkte bedienen und nur noch Geschäfte gemacht werden. Unter Nichtkaufleuten ist der Begriff mittlerweile eher anrühlich, weil er nach Einkommen ohne Arbeit klingt, wie eine unverdiente Bereicherung<sup>32</sup>. Aber genau das ist ein Punkt, den es zu berichtigen gilt.

Das Geschäft ist der Motor der Arbeitsteilung. Das Geschäft erlaubt es dem Geschäftsbetreiber, dem Inhaber, dem Kaufmann etwas zu verdienen. Landläufig ist damit der Gewinn gemeint. Der Gewinn ist aber keine echte Orientierungsgröße, obwohl er in der Literatur durchgehend so dargestellt wird. Der Kaufmann nimmt zwar am Ende den Gewinn mit nach Hause, d. h. er überträgt ihn in seinen Privathaushalt, aber er ist oft nur einer von vielen, die das tun, denn alle seine Mitarbeiter partizipieren und tragen ihren persönlichen „Gewinn“ allmonatlich mit nach Hause. Der letztgenannte Gewinn wird – genau wie der erste - aus der Marge bezahlt. Die Marge ist der Gesamtgewinn, die Differenz zwischen Vorleistung und Erlös, oder auf ein Einzelstück gerechnet, zwischen Einkaufspreis und Verkaufspreis. Dazwischen liegt die Marge, aus der alle bedient werden, die Mitarbeiter, die Bank, das Finanzamt und der Inhaber. Das ist das Geschäft des normalen Kaufmanns.

---

<sup>32</sup> Kartellgesetzgeber und -behörden meinen zunehmend, in geschäftlichen Abreden einen Betrug am Verbraucher erkennen zu können, was mittlerweile zu gigantischen Schadensersatzprozessen geführt hat.

Es gibt für das, was man ein Geschäft nennt, im Bereich des Einzelhandels eine ganz einfache kalkulatorische Regel. Sie lautet: Verdopple den Einkaufspreis des Gutes und gehe damit auf dem Markt. Wenn also nun der Kaufmann im Idealfall seinen aktuellen Lagerbestand regulär am Markt verkauft und das Geld dafür eingenommen hat, dann hat er sein Geldvermögen erst einmal verdoppelt. Von diesem Geldbestand muss er dann allerdings die Hälfte wieder ausgeben, um erneut seinen Warenbestand mit der identischen Menge aufzufüllen - was nichts daran ändert, dass sich sein Vermögen erst einmal verdoppelt hat, halb Warenbestand, halb Geldbestand eben. Aus diesem Geldbestand erfolgt dann – wie auch aus der Abbildung 2 ersichtlich - die Versorgung aller Haushalte, zum einen der der Mitarbeiter, zum anderen der des Staates (Steuer) und letztlich auch der des Kaufmanns (Gewinn). Der Kaufmann entscheidet, bevor er sich selbst den Gewinn ausbezahlt, noch darüber, ob er einen Teil davon für Investitionen im Betrieb belässt. Derlei Investitionen dienen dann entweder dem Erhalt oder der Expansion des Betriebes. Wenn das regelmäßig täglich oder monatlich oder alljährlich so funktioniert, dann ist das ein eben deshalb ein echtes Geschäft, weil die Marge stimmt: Alle werden angemessen befriedigt.

Das hier aufgezeigte Prinzip des Geschäfts gilt aber nicht nur für den Einzelhändler, es gilt letztlich für alle Anbieter auf Märkten, die an der externen Arbeitsteilung teilhaben, bis hinauf zum Großkonzern. Wenn man sich beispielsweise die Bilanzen von Automobilherstellern ansieht, so arbeiten auch sie in ähnlicher Weise nach diesem Prinzip: Sie brauchen eine Marge von circa fünfzig Prozent vom Verkaufspreis, um ihre 'direkten' Kosten (Material, Fließbandarbeiter) abzudecken, den Rest stecken sie in den „Overhead“ und am Ende auch die Dividende als Transfer in die Privatkasse der Aktionäre. Bei den Herstellern erhöht sich die Wertschöpfung also um die Kosten für die 'direct labor', weshalb Regionen mit Herstellern wohlhabender sind als solche, wo nur Handel mit weniger Wertschöpfung zuhause ist.

## **4.7 Die Verteilung des Geldes in der Privatwirtschaft**

Nach vorstehenden Überlegungen ist offenbar, wo die Wertschöpfung generiert wird: Auf den Märkten. Von dort wandern die Erlöse auf die Konten der Anbieter, also der Gemeinschaften, innerhalb derer sie verwandt werden für Löhne, Einkäufe, Steuern und Gewinnausschüttungen. Das Geld wandert also in Haushalte, von wo aus es dann wieder auf den Märkten verteilt wird, um die eigentliche Aufgabe, die Versorgung, zu bewirken. Voraussetzung für Markttransaktionen ist natürlich, dass Geld vorhanden ist, Geld, das die Konsumenten bekommen haben müssen, um einkaufen gehen zu können, um ihre Bedürfnisse befriedigen zu können. Im ersten Schritt befriedigen die Zentralbanken diesen Geldbedarf, der erforderlich ist, um den Geldkreislauf in Gang und in Bewegung zu setzen!<sup>33</sup>

Ein funktionierendes Wirtschaftssystem und seine Geldpumpen kann man die Geldpumpen so definieren: Die Unternehmen stabilisieren ihre Einnahmen, die breite Tarifbindung der Arbeitnehmer stabilisiert deren Einkommen, daraus gezogene Steuereinnahmen stabilisierten die Einnahmen des Staates auf allen Ebenen (Bund, Länder, Gemeinden), der wiederum über große stabile Ausgabenblöcke regelmäßige Geldeinkommen von Privathaushalten, aber auch von Unternehmen schafft (Beispiele: Strom, öffentlicher Verkehr, Straßenbau, Planungsaufgaben, eigene Verwaltung).

Die Regelmäßigkeit der Einkommen, also die Stabilität des Geldflusses, schafft die Kreditwürdigkeit aller drei Groß-“player“: der Unternehmen, der Privat- und der Staatshaushalte. Das Bankwesen stabilisiert über Zinszahlungen und vertraglich gesicherte, regelmäßige Zins- und Tilgungszahlungen ihrer Kreditnehmer den Geldkreislauf insgesamt mit. Die im Zuge der Industrialisierung anteilig wachsende

---

<sup>33</sup> Unvergessen sind die 40 D-Mark, die jeder Deutsche nach der Währungsreform 1948 bekam, damit er Geld hatte, um einkaufen zu gehen. Am nächsten Tag waren die Auslagen der Geschäfte voll mit Waren.

Bedeutung des Staates erhöhte dessen Bedeutung als Geldpumpe, was Keynes dazu veranlasste, das 'deficit spending' zu erfinden, als das System schwächelte.

## **4.8 Das einheitliche Modell der Marktwirtschaft**

In der nächsten Abbildung werden die bisherigen Erkenntnisse zusammengefasst (siehe folgende Seite). Das Ergebnis ist die Darstellung des Geldkreislaufes und der Güterverteilung im oberen Bereich, verknüpft mit den unterschiedlichen Bedingungen (unten), unter die er im Innenbereich (Privatwirtschaft) und Außenbereich (Marktwirtschaft) gestellt ist.

Die Darstellung ist insofern unvollständig, als sie nur die bewegten Teile der Wirtschaft (Geld und Leistungen) darstellt und die Akkumulationen von Geld und Sachgütern, also das Sachkapital und das Finanzkapital, unberücksichtigt lässt. Es geht also hier noch nicht um die (gerechte) Verteilung von Vermögen, sondern um die Verteilung von Einkommen und Leistungen. Das Bild vermittelt nun nicht nur, wo die Geldverteilung stattfindet, sondern auch unter welchen Bedingungen sie stattfindet, den harten Bedingungen auf den Märkten und den weichen, internen Bedingungen innerhalb von Gemeinschaften.



Wertschöpfung generieren, kann viel verteilt, kann viel ausgegeben werden.

Aus der Graphik ergibt sich zwar, wo die jeweiligen Prinzipien gelten, aber gesteuert werden sie auf der sozialen Seite und von der sozialen Seite aus, wo die Menschen und Institutionen sind, vor allem durch den Staat (Kaufrecht, Marktrecht, Städteplanung), aber auch durch die Betriebe (innen: Mitarbeiter; außen: Branchenmessen) und ihren Zusammenschlüssen (Verbände). Und für die unterschiedlichen Sozialsysteme gelten alle den gleichen Bedingungen, eben die auf der linken Seite unten aufgeführten, nur dass sie oft nicht ausreichend Berücksichtigung finden. Das gilt auch für den Staat, der die Fürsorge für seine Mitarbeiter übernommen hat, aber auch dort, wo er sein soziales Netz (Sozialhilfe) aufgespannt hat, um die aufzufangen, die aus den anderen Netzen (Familie und Betrieb) herausgefallen sind.

Die Konsequenz der Differenzierung von Privatwirtschaft und Marktwirtschaft und ihre Zuordnung zu List/Historische Schule und Smith bewirkt die Beschränkung der Anwendungsbereiche von deren Theorien. Oder anders ausgedrückt: Marktwirtschaft den Marktwirtschaftlern (Smith), aber die variantenreichere Betriebs- und Hauswirtschaft den Privatwirtschaftlern (List/Historische Schule).

Natürlich gelten die Marktgesetze auf den Märkten, aber sie gelten eben nicht in der eigentlichen Ökonomie, der Betriebs- und Hauswirtschaft, sie sind auf die Bereiche der Markt- und Geldwirtschaft beschränkt.<sup>34</sup> Sie haben außerhalb überhaupt keine Geltung. Ihre Ausweitung in den Bereich der Privatwirtschaft nach dem Motto „Marktgesetze gelten überall“, „der Markt wird’s schon richten“, „der Markt denkt“ ist grob schädlich, weil sie nicht der Humanität der normalen zwischenmenschlichen Beziehungen entsprechen. „Do ut des“, „Ich gebe, damit

---

<sup>34</sup> Vgl. Karl Polanyi: *Ökonomie und Gesellschaft*, 1. Aufl. Frankfurt 1979. Im Umschlag: Polanyis These: Die neue Wirtschaftstheorie ist nur auf die moderne Marktwirtschaft anwendbar.

Du gibst“, die Grundregel des Marktes, die Parität, ist die Rechtsregel der Identität von Leistung und Gegenleistung. Derlei Identität gibt es innerhalb von Gemeinschaften nicht oder höchst selten. Üblicherweise gilt dort das Prinzip der Reziprozität, also der Einbringung von Leistung ohne paritätische Gegenleistung. Umgekehrt hat die Forderung nach Verteilungsgerechtigkeit von Gütern, wie sie innerhalb und zwischen den Gemeinschaften geübt wird, (z. B. durch niedrige Preise) nichts unmittelbar auf den Märkten zu suchen. Wenn soziale Aspekte bei der Verteilung des Geldes über die Märkte eine Rolle spielen, dann kann das keine Marktregel sein, sondern nur eine private Erweiterung der Regeln im Rahmen persönlicher Beziehungen, also die Einbeziehung in irgend eine Art von Gemeinschaft, also weg von der Anonymität der Gesellschaft.

Aus der Darstellung ergibt sich, dass es in der Marktwirtschaft zwei Systeme der Geldverteilung gibt: Das eine System ist das Marktsystem, das das Geld durch das Ausgabenverhalten der Haushalte und Betriebe auf die Anbieter verteilt. Das zweite System sind die Gemeinschaften, also Betriebe, Staat und Sozialsysteme, die interne Verteilungssysteme aufbauen (Payroll, Steuern, Taschengeld, etc.). Dass die Verteilungsgerechtigkeit für Einkommen innerhalb der Gemeinschaften nicht von selbst funktioniert, belegt die Notwendigkeit der Einführung der Tarifautonomie, also die Koalitionsfreiheit, um den Arbeitnehmern per Streikrecht die Möglichkeit zu geben, von ihren Betrieben oder Haushalten (Staatshaushalt) ein gerechtes Einkommen zu erzwingen.

Dasselbe gilt im Prinzip auch dort, wo der Markt als Geldverteilungssystem nicht funktioniert, also auch für gewerbliche Einkünfte, also für die Verkaufspreise für Lieferungen und Leistungen. Auch dort muss es (wie beim Überangebot von Arbeitskräften) bei Mangel an Knappheit für die Anbieter die Koalitionsfreiheit geben, um mittels Kontingentierung, also künstlicher Verknappung, oder Mindestpreisen auf Gerechtigkeit bei der Entlohnung (faire Preise) von Leistungen über die Märkte hinsteuern zu

können. Eine Preisbildung oder Lohnpreisbildung, die sich allein nach den Kapazitäten richtet, rutscht zwangsläufig in Bereiche ab, die ein Überleben, auch wirtschaftliches Überleben, unmöglich machen. Das „zwangsläufig“ ergibt sich bei Löhnen aus dem Überangebot von Arbeitnehmern, bei Güterpreisen aus den Überkapazitäten, die die industrielle Fertigung von Massengütern aus Prinzip stets auf die Dauer mit sich bringt, wie es unten im Kapitel „Schwächen des Systems“ begründet wird.

Märkte sind nicht etwas, woran man sich festhalten kann, Märkte oder auch Messen sind nur „events“, überwiegend kurzfristige Ereignisse, werden morgens aufgebaut und abends geschlossen. Typisch sind heutzutage auch die Internetmärkte, die einem ständigen Wandel unterworfen sind. Märkte haben lediglich zwei anonyme Versorgungsfunktionen: Die Versorgung mit Gütern und die Versorgung mit Geld. Alle Entscheidungen dafür werden hingegen innerhalb der Gemeinschaften getroffen. Der Staat, die Gemeinde, erlaubt beispielsweise den Wochenmarkt, der Bauer entschließt sich, einen Stand anzumieten, die Hausfrau entschließt sich, dort einkaufen zu gehen. Der Markt entscheidet oder steuert nichts, sondern er führt Zufälle zusammen, die für volatile Ergebnisse sorgen (Preisverfall, Ausverkauf, etc.), also Zufälle, die dann doch alle möglichst zu verhindern versuchen, weil es allen Menschen grundsätzlich darum geht, Unsicherheiten auszuschalten und Stabilität zu gewährleisten. Dafür bauen sie sich ein wetterfestes Haus, nehmen beruflich eine feste Stelle an, schließen Versicherungen ab und gehen auch sonst feste Bindungen ein.

Die größten Unsicherheiten liefert von Anbeginn die Natur. Es liegt deshalb geradezu in der Natur des Menschen, Unsicherheiten mit allen Mitteln auszuschalten, sich den Unbilden der Natur zu entziehen. Das beginnt bei der Kleidung, bei den Warenvorräten, beim Hausbau und endet bei der Bildung, der Technik und Technologien. Letztlich ist es Kennzeichen der bürgerlichen Gesellschaft der Neuzeit, diese Aufgabe

fast optimal bewältigt zu haben und die Zivilisation den Luxusschleier der Kultur gelegt zu haben. Auch die Kultur des kultivierten Zusammenlebens in den Gemeinschaften und der Dachgemeinschaft, der Gesellschaft.

Auf der Gemeinschaftsseite wird produziert und verbraucht, auf der Marktseite nur getauscht. Die Gemeinschaften und Menschen liefern und empfangen zugleich. Wird schlechte Qualität geliefert, sind sie zugleich deren Empfänger, werden niedrige Preise bezahlt, sind sie zugleich deren Empfänger, werden also schlechter entlohnt.<sup>35</sup> Dass Lieferant und Empfänger nicht unmittelbar in persona identisch sind, spielt für diesen Zusammenhang fast keine Rolle, weil die Auswirkungen nur zeitlich verzögert für alle spürbar sind. In der Summe sind Lieferant und Empfänger dann doch identisch. Aktuell: Der leidvolle Zusammenhang zwischen niedrigen Preisen für Lebensmitteln und deren sinkende Löhne in der Produktion, die gesetzliche Mindestlöhne erforderlich machen. Die vermeintlich künstliche Stabilisierung von Marktpreisen durch Mengensteuerung ist auch Ausdruck von Kultur, weil die unberechenbare Preisentwicklung ungewollte und unerwartete Schäden erzeugt (Qualitätsverlust, Verlust der wirtschaftlichen Existenz), die so vermieden werden können.

Aber es ist noch eine weitere Schlussfolgerung möglich: Es geht um die Verteilung der Gelder, die auf den Märkten eingesammelt und auch in Stufen über Märkte verteilt werden. Auch innerhalb der vertikalen Strukturen, also von Kunden zu Lieferanten, von Markt zu Markt, werden dann humane und soziale Aspekte berücksichtigt, wenn sie sich persönlich kennen. Aus dem „Kennen“ wird unter Menschen regelmäßig ein irgend wie geartetes Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Empathie, mit der Konsequenz, dass aus dem Außenverhältnis graduell ein Innenverhältnis werden kann, mit den entsprechenden Konsequenzen: Der Entstehung von Verantwortung, Altruismus, Geben, Helfen, das

---

<sup>35</sup> „Preise sind Löhne“

Gefühl der gegenseitigen Abhängigkeit - je nachdem, wie intensiv die jeweilige Gemeinschaft organisiert ist. So können auch Märkte humane und soziale Bedingungen entwickeln. Und das ist auch nötig.

Es geht also darum, das Verhältnis von Real-Ökonomie und Real-Katallaxie richtig darzustellen, wie das weiter oben bereits erfolgt ist, um dann zu versuchen, das bisherige Ergebnis für eine globale Lösung fortzuentwickeln. Die Historische Schule hatte dazu einen geeigneten Ansatz. Sie hat in Kartellen nach dem Vorbild der mittelalterlichen Zünfte gut funktionierende Stabilisatoren für Realeinkommen und Gewinne gesehen. Diese Art der Marktwirtschaft nannte man im Rahmen des „Dritten Wegs“ den „organisierten Wettbewerb“ bzw. die „organisierte Marktwirtschaft“. Sie wurde dem freien Wettbewerb gegenüber gestellt und vorgezogen, weil Kartelle an sich defensiv angelegt seien (moralisierender Effekt der Gemeinschaft) und dadurch „cut throat-competition“<sup>36</sup> verhinderten. Der Erhalt der Wettbewerber verhindere außerdem Monopole. „Konkurrenzwirtschaft in ihrer heutigen Form (1928!) ist eine reinere Verwirklichung des Konkurrenzprinzips als irgendeine Form der freien Konkurrenz“<sup>37</sup>.

Im Zeitalter des globalisierten Neoliberalismus sind diese Effekte unterdrückt, das Gewissen ausgeschaltet. Wobei keine böse Absicht dahinter stehen muss, einfach nur Gedankenlosigkeit. Was interessiert mich die final verbrauchte Erde in Kanada, wenn ich es durch das explorierte Öl zuhause schön warm habe oder billig Benzin einkaufen kann? Was interessieren mich die Arbeitsbedingungen in menschenunwürdig versperrten und vergitterten Fabriken in Bangladesch, wenn ich das billige T-Shirt anziehfertig und attraktiv präsentiert bekomme? Wir, als reiches Land, organisieren mit Leichtigkeit Bürgerinitiativen – also solidarische Gemeinschaften - gegen breite Schneisen durch Wälder und Landschaften für Stromtrassen, aber welche Chance hat das arme Land,

---

<sup>36</sup> Georg Nikolaus Halm: *Die Konkurrenz*, München/Leipzig 1929, S. 23

<sup>37</sup> Halm, ebenda.

sich gegen den Reichtum der anderen und die eigene Armut zu wehren? Der Zusammenbruch einer maroden Fabrik und 400 Tote waren in der Lage, die Presse nach Bangladesch zu ziehen und die Welt aufzurütteln. Aber wo ist der Widerstand gegen die miserablen Arbeitsbedingungen oder den organisatorischen Druck, den Foxcomm, das größte chinesische Unternehmen mit einer Million Mitarbeiter ausübt oder Korea, das Land mit der höchsten Selbstmordrate? Genau deshalb muss Solidarität auch global zwischen den Gemeinschaften organisiert werden, was auch möglich ist, weil sie ihrerseits Gemeinschaften bilden.

## **4.9 Globale Solidarität ist machbar**

Analysiert man den Weg der Entstehung irgend eines Produktes, das man für Geld in einem Geschäft kaufen kann, dann stößt man immer auf Produktionsketten, Wertschöpfungsketten. „Wertschöpfungskette“ bedeutet, dass der Endpreis eines Produktes auf die beteiligten Stufen (Produktion und Distribution) verteilt werden. Beispiele wurden schon genannt, aber es lohnt sich, ein beliebiges Produkt genauer zu betrachten, z. B. ein halbes Pfund Butter, wie man es in allen Supermärkten kaufen kann. Was man da aus einem Karton im Regal nimmt, hat eine unglaubliche Anzahl von Vorstufen. Die Butter ist ein Milchprodukt. Die Milch kommt von der Kuh. Der Bauer hat für die Kuh einen Stall und eine Melkanlage gebaut. Der Stall ist beleuchtet und beheizt. Die Kühe ernähren sich zwar auf der Weide oder von der Weide, werden aber vom Amtstierarzt mit Medikamenten versorgt, die Medikamente kommen aus der Apotheke, die vom Großhändler beliefert werden, der sein Lager mit Waren der Pharma-Industrie bestückt. Stall, Melkanlage, Stromerzeuger, Gaslieferanten, Pharmahändler und -produzenten haben Tausende Vorlieferanten. Beim Gas könnte man die Lieferung bis in ein sibirisches Dorf verfolgen.

Das war jetzt nur die Butter. Dasselbe gilt für seine Hülle, eine Mischung aus Papier und Folie. Das Holz für das Papier in unserer Region

kommt wahrscheinlich aus Skandinavien, das Bauxit für das Aluminium der Folie aus Kanada, wurde in Deutschland mit gewaltigem Stromverbrauch zu Aluminium verarbeitet, beides hat ein Hersteller zur Spezialfolie verarbeitet und bedruckt. Die Druckfarben bestehen aus Komponenten, die auf der Einkaufsliste des Farbenherstellers stehen.<sup>38</sup>

Das alles funktioniert nur, weil sich auf den Märkten das Geld in der Gegenrichtung zur Ware bewegt und überall in allen Stufen rückwärts eine Portion Geldes hängen bleibt, das dann innerhalb der jeweiligen Produktionsgemeinschaft verteilt werden kann. Neben der horizontalen Verteilung des Geldes gibt es also die hochkomplexe vertikale Wertschöpfungskette, die genau so nach Gerechtigkeit schreit wie die erstgenannte. Denn, wenn die Märkte insgesamt, also z. B. die Diamantschürfer in Südafrika oder die Baumwoll-Plantagen-Besitzer, oder die Zuckerrohr-Plantagen-Besitzer Südamerikas oder die Fischer oder die Fisch-Verarbeiter Südeuropas zu wenig Geld im Rahmen der vertikalen Wertschöpfung bekommen, wenn also das Geld auf den Märkten innerhalb der kommerziellen Gemeinschaften, sei es horizontal, sei es vertikal, nicht gerecht verteilt wird, darbt am Ende auch die horizontale Verteilung innerhalb der Gemeinschaften. Es ist also auch eine Gerechtigkeit der Märkte möglich, und zwar insofern, als aus vertikalen oder horizontalen Dauerbeziehungen auf den Märkten auch Gemeinschaften werden können, wo deren Gesetze gelten.

Man kann es auch so ausdrücken: Die Gemeinschaften müssen auch überregional oder global in allen Stufen in die Lage versetzt werden, Wertschöpfung, also Margen zu erwirtschaften, die insgesamt eine halb-

---

<sup>38</sup> Das alles ist nur ein winziger Ausschnitt der vertikalen Realität, der Produktionskette, aber sie besagt, dass die Welt der Wirtschaft (B2B = Business to Business) auch aus Gemeinschaften besteht, aus hintereinander geschalteten Gemeinschaften, Betrieben, Produktions- und Leistungseinheiten mit unterschiedlicher Intensität von Bindungen.

wegs gerechte Verteilung der Erlöse ermöglichen.<sup>39</sup> Nicht die Märkte sind gerecht, sondern die verantwortlichen Akteure, also die gewerblichen Anbieter und Nachfrager, haben von Stufe zu Stufe innerhalb der vertikalen Abhängigkeiten, insbesondere bei Dauerlieferverhältnissen die Aufgabe, Gerechtigkeit bei der Verteilung der Einnahmen herzustellen. Das ist unbedingt erforderlich, weil nur dann auch die Verteilung von Einkommen innerhalb der Betriebe der Produktionsstufen funktionieren kann, wenn auch ausreichend Einnahmen zur Verfügung stehen. Eine Verteilung kann nicht funktionieren, wo es nichts zu verteilen gibt. Der Staat hat dabei keine Steuerungsaufgabe, sondern lediglich die Aufgabe, die gesetzlichen Grundlagen (Koalitionsfreiheit) zur Verfügung zu stellen.

Faire Preise sind ein 'must' auf allen Ebenen – eine Forderung, die sich im Rahmen der Globalisierung, also der unendlichen Entfernung von Lieferant und Kunde erst einmal schwer realisieren lässt. Es gibt vielfach praktizierte Beispiele: Die tagtäglich praktizierte Solidarität von Einzelhändlern und Herstellern im Bereich der regionalen Dauerlieferungen und -beziehungen. Die Rede ist beispielsweise von Getränke-Herstellern einer Region, die in Dauerbeziehung zum Einzelhandel stehen und wo Händler und Hersteller genau ihre Abhängigkeit voneinander kennen und als Komponente in den Preisverhandlungen anerkennen. Die Rede ist von solidarischen Abreden unter Herstellern, die sich jahre- und jahrzehntelang nebeneinander auf den Märkten präsentieren, so wie Handwerker, die über Mindestpreise die schwächeren Anbieter – obwohl Wettbewerber - schützen, weil sie Freunde geworden sind. Solidarität innerhalb von Gemeinschaften von Betrieben und Unternehmen, auch überregional, ist nichts Besonderes. Die beteiligten Menschen, Unternehmer und Manager, organisieren damit nur das, was

---

<sup>39</sup> Zu diesen Gemeinschaften, die für Verteilung zuständig sind, gehört auch der Staat, der zwar kaum selbst Wertschöpfung betreibt (nur über Gebühren), aber der mittels Besteuerung aus der Wertschöpfung der Individuen und Gemeinschaften die Möglichkeit zur Verteilung erhält.

unbedingt notwendig ist: Die faire Teilhabe aller am Ergebnis der Wertschöpfung, am Geldfluss, letztlich am Wohlstand.

#### **4.10 Bisheriges Ergebnis**

Nach den vorstehenden Ausführungen ist die Wirtschaft keine Blackbox mehr, in der eine „unsichtbaren Hand“ die Steuerung übernommen hat. Zwar weiß der Anbieter am Morgen nicht, wer ihm bis zum Abend irgend etwas auf dem Markt abkaufen wird, auch weiß der Nachfrager am Morgen eher vage oder selten, wo er sich tagsüber die Güter besorgen wird, die dann seine Bedürfnisse befriedigen, aber soweit es sich um die „Geldversorgung“ handelt, sind alle an dasselbe Versorgungssystem angeschlossen, das mit der Gesamtdarstellung (Abbildung 6) transparent geworden ist. Betriebswirtschaft und Volkswirtschaft, Mikroökonomie und Makroökonomie sind eins. Die großen Theorienkomplexe der Ökonomie durchdringen die Marktseite (Adam Smith), die betriebliche Seite (Friedrich List, Historische Schule) und die Gesamtsteuerung durch das Geld (John Maynard Keynes).

Das Geld ist der gemeinsame Nenner der Marktwirtschaft. Die Wertschöpfung erfolgt in der ersten Stufe preisabhängig über die Märkte. Das System der Marktwirtschaft ist an dieser Stelle aber eben bei Sachgütern auch schon ein Vor-Verteilssystem für Geldeinkommen. Allerdings fehlt dieser Verteilung die soziale Komponente, sie ist allein leistungsgebunden. In der zweiten Stufe erfolgt deshalb die Verteilung innerhalb der Gemeinschaften und zwischen den Gemeinschaften, also den Betrieben, dem Staat und den Haushalten, also der Privatwirtschaft. Nachrangig (subsidiär) ergänzt wird die Geldverteilung auf die Haushalte sodann über gesetzliche Solidargemeinschaften, also Transfers durch Sozialversicherungen oder die Sozialhilfe. Von den Haushalten aus wird das Geld dann auf die Märkte getragen, womit die Anbieter neue Wertschöpfung generieren. Die zweite Stufe, die Verteilung innerhalb der Gemeinschaften, ist unabdingbar, weil das Geld im ersten Schritt nur den

unmittelbaren Anbietern zufließt, also den Vertragspartnern, d. h. den Unternehmen und den Unternehmern. Sie tragen für die dahinter Stehenden die Verantwortung, haben sie am Ergebnis angemessen zu beteiligen. Erst die Mitarbeiter und dann der Staat mit seinem Angebot an Infrastruktur und Sicherheitsleitungen aller Art müssen angemessen an der Verteilung zwischen und innerhalb der Gemeinschaften und der Sozialsysteme teilnehmen. Alle Leistungen, die gegen Bezahlung erfolgen, müssen ordnungsgemäß alimentiert werden.

Das Konzept versöhnt im ersten Schritt die Wirtschaftstheorien und weist Ihnen ihren Platz zu. Konsequenz der Erkenntnisse ist, dass innerhalb und zwischen den Gemeinschaften alle Arten von Abreden getroffen werden dürfen, die dem wirtschaftlichen Wohl dieser Gemeinschaften und ihrer Mitglieder dient. Innerhalb der Gemeinschaften ist das unproblematisch, weil erlaubt. Zwischen den Gemeinschaften wäre es auch unproblematisch, weil alle Abreden freiwillig geschehen (Verbände und Kartelle) und in der Summe das Wohl der ganzen Gemeinschaft bewirken. Aber es ist aktuell problematisch aufgrund des sich aus dem anglo-amerikanischen Wirtschaftsraum heraus weltweit ausbreitenden gesetzlichen Kartellverbots. Deshalb bedarf es im Abschnitt C. auch etwas tieferer Ausführungen zur Nützlichkeit und Notwendigkeit von Solidargemeinschaften der Wirtschaftssubjekte in der Organisationsform von Verbänden beziehungsweise Kartellen.

Was vorstehend funktional beschrieben ist, ist das Konzept einer sozialen Marktwirtschaft mit seiner dreifachen Verteilungswirkung, wie es sich in Deutschland aus den mittelalterlichen Städten heraus entwickelte. Von einem dreifachen Verteilungskonzept kann man sprechen, weil die erste Verteilung des Geldes über den Markt geschieht (Marktwirtschaft), die allerdings von den Gemeinschaften gesteuert wird, die zweite im privaten Bereich innerhalb der Gemeinschaften<sup>40</sup> (Privatwirtschaft) und

---

<sup>40</sup> Bei Syndikaten zwischen den Gemeinschaften, also den Mitgliedern.

die dritte, subsidiäre, als Transfers im Rahmen der staatlichen Sozialsysteme.

Weil die vorstehende Darstellung den verbreiteten Vorstellungen in Wissenschaft und Politik (Mainstream) explizit entgegen steht, muss sie nachstehend etwas ausführlicher dargestellt werden, vor allem auch aus seinen historischen Hintergründen heraus entwickelt werden. Dass dabei Deutschland vorrangig als Beispiel dient, obwohl sich auch in anderen Staaten (Schweiz, Niederlande, Italien, etc.) eine sozial orientierte Marktwirtschaft entwickelt hat, mag der Leser verzeihen, da dem Autor eben dieser geschichtliche Hintergrund am besten zugänglich war.

Nachstehend zuerst ein kurzer geschichtlicher Aufriss der Entwicklung des Sozialstaats und Kartellwirtschaft in Deutschland von der Gründerkrise des Jahres 1873 bis zum Ende der Weimarer Republik.



## BEISPIEL DEUTSCHLAND

„Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“? Ein Satz, den sich niemand mehr auf die Fahne schreiben will, aber es lässt sich leider nicht bestreiten, dass kein Industrieland der westlichen Welt die Finanzkrise des Jahres 2008/2009 so schnell und so gut überstanden hat wie Deutschland. Ausländische Staatsoberhäupter klopfen Bundeskanzlerin Angela Merkel anerkennend auf die Schulter und gratulierten ihr zu diesem Erfolg, der zurecht der Sozialen Marktwirtschaft zugeschrieben wurde. Nur, als in ihrem Bundesministerium für Wirtschaft angefragt wurde, was denn Soziale Marktwirtschaft ist, erhielt man die Grundsätze des Ordoliberalismus zugeschickt, genau so wie sie von den vermeintlichen „Vätern“ der Sozialen Marktwirtschaft proklamiert worden waren. Schon die Betrachtung der Maßnahmen, die den schnellen Wiederaufschwung auslösten, zeigen, dass der Ordoliberalismus nicht die Antwort sein konnte, denn Abwrackprämien für Altfahrzeuge und Investitionshilfen für Gemeinden klingen eher nach ‚korporatistisch‘ als nach dem berühmten „Ordnungsrahmen“ der Ordoliberalen.

Und in der Tat, hat die richtige Soziale Marktwirtschaft eine korporatistische Komponente, ohne die sie nicht denkbar ist, denn das Zusammenwirken der Branchenmitglieder in Verbänden, sowie das Zusammenwirken genau dieser Verbände mit den staatlichen und halbstaatlichen Organisationen, also Ministerien und Kammern, sind wesentlicher Bestandteil dieser Organisationsform der Wirtschaft. Nachstehend daher eine Beschreibung ihres echten Aufbaus, wobei man das Erfolgsrezept vorab beschreiben kann als kooperatives, konsensorientiertes

Zusammenwirken der unterschiedlichen Gemeinschaften, also aller Elemente, wie sie auf der linken Seite der Schemata aufgeführt sind. Auch der Wettbewerb der Konkurrenten auf den Märkten, dessen Priorität der Liberalismus und der Ordoliberalismus priorisieren, spielt dabei überhaupt keine Rolle, weil er durch die Knappheit aller Budgets ohnehin vorhanden ist. Viel stärker und „kriegsentscheidend“ ist die ganz normale und übliche Bewerbung der Anbieter um die Kunden, also das echte „um-die-Wette-bewerben“, der echte Wettbewerb.

## **5.1 Die drei Komponenten der Sozialen Marktwirtschaft**

Üblicherweise assoziiert man das Jahr 1946 als Geburtsjahr der Sozialen Marktwirtschaft. Aber diese Vorstellung bedarf der Korrektur, denn das Jahr 1946 war die „Stunde Null“ der erstmaligen Publizierung des Begriffs „Soziale Marktwirtschaft“ durch den Münsteraner Ökonomen Alfred Müller-Armack. Im Jahr 1946 war also nur der Begriff neu, nicht aber das System einer sozialen Marktwirtschaft, denn das war im Jahr 1927 fertig implantiert.<sup>41</sup> An dieser Stelle hält der versierte Experte der Sozialen Marktwirtschaft inne und widerspricht mit der Behauptung, die Soziale Marktwirtschaft sei doch erst nach dem 2. Weltkrieg implementiert worden! Dem muss jedoch begegnet werden, denn genau das ist nicht der Fall:

Die soziale Marktwirtschaft des Industriezeitalters, die vor 1946 noch keinen eigenen Namen hatte und von ihren Anhängern teilweise als der „Dritte Weg“ bezeichnet wurde, dieser sozialen Marktwirtschaft kann man drei Geburtsstunden zuordnen: Zum einen die des wirtschaftlichen Teils. Das ist der wichtige Teil, der es über die Maßen ermöglicht, Wohlstand zu generieren. Dieser Wohlstandsmotor war die im Jahr 1873 begründete Kartell- und Verbändewirtschaft. Die organisier-

---

<sup>41</sup> Ausführlicher Dargestellt in: Florian Josef Hoffmann, „Die wahren Väter“, JF-Forum 14.8. 2103, Seite 18.

ten Abreden der Anbieter sorgten auf den Märkten für eine hohe Wertschöpfung. Es wurde mehr als je zuvor verdient. Die anderen beiden Geburtsstunden sind sozialpolitischer und sozialstaatlicher Art. Als Geburtsstunde der staatlichen Sozialsysteme kann man sodann das Jahr 1880, das Jahr der Bismarck'schen Sozialgesetze ansehen, sowie die Sozialzyklika „rerum novarum“ Papst Leos XIII im Jahr 1891. Beide zusammen deckten die sozialpolitische Seite ab, indem gesetzliche Solidarsysteme der Arbeitnehmerschaft (Arbeitslosenversicherung, etc.) installiert wurden und indem die Einnahmen dieser Arbeitnehmerschaft zusätzlich an die Dynamik der Einkommensentwicklung der Unternehmen angeschlossen wurden (Tarifautonomie). Das System dynamisierte sich gegenseitig, weil die wachsenden Arbeitnehmereinkommen für die Unternehmen eine wachsende Nachfrage zur Folge hatte. Das ist die Zeit, in dem der Begriff „Wirtschaftswachstum“ erfunden wurde.

Mit diesen drei Komponenten war die kooperative, konsensorientierte Marktwirtschaft geboren. Es war die Mischung beziehungsweise die Kombination von Solidargemeinschaften, die der Gesellschaft ungeheure, nie da gewesene wirtschaftliche Kräfte entlockte und organisierte: Auf der einen Seite die Kartelle, die als Gemeinschaften der Unternehmen die Wirtschaft prosperieren ließ, auf der anderen Seite die doppelt solidarisch organisierte Arbeitnehmerschaft: Sie bildeten eigene Kartelle als Anbieter von Arbeit, die Gewerkschaften. Die ersten Tarifverträge (noch vor 1890) sorgten für stabilisierte Einkommen der Arbeiterschaft. Ein neuer „Typ“ Mensch entstand, weil – nach Vorbild der Beamten – regelmäßige Einkommen vorhanden waren: der Mieter. Und die stabilisierten Einkommen machten sie kreditwürdig, das Bürgertum entwickelte sich, sogar die Arbeiter wurden Häuslebauer. Der Wohlstand für Alle war geboren. Aber er hatte noch keinen Namen. Der wurde erst im Jahr 1946 vom Münsteraner Ökonomen Alfred Müller-Armack kreiert.

Nachstehend soll auf die drei Komponenten – zuerst die wirtschaftliche, dann die zwei sozialen - noch detaillierter eingegangen werden,

weil sie nach der hier vertretenen Auffassung als Vorbild für eine globale Ausbreitung dienen sollen.

## **5.2 Die wirtschaftliche Komponente: Die Kartellwirtschaft**

Die Gründung der Kartellwirtschaft hatte ihren Ursprung in einem Donnerschlag: Am 8. Mai 1873 platzte die Blase der Eisenbahnspekulation, ausgelöst durch eine Liberalisierung des Aktiengesetzes vier Jahre zuvor. Es folgte ein wirtschaftliches Blutbad sondergleichen. Binnen sechs Monaten gingen 41 Banken in Konkurs. Noch im Sommer desselben Jahres versammelten sich die alten Herren des CV, der „Cartellvereinigung nichtschlagender Studentenverbindungen“ (zu dieser Zeit war jeder Student in einer Verbindung) und stellten fest: Wir kennen uns alle schon lange, wir sind befreundet, wir duzen uns alle und trotzdem bekriegen wir uns auf den Märkten? und vernichten uns gegenseitig? Das darf doch nicht sein. Lass uns doch die Zünfte als Vorbild nehmen, die als Solidargemeinschaften die mittelalterlichen Städte reich gemacht hatten.<sup>42</sup> Natürlich spielte dabei eine Rolle, dass viele industrielle Unternehmer dem Handwerk nahe waren oder der Handwerkerschaft entsprangen.

Aus der CV-Gründungsinitiative wurden – fast alle in einem Jahr gegründet – die Branchenkartelle, also die Branchenverbände, private Gemeinschaften von Gemeinschaften. Mit ihnen war die christliche Idee der Solidarität, der Solidargemeinschaft, auf die Wirtschaftsunternehmen übertragen worden. Und das nach wenigen Jahren mit unglaublichem Erfolg. Ab dem Ende der Depression, also dem Jahr 1880, expandierte die deutsche Wirtschaft mit Wachstumsraten, die wir heute „chinesisch“ nennen würden: 35 Jahre durchgehend Wirtschafts-

---

<sup>42</sup> Anmerkung: Das Mittelalter war noch nicht so lange her; die Zünfte waren im Jahr 1806 verboten worden.

wachstum, kein Jahr unter acht Prozent. Die wirtschaftliche Prosperität war nicht zuletzt eine bürgerliche (Bourgeoisie). Ihr hohes Bildungsniveau bildete die Grundlage für vielfachen Höchstleistungen der Kaiserzeit in allen Bereichen, in der Wissenschaft, der Technik, der Industrie, der Bauplanung und -leistung. Leider hielten die politischen und gesellschaftlichen Strukturen der Kaiserzeit der neuzeitlich-dynamischen Entwicklung nicht stand. Die Leistungen stiegen der Politik zu Kopf. Die war nicht darauf vorbereitet und lebte noch in den Strukturen des Feudalismus, während die Gesellschaft schon im 20. Jahrhundert angekommen war.

Zu den Vorbildern, den Zünften<sup>43</sup>: Am Anfang der Entwicklung in den Mittelalter stand nach vielfältigen Erfahrungen wohl die Einsicht, dass Gemeinschaften etwas Gutes sind. Gemeinschaften haben gemeinsame Interessen, die nur sie organisatorisch im Inneren verwirklichen (Produktion, Lagerung, Versorgung) können. Innerhalb wirtschaftlicher Gemeinschaften gibt es zwar auch Wettbewerb zwischen den einzelnen Mitgliedern (wie auch innerhalb einer Familie), aber an erster Stelle steht die reziproke Zusammenarbeit, das Hineingeben einer Leistung in den Topf, aus dem am Ende alle ernährt werden.

Für alle Gemeinschaften gilt: Die Mitglieder haben ein gemeinsames Interesse, das sie nach außen als Egoisten vertreten, zugleich organisieren sie sich nach innen als gleichberechtigte Partner. (Diese Idealform wird allerdings dort durchbrochen, wo Gleichberechtigung hinderlich ist, weil nur die hierarchisch organisierte Weisungsbefugnis in der Lage ist, Gemeinschaften intern richtig zu organisieren. Das gilt insbesondere für größere Gemeinschaften, allen voran dem Staat mit seinem Millionenheer an Organisationen, Polizei, Militär, staatliche Verwaltung, etc.) Dort, wo gleichberechtigte Partner nebeneinander stehen, muss diese Gleichberechtigung soweit möglich eingerichtet werden. Wie das bei

---

<sup>43</sup> Sie wurden im Jahr 1806 verboten und lebten in den Innungen fort.

Zünften funktionierte, lässt sich an einem eindrucksvollen Beispiel konkretisieren:

Im Heimatmuseum von Reutlingen ist eine mittelalterliche Zunftstube wiederaufgebaut. Bezeichnend sind darin zwei Dinge: Zum einen ist die holzgetäfelte Stube ringsherum mit großen Portraits der Zunftmitglieder verkleidet. Auffällig daran ist, dass alle Figuren optisch irgendwie egalisiert sind, in etwa die gleiche Größe und Statur haben; offensichtlich ein bestelltes Werk des Malers. Die zweite Auffälligkeit ist der große Tisch in der Mitte beziehungsweise seine etwa dreißig Stühle. Sie sind alle unterschiedlich hoch und offenbar so angepasst, dass die Zunftmitglieder, wenn sie am Tisch saßen, in ihrer Größe einheitlich waren – man saß sich höchst demokratisch Aug' in Aug' gegenüber. Wichtigstes Mittel für die Egalisierung der Macht auf den Märkten war die Vereinbarung von Mindestpreisen oder die Zuteilung gerechter Kontingente, die die Existenz der Schwächeren absicherte (Schlafmützenkartelle; es waren keine Höchstpreise im Fokus!). Die Übersichtlichkeit der engen Märkte in den Städten hatte die Schädlichkeit des ruinösen Preiswettbewerbs offenbar gemacht, weshalb er weitgehend ausgeschaltet wurde. Da alle Branchen nach demselben Muster organisiert waren, wurde niemand geschädigt, außer der, der ausgeschlossen war. Das Prinzip der Zünfte, die Egalisierung der Macht unter den Wettbewerbern, wurde 1873 bei der Gründung der Industriekartelle übernommen, die Regeln galten für alle, d. h. die Stärkeren gaben solidarisch Macht ab zugunsten der Schwächeren.

Als überaus wichtiger Vorteil sollte sich etwas anderes herausstellen: Die Ausschaltung des Preiskampfes erzeugte schon im Mittelalter den Wettbewerb um die beste Qualität. Qualitäten, wie der weltberühmte Nürnberger Loden, wurden über Jahrhunderte verbessert und verfeinert. Als das Prinzip der Handwerker im 19. Jahrhundert von der Industrie, d. h. von den Verbänden, übernommen wurde, entstand folgerichtig nach

wenigen Jahrzehnten das Qualitätssiegel „Made in Germany“ (das mit der gegenteiligen Intention eingeführt worden war).

Gemeinschaften dürfen sich also nach außen egoistisch organisieren, dürfen generell ihr Wohl über das Wohl aller anderen stellen, sind nur für das Wohl im Inneren verantwortlich. An dieser Stelle kommt von den Anhängern des Kartellverbots der Einwand, dass es ja dann dem Kunden, dem Verbraucher schlecht ergeht, weil er zu viel bezahlt, wenn hinter seinem Rücken Dinge verabredet werden, die ihm „schaden“. Dieser Einwand ist durch zwei Dinge widerlegt.

*Niemand kann mit derselben Handlung auf den Märkten für sich und zugleich für die anderen sorgen. Sowohl der Anbieter, wie auch der Kunde hat das Recht, ausschließlich an sich zu denken. Wenn man den Gegenüber bevorzugt, geht man selbst mitsamt seinen Angehörigen unter.* Das Egoismus-Prinzip gilt zwingend für alle Beteiligten, also für alle Kaufleute, Wirtschaftsbetriebe und alle Branchen, die an der externen Wertschöpfung über die Märkte teilnehmen.<sup>44</sup> Für den Konsumenten, den Verbraucher, gilt es sowieso.

Alle Branchenverbände müssen die die Möglichkeit erhalten, die Marktverhältnisse so zu regulieren, dass sie die Ertragslage ihrer Mitglieder optimieren (indem sie den Cournot'schen Punkt anstreben, also Preis und Mengenoptimum bei maximaler Wertschöpfung), weil sie

---

<sup>44</sup> Bei Adam Smith ist diese Erkenntnis so formuliert, dass jeder, indem er auf dem Markt sein eigenes Interesse verfolgt, auch zum Gemeinwohl beitrage. Die Aussage ist zu verstärken, indem man sie an einem einfachen Extrembeispiel erläutert: Ein Bäcker, der seine Brötchen zum halben Preis verkauft – also dem Verbraucher Gutes tut - und nichts mehr verdient, verbraucht die Substanz seines Geschäfts und fällt am Ende mitsamt seiner Familie und seinen Mitarbeitern der Wohlfahrt zur Last. Dann muss er von den Beschenkten ernährt werden – was viel aufwändiger ist, weil deren Arbeitskraft wegfällt. Die vorstehende Beschreibung passt auf die aktuelle Entwicklung des Arbeitsmarktes in Deutschland, wo die Lebensmittel und vieles andere immer billiger werden und das Prekariat wächst.

damit in der Summe aller Branchen für den gesamten Staat das Wohlstandsniveau maximieren.

Letzteres bedeutet, dass Abreden in der Summe und bei gerechter Verteilung für den Einzelnen in der Gemeinschaft die Einkommen maximiert, mit denen sich die Haushalte auf den Märkten versorgen können. Eine Reduzierung der Preise hingegen reduziert die Wertschöpfung, also die Branchengewinne. Dadurch erhalten die Haushalte weniger Geld. Die Nachfrage wird reduziert. Im Kreislauf sinken die Einkommen und so wirkt sich der Preiskampf im Kreislauf auf alle als Schaden aus. Damit steht fest, dass nicht durch Preisabreden ein Schaden entsteht, sondern durch den ruinösen Preiskampf das Gemeinwohl geschädigt wird.

## **5.3 Die zwei sozialen Komponenten**

### **5.3.1 Die Gewerkschaften (Tarifautonomie)**

Die zweite Komponente, nach der rein wirtschaftlichen, ist die erste soziale: Die Entwicklung der Gewerkschaften aus den Arbeitervereinen, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts ebenfalls an den Zunftverfassungen (!) des Mittelalters orientierten<sup>45</sup>. So entstanden nach dem Druckerverband (1849) Berufsverbände der Zigarren-, Textil- und Metallarbeiter, der Bergleute, Schneider, Bäcker, Schuhmacher und der Holz- und Bauarbeiter.<sup>46</sup> Die gesetzliche Normierung erfolgte im Jahr 1918, also unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg, was belegt, dass die Vorbereitung schon vor dem Kriege erfolgt sein müssen.

Aufgabe der Gewerkschaften ist es, für eine gerechte Verteilung der Einnahmen eines Betriebes zu sorgen. Zwar ist der Arbeitgeber derjenige, der das Geld am Markt einsammelt, aber die von ihm veräußerten

---

<sup>45</sup> Ein Teil der nachstehenden Ausführungen wurde in einem Aufsatz des Autors unter dem Titel „Die wahren Väter“ im Jahr 2013 veröffentlicht.

<sup>46</sup> Quelle: Wikipedia: Gewerkschaften in Deutschland.

Leistungen hat er ja nicht alleine erbracht. Sie entstanden gemäß den Bedingungen, wie sie in Abbildung 1. für Gemeinschaften oben aufgelistet wurden, also in erster Linie reziprok und relational durch Hineingeben von Leistungen in einen gemeinsamen Topf. Also muss der Erlös aus der gemeinschaftlich erbrachten Leistung halbwegs leistungsgerecht verteilt werden. Natürlich bekommt der Unternehmer am meisten, da die Initiative, das Risiko und Koordination übergreifend seine persönliche Leistung ist. Natürlich muss es Rückstellungen für Investitionen geben. Aber wenn die Mitarbeiter nicht angemessen an der Wertschöpfung beteiligt werden, muss es die Möglichkeit der gewaltfreien Druckausübung geben: Das Streikrecht.

### **5.3.2 Der Sozialstaat**

Die zweite soziale Komponente sind die Sozialgesetze, die der existenziellen Absicherung der Arbeiterschaft dienen, zum einen die gesetzlichen Versicherungen als Solidargemeinschaften, zum anderen als ultima ratio, also subsidiär, die sogenannte Sozialhilfe, das existenzielle Absichern, wenn das persönliche Potential endgültig erschöpft ist.

Vordenker aller Sozialsysteme war der bereits erwähnte Mainzer Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811 - 1877), auch bekannt als Arbeiter-Bischof. Er war unter anderem Gründungsmitglied der katholischen Zentrumspartei und trug die wesentlichen Inhalte der ersten Sozialenzyklika Papst Leos XIII bei. Als Preußischer Abgeordneter nahm er Einfluss auf Bismarcks Entwurf der Sozialgesetzgebung. Aus der Sozialenzyklika wurde im Laufe der Jahrzehnte die Katholische beziehungsweise Christliche Soziallehre entwickelt, die zurecht stets als Grundlage der Sozialen Marktwirtschaft bezeichnet wird.

Nach Bismarcks Initialisierung der Sozialgesetze im Jahr 1880 folgte innerhalb fast fünfzig Jahren eine Kaskade von Sozialgesetzen, die alle heute noch Bestand haben. Nur graduelle Verbesserungen sind nicht aufgeführt:

- 1883 Gesetzliche Krankenversicherung
- 1884 Gesetzliche Unfallversicherung
- 1897 Handwerkergesetz
- 1889 Invaliditäts- und Altersversicherung
- 1891 Arbeiterschutzgesetz
- 1901 Sonn- und Feiertagsruhe
- 1911 Gesetzliche Angestelltenversicherung
- 1918 Tarifvertragsverordnung
- 1920 Betriebsrätegesetz
- 1923 Arbeitszeitverordnung (40-Stunden-Woche)
- 1924 Reichfürsorgepflichtverordnung (Vorgänger der Sozialhilfe)
- 1926 Arbeitsgerichtsgesetz
- 1927 Arbeitsvermittlung / Arbeitslosenversicherung

Zur vorstehenden Auflistung ist ergänzend zu vermerken, dass alle darin aufgeführten Gesetze bis heute wirksam sind. Sie haben zwar zur NS-Zeit in einigen Fällen zu den damals üblichen Umetikettierungen geführt, auch wurden in dieser Zeit gewerkschaftliche und tarifhoheitliche Freiheiten gewaltsam eliminiert, sie wurden jedoch nach 1945 nach einer gewissen Periode der Selbstfindung von Staat, Verbänden und Gewerkschaften in den meisten Fällen fast unverändert reaktiviert,<sup>47</sup> haben also den Zusammenbruch sowohl des Kaiserreichs, als auch des verbrecherischen '1000-jährigen Reichs' unbeschadet überstanden. Parallel zu den Sozialgesetzen hat der Gesetzgeber im gleichen Zeitraum von 1880 bis 1930 unter anderem mit dem Handwerkergesetz (1897) und der Kartellverordnung (1923) die gesetzlichen Grundlagen einer konsensorientierten und korporativen Marktwirtschaft vervollständigt.

Die Auflistung dieser Gesetze kann geradezu als Gebrauchsanweisung für die Einführung einer sozialen Marktwirtschaft dienen.

---

<sup>47</sup> Obermayer: „Verfassungsrecht vergeht, Verwaltungsrecht besteht!“

Deshalb noch ein paar Worte zum Geist der Zeit des 19. Jahrhunderts, der Zeit der industriellen und der sozialen Revolutionen: Der Kommunismus war zwar in Deutschland erdacht, aber von einem überaus erfolgreichen korporatistischen Systems aus Verbands- und Kammerwirtschaft und einem konsensorientierten Wirtschaftssystem komplett verdrängt worden. Exemplarisch für die Aufbruchsstimmung genannt seien die Tausenden von Gründungen neuer Genossenschaften, Kreditgenossenschaften, Einkaufsgenossenschaften, Molkereien, Konsumgenossenschaften, Waldgenossenschaften, Wohnungsbaugenossenschaften. Exemplarisch seien auch die Gründer von Branchen- und Industrieverbänden genannt, denen es gelang, aus dem liberalen Kanzler Bismarck einen Protektionisten, Interventionisten und Anhänger einer Korporation von Staat und Wirtschaft zu machen. Die wirtschaftlichen Erfolge waren enorm: Fünfunddreißig Jahre überbordender Hochkonjunktur zur Kaiserzeit vor dem 1. Weltkrieg, mit der Folge von sechs Jahren kurzzeitiger Blüte in den "Golden Twentys" des 20-sten Jahrhunderts (abgebrochen durch das Platzen einer Spekulationsblase in den immer noch liberalen Vereinigten Staaten), aber auch mit der Folge eines erneuten "Wirtschaftswunders" in den 50-er Jahren.

Heute reicht es allerdings nicht aus, diesen Erfolg zu wiederholen, sondern es kommt darauf an, dieses Erfolgssystem der sozialen, korporativen, kooperativen, konsensorientierten Marktwirtschaft in alle Welt zu exportieren, es zu globalisieren, so wie es zu Beginn beschrieben wurde.



## AUSBLICK UND ZUSAMMENFASSUNG

Im Grunde geht es bei der weltweiten Durchsetzung einer sozialen Marktwirtschaft darum, ein fundamental neues Gleichgewicht herzustellen, aber kein Marktgleichgewicht herkömmlicher Art, sondern ein geistiges Gleichgewicht, ein Gleichgewicht der ökonomischen Welten, ein allseitiges Gleichgewicht der Ideen des Marktes, der Gemeinschaften und der Finanzen. Das Übergewicht des katallaktischen Denkens muss gebrochen werden.<sup>48</sup> Die weit entwickelte Neoklassik hat den Markt durchdrungen, hat allerdings gemerkt, dass Markt nicht alles ist und deshalb in den letzten Jahren eine – an sich überflüssige - Verhaltensökonomik entwickelt. Besser wäre eine Besinnung auf Soziologie und Historischen Schule, die in ihren Erkenntnissen schon viel weiter waren, deren Wissen jedoch in den Kriegsturbulenzen des 20. Jahrhunderts untergegangen ist beziehungsweise danach verdrängt wurde. Die beiden genannten Disziplinen waren die geistigen Väter und Mütter des sozialen Denkens in der Wirtschaft und haben das entwickelt, was wir hier in Deutschland heute als unsere Soziale Marktwirtschaft bezeichnen.<sup>49</sup>

Die Frage ist natürlich, wie die Dominanz der anglo-amerikanischen Ökonomik in der Welt überhaupt wieder zurückgedrängt werden kann,

---

<sup>48</sup> ein Missverhältnis, das der Autor schon in einem früheren Aufsatz als „Diktatur der Katallaxie“ kritisiert hat, siehe: Florian Josef Hoffmann: „Die Diktatur der Katallaxie“; in GDI-Impuls Nr. 3 2015, Seite 82 ff.

<sup>49</sup> Siehe auch: Florian Josef Hoffmann: „Die wahren Väter“, in JF-Forum, 16.8.2013, Seite 18.

wo doch ihre realwirtschaftlichen „Ausläufer“ Facebook, Amazon, Monsanto, Apple, Google und andere schon die Welt beherrschen. Die Vorgenannten werden diese Herrschaft ungern wieder abgeben wollen - abgesehen davon dass ihre wirtschaftliche Macht ihren globalen Rückhalt in der politischen und militärischen Macht der „Weltpolizei“ USA hat. Bändigend mittels des Kartellrechts? Wohl nicht. Alle großen Töne von Kartellamtspräsidenten oder EU-Wettbewerbs-Kommissaren, diese neuen Weltregenten zerschlagen, begrenzen oder regeln zu wollen, verhallen ungehört in den Weiten der anglo-amerikanischen Wirtschaftswelt. Die Protagonisten des Kartellverbots betreiben aktuell nur noch oberflächliche public relation. Zum Zweck des Selbsterhalts gaukeln sie dem irritierten Publikum in Politik und Wirtschaft vor, sie seien die Kompetenten und Mächtigen, um das Problem zu bewältigen, obwohl ihre Machtlosigkeit längst offenbar ist: Überall wird Silicon Valley als neues Machtzentrum der Welt gesehen und anerkannt. Pilgerströme ziehen dorthin, vergleichbar mit den Strömen, die vor dem 1. Weltkrieg nach Berlin zu Gustav Schmöller zogen. Erfolg zieht eben einfach an.

Aber die Dominanz ihres katallaktischen Denkens ist ein Unglück, weil der Wert der Gemeinschaften, der Wert der Solidarität, missachtet wird. Denn nur in den Gemeinschaften gedeiht Verantwortung. Menschen können nur in Gemeinschaften überleben. Der Markt ist eben nichts weiter als deren Versorgungswerkzeug – was selbstverständlich dessen Unterordnung bedeuten muss und nicht dessen Regiment. Der Markt, als überaus nützliches Werkzeug für den Austausch von Gütern in einer arbeitsteiligen Wirtschaft, kennt nur Effizienz. Er kultiviert die Gemeinschaften nicht, in die die Menschen eingebettet sind, sondern zerstört sie im Wettkampf, den die Wirtschaftstheorien „Wettbewerb“ nennen. Aber die ungebremste Effizienz bedeutet die Dominanz des Stärkeren und Rechtlosigkeit des Schwächeren. Der Wettkampf eliminiert die Wettbewerber bis hin zum Zustand maximaler Effizienz,

dem Monopol - was schon Karl Marx dazu veranlasste, vorausschauend einen Staatsmonopol-Kapitalismus zu fordern (StaMoKap).

Besser ist es, neben das Primat der Effizienz ein Primat der Gemeinschaft zu installieren oder zu pflegen, was bedeutet: Die Wettbewerber stehen auf den Märkten nebeneinander und *überbieten* sich gegenseitig in der Qualität ihrer Leistung, anstatt sich im Preis zu *unterbieten*. Denn den Mitbewerber durch Preisunterbietung zu verdrängen, Marktanteile zu gewinnen, heißt 'Wettkampf gegen den Mitbewerber' – also mit tödlichem Ausgang für den Mitbewerber, also für eine andere Gemeinschaft.

Diese Besinnung auf den Wert der Gemeinschaft – auch auf den Wert von Staatengemeinschaften<sup>50</sup> -, die Besinnung auf kooperatives, auch horizontal und vertikal koordiniertes Handeln ist der Weg, den fortschreitenden Gigantismus der Unternehmen abzubremsen und auch die Macht der schon bestehenden Giganten (-Monopole) wieder zu brechen. Was will Amazon tun, wenn sich die Verleger dieser Welt gegen den Buchhändler zusammenschließen? Was will Amazon tun, wenn sich die jeweiligen Marktteilnehmer solidarisieren, in deren Fachmärkte Amazon eindringt, um seinen Monopolismus auch dort zu installieren? Warum soll es nicht möglich sein, – wie auf jedem Wochenmarkt – die jeweiligen Marktteilnehmer zur Sortimentstreue zu verpflichten, also nicht im Terrain anderer Märkte zu räubern? Was will Aldi tun, wenn sich seine Wurstlieferanten solidarisieren und Mindestpreise erkämpfen („erstreiken“)? Selbst die schier unendliche Finanzkraft von Google könnte gebändigt werden, wenn unterschiedliche Gemeinschaften ihre Interessen koordinieren, seien es Googles Arbeitnehmer, die per Streikrecht übermäßig Gewinne abschöpfen, seien es Staaten, die koordiniert den Zugang reglementieren, seien es ganze Branchen (Automobile), die

---

<sup>50</sup> Herausragendes Beispiel in der Geschichte ist die Vorläuferin der EWG, die deutsch-französische Montan-Union von 1951/52 (Schuman-Plan)

die Beschränkung Googles auf seine Branche (Suche und Werbung) erzwingen.

Die kleineren Gemeinschaften, Betriebe, brauchen das Streikrecht gegen die übermächtigen Abnehmer genauso nötig wie die Arbeitnehmer die gewerkschaftlich organisierte Solidarisierung und das Streikrecht gegen die Arbeitgeber. Kein Kartellverbot oder Kartellbürokratie kann so mächtig und so wirksam sein wie die privat solidarisierte Gemeinschaft, die ihr Wohl formuliert und durchsetzt. Dann wird Marktwirtschaft sozial, mit gemeinschaftlich „organisierter Marktwirtschaft“<sup>51</sup> bekommt die Wirtschaft weltweit ihre Menschlichkeit zurück.

---

<sup>51</sup> Ein Begriff der Historischen Schule

## ANHANG/DISKUSSION

Die Gegenposition zu der hier vertretenen Auffassung ist der Wirtschaftsliberalismus, sowie der „Lieferant“ seiner wissenschaftlichen Argumente, die sogenannte Neoklassik. Die ausführliche Auseinandersetzung mit dieser Position ist im vorstehenden Skriptum vermieden, um den Argumentationsfluss zu erhalten, in dem die Tiefe einer solchen Diskussion nur stören würde. Dennoch ist sie erforderlich für den Nachweis, dass eben diese Tiefe nicht gescheut wird.

### **7.1 Organisierte Marktwirtschaft gegen freie Marktwirtschaft**

In diesem Buch wird für zwei Dinge geworben, das eine ist der Sozialstaat, die staatliche Gemeinschaft, die sich abstrakt generell um die Dinge kümmert, die der Einzelne oder die kleine Gemeinschaft nicht selbst bewältigen kann. Gemeint sind die gesetzlichen Solidargemeinschaften, mit denen sich die Schwächeren gegenseitig selbst stützen - die Masse macht's – und die Sozialhilfe, die unmittelbare staatliche Hilfe für die, die aus allen Sozialsystemen, egal ob privat oder staatlich herausgefallen sind. Das Grundprinzip des Sozialstaats ist seine Nachrangigkeit, seine Subsidiarität. D.h. die staatliche Solidarität mit dem Einzelnen ist erst dann angesagt, wenn die privat organisierten Solidarsysteme nicht mehr greifen, wenn jemand aus allen Systemen herausgefallen ist. Das ist in erster Linie die Familie, in zweiter Linie sind es privat organisierte

Gemeinschaften, also Vereine und Betriebe aller Art, in erster Linie natürlich der Betrieb, der Arbeitgeber, als Versorger, sowie dessen externe Organisatoren, die Verbände und Kartelle.

Die Kartellwirtschaft ist die Wirtschaft, in der sich die Privatwirtschaft gemeinschaftlich selbst solidarisiert und organisiert. In der Kartellwirtschaft organisieren sich die Gemeinschaften der Gemeinschaften, der Betriebe, also die Verbände und Dachverbände. Das gilt für Handelsbetriebe, wie für Produktionsbetriebe. Beide Komponenten, zusammen Sozialstaat und Verbändewirtschaft, bilden das, was man eine soziale Marktwirtschaft nennt (was aber gleichzeitig ein sozialer Kapitalismus ist, weil das Eigentum an Produktionsmitteln sozial eingebunden ist).

Dem Liberalismus Adam Smith'scher Prägung in seinen unterschiedlichen Begriffsformen, dem Wirtschaftsliberalismus, dem Neoliberalismus, dem Ordoliberalismus fehlt die zweite Komponente (wobei der Liberalismus als Hüter des freiheitlichen Rechtsstaats hier nicht gemeint ist, sondern ausdrücklich ausgeschlossen ist, sonst würde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet). Die Folge ist, dass „diese Wirtschaft tötet“, ihr fehlt das soziale Gewissen, sie bietet die Freiheit, aber im Übermaß. Ihr fehlt die Einbindung in die Verantwortungssysteme von Gemeinschaften, die über das Wohl des Einzelnen hinaus Gemeinwohl schaffen.

„Durch Freiheit zum Wohlstand“ lautet die Parole der Adam Smith-Anhänger. Dem erwiderte der deutsche Ökonom Friedrich List mit der Gegenparole „Durch Wohlstand zur Freiheit!“ Erstere ist die Händlerparole, geboren aus der damaligen Erkenntnis, dass die Grenzöffnung in die Kolonien unendlichen Wohlstand schuf – das dortige Sklavenelend ignorierend. War ja weit weg. Dem Händler fehlt der Bezug zur Produktion, zur Mühe, zum Produkt, zu den Produktionskosten. Der Händler sieht nur den Markt und die Marge, die ihm der Unterschied zwischen Einkauf und Verkauf liefert.

Anders der Hersteller, der Produzent, der Handwerker, der Bauer. Er kennt seine Mühen und seine Kosten. Und wenn der Markt nicht genug hergibt, um seine Familie, seine Gemeinschaft, seine Kinder zu ernähren, dann muss er sich etwas einfallen lassen, sich solidarisieren mit Leidensgenossen zu Kartellen, also den „Kindern der Noth“<sup>52</sup>. Einen anderen Ausweg hat er nicht, weil er an seine Quelle, seinen Standort, seinen Boden angebunden ist. Der Produzent muss sich organisieren. Anders der Händler, der sich einen anderen Lieferanten sucht, der frei ist. Eine soziale Marktwirtschaft braucht beides, die soziale Einbindung in Gemeinschaften und die Marktwirtschaft um Wertschöpfung zu generieren, d. h. eine Marktwirtschaft, wo die Anbieter gebunden sind und die Nachfrager, die Kunden in ihrer Entscheidung frei. Wenn auch die Anbieter frei sind, handelt es sich am Ende um einen Flohmarkt, wo jeder auftauchen kann wie er will und verkaufen kann, was und soviel er will.<sup>53</sup> So viel zum Grundsätzlichen.

## 7.2 Die Dominanz der Neoklassik

Am Fehldenken der Politik hat die Wissenschaft einen wesentlichen Anteil, insbesondere die Neoklassik. Sie spielt in der Volkswirtschaftslehre eine zentrale Rolle, weil sie integraler Bestandteil des Standardlehrestoffs der Universitäten ist. Neoklassik bzw. Mikroökonomie ist die Lehre, mit der die Ökonomik in Fortsetzung der Vorstellungen der klassischen Liberalen das Funktionieren der Märkte erklärt. Die Neoklassik ist in der Tat ein Faszinosum, weil es Dinge modellhaft mathematisch

---

<sup>52</sup> Friedrich Kleinwächter: *Die Kartelle*, Innsbruck 1883, Seite 157.

<sup>53</sup> Das Flohmarktsyndrom ist typisches Zeichen der Internetwirtschaft, deren Angebot nicht oder nur sehr schwer regulierbar ist. Die Freiheit des Internets ist global und grenzenlos, was das Problem ist. Es gibt noch Sprachbarrieren oder auch Geschmacksbarrieren, die regionales Wirtschaften erlauben. Sobald die überwunden sind (englische Sprache), ist das Internet grenzenlos – unter den Bedingungen und mit den Folgen des Flohmarktes. Das ist das, was man den Förderern der Digitalen Wirtschaft entgegenhalten kann.

erläutert, die üblicherweise nur verbal beschrieben und diskutiert werden können. Weshalb sich die marktwirtschaftliche Seite der Wirtschaft der Mathematik erschließt, beruht auf der einfachen Tatsache, dass sich jeder Kaufvorgang durch eine Gleichung darstellen lässt. Wie vielfach schon hier und woanders beschrieben, ist jeder Kaufvorgang ein Tauschvorgang, bei dem beide Seiten in Form des Preises identische Geldwerte haben. Graphisch ist der Tauschvorgang der Punkt, in welchem sich die Angebots- und Nachfragekurve (die Grundaussage der Neoklassik) schneiden.

Alles andere sind lediglich mathematische Ableitungen dieses einen Punktes und seiner Eventualitäten. Die mathematische Stringenz der Ableitungen lässt vermuten, dass die Marktgesetze durchaus gelten, aber sie gelten eben nur auf dem Markt, haben also mit der eigentlichen Ökonomie, der Privatwirtschaft, über die Signalwirkung von Mengen und Preisen nur eine sehr schwache Verbindung. Die in der Ökonomik vorgenommene Verabsolutierung bis hinein in die Gemeinschaften, also die eigentliche Ökonomie, ist weltfremd, macht sie in der politischen Umsetzung zur Ideologie.

Das politische Problem daran ist ein Etikettenschwindel: Die Interpreten dieses Wissenschaftszweiges nennen sich Ökonomen, obwohl sie sich im Bereich der Katallaxie bewegen, also Katallaktiker sind. Über diese angemessene Kompetenz spielen sie die echten Ökonomen mit mathematischer Stringenz an die Wand, was die wissenschaftliche Feindschaft zwischen den Disziplinen erklärt. Aber der Liberalismus hat auch gravierende praktische Schwächen, wie sie nachstehend diskutiert werden:

### **7.3 Der Wachstumszwang**

Eine seiner größten Schwächen ist der Wachstumszwang. Die Arbeitsteilung hat zur Folge, dass, wenn die Investitionen abgeschlossen sind, die Hersteller von Investitionsgütern keine Aufträge mehr bekom-

men, dass also die Mitarbeiter arbeitslos werden. Unsere wichtigsten Investitionsgüter, unsere Häuser, halten Jahrzehnte, ja Jahrhunderte. Einmal geschaffen, gibt es für den Maurer und den Hersteller von Baustoffen kaum mehr etwas zu tun. Industrielle Investitionen in Maschinen halten in manchen Fällen, so bei gewissen Textilmaschinen, einhundert Jahre. In Branchen, die nicht mehr wachsen, haben die Hersteller von Investitionsgütern kaum eine Chance zu überleben. Das Faktum ist fatal. Unsere deutschen Maschinenbauer suchen sich beispielsweise „neue Märkte“ und florieren mit wunderbaren Wachstumsraten und Exporterfolgen. Es dauert wenige Jahre, bis die heimischen Endprodukte, die mit den Maschinen und dem deutschen Knowhow jetzt in Billiglohnländern hergestellt werden, die hiesigen Märkte überschwemmen und heimische Hersteller verdrängen.

In unserer Zeit aufgefangen wird diese Investitions-Arbeitslosigkeit seit langem durch eine Politik, die wirtschaftliches Wachstum fördert. Wenn es sich nicht von selbst einstellt, sieht sich der Staat mittels Kreditaufnahme verleitet, neue, im Grunde genommen überflüssige Nachfrage zu schaffen. Die Politik der Wachstumsförderung durch Kreditaufnahme (deficit spending) war jahrzehntelang bei fast allen Staaten Mode, bis die Staatsverschuldung überhandnahm. Heute ist sie in Deutschland auf Bundesebene eingestellt und in der Verfassung streng limitiert, mit der Folge, dass der Bund als Reparaturbetrieb mit seinen Investitionen (Brücken, Autobahnen) dahinsiecht.

## **7.4 Die Überkapazitäten**

Aber der daraus geborene Wachstumsfetischismus gebiert ein weiteres Problem: Überkapazitäten. Die industrielle Produktion kennt keine Grenzen. Wir können heute sozusagen alles in jeder Menge herstellen. Wenn es keine kommunale Begrenzung der Einzelhandelsflächen in Form von Planungshoheit gäbe, würde der Einzelhandel an Flächen ersticken, wie es ja teilweise schon der Fall war.

Natürlich schaffen mehr Fabriken oder mehr Nutzflächen auch mehr Leistung und ermöglichen mehr Wohlstand, aber sie schaffen ein neues Problem: Sie beseitigen immer wieder die Knappheit, was zu permanentem Preisverfall führt, also aus fairen Preisen unfaire macht. Und das hat Folgen: Der Preisverfall erhöht den Effizienzdruck, d. h. den Druck auf die Betriebe, Kosten einzusparen. In der industriellen Produktion können die Stückkosten über immer größere Produktionseinheiten reduziert werden. Das entspricht der liberalen Wirtschaftstheorie, die besagt: Die Schwächeren scheiden aus. Aber was bedeutet das Ausscheiden der kleineren Anbieter auf den Märkten (oft durch Insolvenz; wenn sie Glück haben, werden sie gekauft oder fusionieren)? Es bedeutet, dass die Großen größer werden, dass die Zahl der Anbieter sinkt, denn was soll anderes übrig bleiben als ein Monopol, wenn in einer Branche über siebzig Jahre immer die Schwächeren ausscheiden? Genau so, wie wir es in der Vergangenheit und Gegenwart ja unendlich oft erleben und erlebt haben. Es gibt also einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem Wachstum, daraus entstehenden Überkapazitäten und dem Problem der fortschreitenden Monopolisierung.

## **7.5 Der Wissensverlust**

Und daraus entstehen neue Schäden, denn die Monopolisierung in größeren Einheiten beinhaltet ein weithin übersehenes Problem: Die vertikale Spezialisierung, die Aufteilung der Produktionsprozesse in kleine Schritte, ist verbunden mit einem Wissensverlust. Ganz konkret kann man es beobachten, wenn der sogenannte 'Overhead', die Führungsspitze fusionierter Firmen, zusammengelegt wird und die Doppelungen eliminiert werden. Die Folge ist permanenter Verlust von Führungswissen. In den nach und nach verschmolzenen Anbietermonopolen sammelt sich Herrschaftswissen in den Händen immer weniger. (Die Politik versucht derzeit, es durch digitale Existenzgründer auszugleichen, die dann oft im harten Wirtschaftsbetrieb verheizt werden.) Für

die wenigen verbleibenden Unternehmen wird der Nachfrager immer transparenter (Google, Amazon), während das Geschehen für den Nachfrager selbst und die Übrigen immer intransparenter wird. Aufgrund der organisatorischen oder räumlichen Entfernung zu den wenigen Betrieben an der Spitze haben immer weniger Menschen Zugang zu innerbetrieblichen Informationen, also zu Herrschaftswissen, was sich in den Einkommen widerspiegelt (Einkommensschere). Die Unternehmen werden zu Selbstbedienungsläden der Eliten.

Und ein weiterer Nachteil ist zu beobachten: Die Spezialisierung hat zwar zur Folge, dass sich die Leistungen verstärken und die Erkenntnisse vertiefen, aber mit der Spezialisierung ist der Verlust der Universalität des Wissens des Einzelnen verloren gegangen, d. h. alle haben Probleme, die Zusammenhänge zu erkennen, am Ende sogar die Quelle ihres Einkommens auszumachen. Das anonyme, das verteilte Geld, vereitelt die Sicht rückwärts auf das voraufgegangene Geschehen, was nicht nur dazu führt, dass der Geldinhaber neutral beurteilt wird, sondern auch dazu, dass immer weniger Verständnis für diejenige existiert, denen die Wertschöpfung zu verdanken ist, das Verständnis für die Kaufleute und Unternehmer, also für die Anbieter.



Globethics.net is a worldwide ethics network based in Geneva, with an international Board of Foundation of eminent persons, 173,000 participants from 200 countries and regional and national programmes. Globethics.net provides services especially for people in Africa, Asia and Latin-America in order to contribute to more equal access to knowledge resources in the field of applied ethics and to make the voices from the Global South more visible and audible in the global discourse. It provides an electronic platform for dialogue, reflection and action. Its central instrument is the internet site [www.globethics.net](http://www.globethics.net).

Globethics.net has four objectives:

**Library: Free Access to Online Documents**

In order to ensure access to knowledge resources in applied ethics, Globethics.net offers its *Globethics.net Library*, the leading global digital library on ethics with over 4.4 million full text documents for free download.

**Network: Global Online Community**

The registered participants form a global community of people interested in or specialists in ethics. It offers participants on its website the opportunity to contribute to forum, to upload articles and to join or form electronic working groups for purposes of networking or collaborative international research.

**Research: Online Workgroups**

Globethics.net registered participants can join or build online research groups on all topics of their interest whereas Globethics.net Head Office in Geneva concentrates on six research topics: *Business/Economic Ethics, Interreligious Ethics, Responsible Leadership, Environmental Ethics, Health Ethics and Ethics of Science and Technology*. The results produced through the working groups and research finds their way *into online collections and publications* in four series (see publications list) which can also be downloaded for free.

**Services: Conferences, Certification, Consultancy**

Globethics.net offers services such as the Global Ethics Forum, an international conference on business ethics, customized certification and educational projects, and consultancy on request in a multicultural and multilingual context.

**[www.globethics.net](http://www.globethics.net)** ■

## **Globethics.net Publications**

The list below is only a selection of our publications. To view the full collection, please visit our website.

All volumes can be downloaded for free in PDF form from the Globethics.net library and at [www.globethics.net/publications](http://www.globethics.net/publications). Bulk print copies can be ordered from [infoweb@globethics.net](mailto:infoweb@globethics.net) at special rates from the Global South.

The Editor of the different Series of Globethics.net Publications Prof. Dr. Obiora Ike, Executive Director of Globethics.net in Geneva and Professor of Ethics at the Godfrey Okoye University Enugu/Nigeria.

Contact for manuscripts and suggestions: [publications@globethics.net](mailto:publications@globethics.net)

### **Global Series**

Christoph Stückelberger / Jesse N.K. Mugambi (eds.), *Responsible Leadership. Global and Contextual Perspectives*, 2007, 376pp. ISBN: 978-2-8254-1516-0

Heidi Hadsell / Christoph Stückelberger (eds.), *Overcoming Fundamentalism. Ethical Responses from Five Continents*, 2009, 212pp.  
ISBN: 978-2-940428-00-7

Christoph Stückelberger / Reinhold Bernhardt (eds.): *Calvin Global. How Faith Influences Societies*, 2009, 258pp. ISBN: 978-2-940428-05-2.

Ariane Hentsch Cisneros / Shanta Premawardhana (eds.), *Sharing Values. A Hermeneutics for Global Ethics*, 2010, 418pp.  
ISBN: 978-2-940428-25-0.

Deon Rossouw / Christoph Stückelberger (eds.), *Global Survey of Business Ethics in Training, Teaching and Research*, 2012, 404pp.  
ISBN: 978-2-940428-39-7

Carol Cosgrove Sacks/ Paul H. Dembinski (eds.), *Trust and Ethics in Finance. Innovative Ideas from the Robin Cosgrove Prize*, 2012, 380pp.  
ISBN: 978-2-940428-41-0

Jean-Claude Bastos de Morais / Christoph Stückelberger (eds.), *Innovation Ethics. African and Global Perspectives*, 2014, 233pp.  
ISBN: 978-2-88931-003-6

Nicolae Irina / Christoph Stückelberger (eds.), *Mining, Ethics and Sustainability*, 2014, 198pp. ISBN: 978-2-88931-020-3

Philip Lee and Dafne Sabanes Plou (eds), *More or Less Equal: How Digital Platforms Can Help Advance Communication Rights*, 2014, 158pp.  
ISBN 978-2-88931-009-8

Sanjoy Mukherjee and Christoph Stückelberger (eds.) *Sustainability Ethics. Ecology, Economy, Ethics. International Conference SusCon III, Shillong/India*, 2015, 353pp. ISBN: 978-2-88931-068-5

Amélie Vallotton Preisig / Hermann Rösch / Christoph Stückelberger (eds.) *Ethical Dilemmas in the Information Society. Codes of Ethics for Librarians and Archivists*, 2014, 224pp. ISBN: 978-288931-024-1.

*Prospects and Challenges for the Ecumenical Movement in the 21st Century. Insights from the Global Ecumenical Theological Institute*, David Field / Jutta Koslowski, 256pp. 2016, ISBN: 978-2-88931-097-5

Christoph Stückelberger, Walter Fust, Obiora Ike (eds.), *Global Ethics for Leadership. Values and Virtues for Life*, 2016, 444pp.  
ISBN: 978-2-88931-123-1

Dietrich Werner / Elisabeth Jeglitzka (eds.), *Eco-Theology, Climate Justice and Food Security: Theological Education and Christian Leadership Development*, 316pp. 2016, ISBN 978-2-88931-145-3

## **Theses Series**

Kitoka Moke Mutondo, *Église, protection des droits de l'homme et refondation de l'État en République Démocratique du Congo: Essai d'une éthique politique engagée*, 2012, 412pp.  
ISBN: 978-2-940428-31-1

Ange Sankieme Lusanga, *Éthique de la migration. La valeur de la justice comme base pour une migration dans l'Union Européenne et la Suisse*, 2012, 358pp. ISBN: 978-2-940428-49-6

Nyembo Imbanga, *Parler en langues ou parler d'autres langues. Approche exégétique des Actes des Apôtres*, 2012, 356pp.  
ISBN: 978-2-940428-51-9

Kahwa Njojo, *Éthique de la non-violence*, 2013, 596pp.  
ISBN: 978-2-940428-61-8

Ibiladé Nicodème Alagbada, *Le Prophète Michée face à la corruption des classes dirigeantes*, 2013, 298pp. ISBN: 978-2-940428-89-2

Carlos Alberto Sintado, *Social Ecology, Ecojustice and the New Testament: Liberating Readings*, 2015, 379pp. ISBN: 978 -2-940428-99-1

Symphorien Ntibagirirwa, *Philosophical Premises for African Economic Development: Sen's Capability Approach*, 2014, 384pp.

ISBN: 978-2-88931-001-2

Jude Likori Omukaga, *Right to Food Ethics: Theological Approaches of Asbjørn Eide*, 2015, 609pp. ISBN: 978-2-88931-047-0

Jörg F. W. Bürgi, *Improving Sustainable Performance of SME's, The Dynamic Interplay of Morality and Management Systems*, 2014, 528pp.

ISBN: 978-2-88931-015-9

Jun Yan, *Local Culture and Early Parenting in China: A Case Study on Chinese Christian Mothers' Childrearing Experiences*, 2015, 190pp.

ISBN 978-2-88931-065-4

Frédéric-Paul Piguët, *Justice climatique et interdiction de nuire*, 2014, 559 pp.

ISBN 978-2-88931-005-0

Mulolwa Kashindi, *Appellations johanniques de Jésus dans l'Apocalypse: une lecture Bafuliiru des titres christologiques*, 2015, 577pp. ISBN 978-2-88931-040-1

Naupess K. Kibiswa, *Ethnonationalism and Conflict Resolution: The Armed Group Bany2 in DR Congo*. 2015, 528pp. ISBN : 978-2-88931-032-6

Kilongo Fatuma Ngongo, *Les héroïnes sans couronne. Leadership des femmes dans les Églises de Pentecôte en Afrique Centrale*, 2015, 489pp. ISBN 978-2-88931-038-8

Alexis Lékpéa Dea, *Évangélisation et pratique holistique de conversion en Afrique. L'Union des Églises Évangéliques Services et Œuvres de Côte d'Ivoire 1927-1982*, 2015, 588 pp. ISBN 978-2-88931-058-6

Bosela E. Eale, *Justice and Poverty as Challenges for Churches : with a Case Study of the Democratic Republic of Congo*, 2015, 335pp,

ISBN: 978-2-88931-078-4

Andrea Grieder, *Collines des mille souvenirs. Vivre après et avec le génocide perpétré contre les Tutsi du Rwanda*, 2016, 403pp. ISBN 978-2-88931-101-9

Monica Emmanuel, *Federalism in Nigeria: Between Divisions in Conflict and Stability in Diversity*, 2016, 522pp. ISBN: 978-2-88931-106-4

John Kasuku, *Intelligence Reform in the Post-Dictatorial Democratic Republic of Congo*, 2016, 355pp. ISBN 978-2-88931-121-7

Fifamé Fidèle Houssou Gandonour, *Les fondements éthiques du féminisme.*

*Réflexions à partir du contexte africain*, 2016, 430pp. ISBN 978-2-88931-138-5

Nicoleta Acatrinei, *Work Motivation and Pro-Social Behavior in the Delivery of Public Services Theoretical and Empirical Insights*, 2016, 387pp. ISBN 978-2-88931-150-7

## **Texts Series**

*Principles on Sharing Values across Cultures and Religions*, 2012, 20pp. Available in English, French, Spanish, German and Chinese. Other languages in preparation. ISBN: 978-2-940428-09-0

*Ethics in Politics. Why it Matters More than Ever and How it Can Make a Difference. A Declaration*, 8pp, 2012. Available in English and French. ISBN:978-2-940428-35-9

*Religions for Climate Justice: International Interfaith Statements 2008-2014*, 2014, 45pp. Available in English. ISBN 978-2-88931-006-7

*Ethics in the Information Society: the Nine 'P's. A Discussion Paper for the WSIS+10 Process 2013-2015*, 2013, 32pp. ISBN: 978-2-940428-063-2

*Principles on Equality and Inequality for a Sustainable Economy. Endorsed by the Global Ethics Forum 2014 with Results from Ben Africa Conference 2014*, 2015, 41pp. ISBN: 978-2-88931-025-8

## **Focus Series**

Christoph Stückelberger, *Das Menschenrecht auf Nahrung und Wasser. Eine ethische Priorität*, 2009, 80pp. ISBN: 978-2-940428-06-9

Christoph Stückelberger, *Corruption-Free Churches are Possible. Experiences, Values, Solutions*, 2010, 278pp. ISBN: 978-2-940428-07-6

—, *Des Églises sans corruption sont possibles: Expériences, valeurs, solutions*, 2013, 228pp. ISBN: 978-2-940428-73-1

Vincent Mbavu Muhindo, *La République Démocratique du Congo en panne. Bilan 50 ans après l'indépendance*, 2011, 380pp. ISBN: 978-2-940428-29-8

Benoît Girardin, *Ethics in Politics: Why it matters more than ever and how it can make a difference*, 2012, 172pp. ISBN: 978-2-940428-21-2

—, *L'éthique: un défi pour la politique. Pourquoi l'éthique importe plus que jamais en politique et comment elle peut faire la différence*, 2014, 220pp. ISBN 978-2-940428-91-5

Willem A Landman, *End-of-Life Decisions, Ethics and the Law*, 2012, 136pp. ISBN: 978-2-940428-53-3

Corneille Ntamwenge, *Éthique des affaires au Congo. Tisser une culture d'intégrité par le Code de Conduite des Affaires en RD Congo*, 2013, 132pp. ISBN: 978-2-940428-57-1

Kitoka Moke Mutondo / Bosco Muchukiwa, *Montée de l'Islam au Sud-Kivu: opportunité ou menace à la paix sociale. Perspectives du dialogue islamo-chrétien en RD Congo*, 2012, 48pp. ISBN: 978-2-940428-59-5

Elisabeth Nduku / John Tenamwenye (eds.), *Corruption in Africa: A Threat to Justice and Sustainable Peace*, 2014, 510pp. ISBN: 978-2-88931-017-3

Dicky Sofjan (with Mega Hidayati), *Religion and Television in Indonesia: Ethics Surrounding Dakwahtainment*, 2013, 112pp. ISBN: 978-2-940428-81-6

Yahya Wijaya / Nina Mariani Noor (eds.), *Etika Ekonomi dan Bisnis: Perspektif Agama-Agama di Indonesia*, 2014, 293pp. ISBN: 978-2-940428-67-0

Bernard Adeney-Risakotta (ed.), *Dealing with Diversity. Religion, Globalization, Violence, Gender and Disaster in Indonesia*. 2014, 372pp. ISBN: 978-2-940428-69-4

Sofie Geerts, Namhla Xinwa and Deon Rossouw, EthicsSA (eds.), *Africans' Perceptions of Chinese Business in Africa A Survey*. 2014, 62pp. ISBN: 978-2-940428-93-9

Nina Mariani Noor/ Ferry Muhammadsyah Siregar (eds.), *Etika Sosial dalam Interaksi Lintas Agama* 2014, 208pp. ISBN 978-2-940428-83-0

B. Muchukiwa Rukakiza, A. Bishweka Cimenesa et C. Kapapa Masonga (éds.), *L'État africain et les mécanismes culturels traditionnels de transformation des conflits*. 2015, 95pp. ISBN: 978-2-88931-042-5

Célestin Nsengimana, *Peacebuilding Initiatives of the Presbyterian Church in Post-Genocide Rwandan Society: An Impact Assessment*. 2015, 154pp. ISBN: 978-2-88931-044-9

Bosco Muchukiwa, *Identité territoriales et conflits dans la province du Sud-Kivu, R.D. Congo*, 53pp. 2016, ISBN: 978-2-88931-113-2

Dickey Sofian (ed.), *Religion, Public Policy and Social Transformation in Southeast Asia*, 2016, 288pp. ISBN: 978-2-88931-115-6

Symphorien Ntibagirirwa, *Local Cultural Values and Projects of Economic Development: An Interpretation in the Light of the Capability Approach*, 2016, 88pp. ISBN: 978-2-88931-111-8

Karl Wilhelm Rennstich, *Gerechtigkeit für Alle. Religiöser Sozialismus in Mission und Entwicklung*, 2016, 500pp. ISBN 978-2-88931-140-8.

John M. Itty, *Search for Non-Violent and People-Centric Development*, 2017, 317pp. ISBN 978-2-88931-185-9

Florian Josef Hoffmann, *Reichtum der Welt – für Alle Durch Wohlstand zur Freiheit*, 2017, 122pp. ISBN 978-2-88931-187-3

## **African Law Series**

D. Brian Dennison/ Pamela Tibihikirra-Kalyegira (eds.), *Legal Ethics and Professionalism. A Handbook for Uganda*, 2014, 400pp. ISBN 978-2-88931-011-1

Pascale Mukonde Musulay, *Droit des affaires en Afrique subsaharienne et économie planétaire*, 2015, 164pp. ISBN : 978-2-88931-044-9

Pascal Mukonde Musulay, *Démocratie électorale en Afrique subsaharienne: Entre droit, pouvoir et argent*, 2016, 209pp. ISBN 978-2-88931-156-9

## **China Christian Series**

Yahya Wijaya; Christoph Stückelberger; Cui Wantian, *Christian Faith and Values: An Introduction for Entrepreneurs in China*, 2014, 76pp. ISBN: 978-2-940428-87-8

Yahya Wijaya; Christoph Stückelberger; Cui Wantian, *Christian Faith and Values: An Introduction for Entrepreneurs in China*, 2014, 73pp. ISBN: 978-2-88931-013-5 (en Chinois)

Christoph Stückelberger, *We are all Guests on Earth. A Global Christian Vision for Climate Justice*, 2015, 52pp. ISBN: 978-2-88931-034-0 (en Chinois, version anglaise dans la Bibliothèque Globethics.net)

Christoph Stückelberger, Cui Wantian, Teodorina Lessidrenska, Wang Dan, Liu Yang, Zhang Yu, *Entrepreneurs with Christian Values: Training Handbook for 12 Modules*, 2016, 270pp. ISBN 978-2-88931-142-2

## **China Ethics Series**

Liu Baocheng / Dorothy Gao (eds.), *中国的企业社会责任 Corporate Social Responsibility in China*, 459pp. 2015, en Chinois, ISBN 978-2-88931-050-0

Bao Ziran, *影响中国环境政策执行效果的因素分析 China's Environmental Policy, Factor Analysis of its Implementation*, 2015, 431pp. En chinois, ISBN 978-2-88931-051-7

Yuan Wang and Yating Luo, *China Business Perception Index: Survey on Chinese Companies' Perception of Doing Business in Kenya*, 99pp. 2015, en anglais, ISBN 978-2-88931-062-3.

王淑芹 (Wang Shuqin) (编辑) (Ed.), *Research on Chinese Business Ethics [Volume 1]*, 2016, 413pp. ISBN: 978-2-88931-104-0

王淑芹 (Wang Shuqin) (编辑) (Ed.), *Research on Chinese Business Ethics [Volume 2]*, 2016, 400pp. ISBN: 978-2-88931-108-8

Liu Baocheng, *Chinese Civil Society*, 2016, 177pp. ISBN 978-2-88931-168-2

Liu Baocheng / Zhang Mengsha, *Philanthropy in China: Report of Concepts, History, Drivers, Institutions*, 2017, 246pp. ISBN: 978-2-88931-178-1

## **Education Ethics Series**

Divya Singh / Christoph Stückelberger (Eds.), *Ethics in Higher Education Values-driven Leaders for the Future*, 2017, 367pp. ISBN: 978-2-88931-165-1

## **Readers Series**

Christoph Stückelberger, *Global Ethics Applied: vol. 4 Bioethics, Religion, Leadership*, 2016, 426. ISBN 978-2-88931-130-9

Кристоф Штукельбергер, *Сборник статей, Прикладная глобальная этика Экономика. Инновации. Развитие. Мир*, 2017, 224pp. ISBN: 978-5-93618-250-1

## **CEC Series**

Win Burton, *The European Vision and the Churches: The Legacy of Marc Lenders*, Globethics.net, 2015, 251pp. ISBN: 978-2-88931-054-8

Laurens Hogebrink, *Europe's Heart and Soul. Jacques Delors' Appeal to the Churches*, 2015, 91pp. ISBN: 978-2-88931-091-3

Elizabeta Kitanovic and Fr Aimilianos Bogiannou (Eds.), *Advancing Freedom of Religion or Belief for All*, 2016, 191pp. ISBN: 978-2-88931-136-1

Peter Pavlovic (ed.) *Beyond Prosperity? European Economic Governance as a Dialogue between Theology, Economics and Politics*, 2017, 147pp. ISBN 978-2-88931-181-1

## **CEC Flash Series**

Guy Liagre (ed.), *The New CEC: The Churches' Engagement with a Changing Europe*, 2015, 41pp. ISBN 978-2-88931-072-2

Guy Liagre, *Pensées européennes. De « l'homo nationalis » à une nouvelle citoyenneté*, 2015, 45pp. ISBN: 978-2-88931-073-9

## **Copublications & Other**

Patrice Meyer-Bisch, Stefania Gandolfi, Greta Balliu (eds.), *Souveraineté et coopérations : Guide pour fonder toute gouvernance démocratique sur l'interdépendance des droits de l'homme*, 2016, 99pp. ISBN 978-2-88931-119-4

Patrice Meyer-Bisch, Stefania Gandolfi, Greta Balliu (a cura di), *Sovranità e cooperazioni: Guida per fondare ogni governance democratica sull' interdipendenza dei diritti dell'uomo*, 2016, 100pp. ISBN 978-2-88931-132-3

## **Reports**

*Global Ethics Forum 2016 Report, Higher Education – Ethics in Action: The Value of Values across Sectors*, 2016, 184pp. ISBN : 978-2-88931-159-0

*African Church Assets Programme ACAP: Report on Workshop March 2016*, 2016, 75pp. ISBN 978-2-88931-161-3

*This is only selection of our latest publications, to view our full collection please visit:*

**[www.globethics.net/publications](http://www.globethics.net/publications)**



# Reichtum der Welt – für Alle

## Durch Wohlstand zur Freiheit

Der Titel des Buches verspricht "Reichtum für Alle". Natürlich kann das nicht Superluxus für alle sein. Nein, das wäre unendliche Verschwendung, die in niemandes Interesse sein kann. Gemeint ist etwas Realistisches, nämlich eine halbwegs gerechte Teilhabe aller Menschen am unendlichen und unbeschreiblichen Reichtum dieser unserer gottgegebenen Welt. Alle, wirklich alle, können als Menschen in die Lage versetzt werden, ein selbstbestimmtes, menschenwürdiges Leben zu führen, können "durch Wohlstand zur Freiheit" gelangen. Die Grundvorstellung ist simpel: je mehr Menschen es gibt, umso mehr sind in der Lage, sich sinnvoll in ein sinnvolles Ganzes einzubringen. Sonnenenergie, Technologie und motivierte menschliche Arbeitskraft stehen in gigantischem Ausmaß zur Verfügung.

---

## Florian Josef Hoffmann



ist seit 2008 Leiter des European Trust Institute in Düsseldorf. Nach Studium von Ökonomie (Erlangen/Nürnberg) und Jura (Bonn) ist er seit 1981 als Rechtsanwalt zugelassen und als Sanierer tätig. Sein politisches Lebensthema ist die Soziale Marktwirtschaft, mit speziellem Fokus auf betriebliche Solidargemeinschaften (Kartelle). Er ist Autor einer Reihe von Büchern und anderen Veröffentlichungen und war 1990 bis 1993 IHK-Präsident in Gera/Thüringen.